Hofrath v. Eckartshausen's
Schriften.

Siebenzehnter Band.

Copien
nach
wahren Originalien menschlicher Charaktere.

II. Theil.

Ardostan.
Elmire.
Hieronymus wird klug. Eine Erzählung.
Luceta. Eine Erzählung.
Louise von Zellenbach.
Maria Zinetti und Laura Spinelli.
Sätze durch Erfahrungen bestätigt.

Nebst:

Aglais
oder gesammelte
Bruchstücke der Schwärmerey
aus wahren Menschengeschichten.

I. Theil.

Wien, 1831.
Bei Anton v. Haykul, Buchdrucker,
und bei
Mich. Lechner, Universitäts-Buchhändler.

La (B) 211-17/18

119417006

Staatl. Bibliothek Passau

1998/411

Copien
nach
wahren Originalien
menschlicher
Charaktere.

Zweyter Theil.

Ardostan.

Ein prächtiger Pallast erhob sich an den Ufern des Indus; die Beherrscher von Bavah bewohnten ihn seit Jahrhunderten. Was Größe und Pracht je im Orient bewunderungswerth machten, war hier vereinigt durch die Kunst. Zierde und Seltenheit waren in den trefflichen Gebäuden, und die Natur goß ihre Reichthümer über die Gärten und Haine, die da standen wie die Gärten Elisiums. Berühmt waren die Könige, welche diesen schönen Ort bewohnten. Einige rühmte man wegen der Pracht, die sie führten; andere wegen ihrer Menschlichkeit. Diese waren verewigt durch ihre Siege, und jenen waren noch Altäre des Dankes errichtet, weil sie ihre Völker als Väter regierten; die meisten Könige aber, die hier lebten, wurden das Opfer des Neides und der Bosheit. Die Kaiser von Indostan beherrschten durch das Recht der Eroberer die Völker zu Bavah; durch sie bekam Bavah Könige, die Indostan erhob und wieder stürzte.

Ardostan, einer der besten Menschen, bestieg nun den Thron zu Bavah. Er dankte dem Brama für sei-

ne Erhöhung, und sah diese Würde als ein Geschenk der Gottheit an, wodurch sie ihm Gelegenheit gab, der Menschheit im weitern Umfange zu nützen. Glücklich waren die Unterthanen unter seinem Szepter, und bald ertönten Loblieder auf ihn im Orient. Eines Tages überdachte Ardostan das traurige Schicksal seiner Vorfahren, und erschrack, als er das fürchterliche Loos so vieler Würdigen las. O ich Unglücklicher! rief er aus, wie niederschlagend ist der Gedanke, das Bewußtseyn, daß mein Daseyn von Indostans Kaisern abhängt, ein Augenblick Alles wieder zerstören kann, was ich gut machte! Ich belohne die Tugend und strafe das Laster, und der Unzufriedne wird hingehen, mich verläumden, und der Hof wird mich ungehört verurtheilen. —

Der Schutzgeist von Bavah hörte Ardostans Klagen; er erschien ihm, und sprach so: Sohn des Staubes! warum zitterst du vor Indostans Kaisern, die Menschen sind, wie du? Was kann ganz Indostan wider dich, wenn Brama über dir wachet? Du zitterst und fürchtest die Macht der Großen: was können sie dir rauben? — Gut und Leben, sonst nichts; und was ist Gut und Leben für den, der Tugend im Herzen hat? Folge dem rühmlichen Heldengeiste deiner Vorfahren; sie starben, aber sie leben noch in den Herzen ihrer Unterthanen, und genießen noch jenseits die Wonne, der Menschheit genützt zu haben.

Ardostan bückte sich tief in den Staub. Verzeih, rief

er aus, einem Kinde der Erde, einem Sohne des Todes, daß Menschenfurcht einen Augenblick sich seines Herzens bemächtigte! Ich fühle wieder Muth, und will nichts als meine Leidenschaften und das Laster fürchten. Ardostan regierte, und machte Tausende glücklich. Endlich gelang es der Bosheit, ihn durch Verläumdungen vom Throne zu stürzen; er verließ ihn mit Gleichgültigkeit, und bedauerte nicht die Pracht, die er hingab, sondern das Vermögen, so viel Gutes unumschränkt wirken zu können. Er zog sich zurück, und verlebte seine Tage in der Einsamkeit, begleitet von dem Bewußtseyn guter Thaten. — —

Die Zahl der Bösen, die Böses wegen des Bösen thun, ist groß; aber die Zahl der Furchtsamen noch größer, die darum Böses thun, oder Gutes unterlassen, weil sie die Bösen fürchten. Ich kenne Menschen, die, wenn sie ihren Nächsten durch eine Sylbe retten könnten, es doch nicht thun, weil sie fürchten, diese Sylbe könnte den beleidigen, in dessen Händen seine Rettung steht.

Baron Krippe.

Eine Fabel für stolze Jungen.

Auf einer himmelhohen Klippe
Stand eine alte, alte Vest',

Der Herr der Vest' war Baron Krippe.
Einst war es nur ein Räubernest,
Doch heut zu Tag der Wohnsitz der Baronen,
Die ein Jahrhundert es bewohnen.
Der Geyer hatte dort sein Spiel,
Denn, wie der Pöbel sagen will,
(Doch ist es nur des Pöbels Sage)
War diese Vest' der Menschheit eine Plage.
Man sagt, daß Mancher mit Gefahr
Des Lebens dort vorüber ging,
Und Mancher gar den Tod empfing,
Als noch die Zeit des Faustrechts war.
Allein wer kann genau die Sache wissen;
Vernünftig ließ sich's freylich schließen,
Daß Räuber einst dieß Schloß besaßen,
Ja Räuber — so wie Räuber sind,
Die heut zu Tag auf off'nen Straßen
Oft morden Mann und Weib und Kind,
Denn man sah noch verschiedene Zeichen,
Als Menschenknochen, Mordgewehr
In Thürmen und in hohlen Eichen
Und andere solche Sachen mehr.
Doch dieses sind ja Kleinigkeiten!
Es war die Mode dieser Zeiten,
Doch war die Sage nicht ganz leer,
Denn der Baron schrieb sich von diesem **Raubnest her.**
Mord, Raub sind alter Stärke Proben.
Und manch Geschlecht hat sich erhoben,

Von dem der erste Mann ein Räuber war.
Man nimmt die Sach' nicht so genau,
Das Alter macht die Thaten grau,
Und Vorurtheil und List und Fleiß
Macht endlich auch das Schwarze weiß,
Hierüber ist sich gar nicht aufzuhalten.
So war's der Brauch noch bey den Alten.
Man kömmt, ich weiß nicht wie, hinein
Und bildet endlich selbst sich ein,
Daß Rauben ein Beweis von Stärke
Und Morden sey der Helden Werke.
Hierüber will ich nicht glossiren,
Ich würde nur die Zeit verlieren,
Es ist nun einmal so,
Und jedem Stärkern ist es eigen
Auf Schwächern zu dem Glück zu steigen;
Steht gleich kein Wort im Evangelio,
So handeln doch die Stärkern so.
Der Krippen altes Urgeschlecht,
Das zählte nun schon dreyßig Ahnen.
Veit Krippe stand fest im Gefecht,
Wie Kaspar auch mit seinen Fahnen.
Hans war ein Mann von seltner Art,
Und trug den längsten Knebelbart,
Und Valentin zerbrach den größten Felber
Wie Spreu, und Lorenz köpfte Kälber,
Trotz einem Henker, mit dem Schwert:
Und, wie uns noch die Chronik lehrt,
War Adam trefflich in dem Jagen;

Er hatte manchen Wolf erschlagen,
Und kämpfte selber wie ein Bär
Mit Bauern in dem Wald umher?
Mit einem Wort, es hieß: ein Krippe und ein Mann;
Sagt, ob man mehr noch sagen kann?
Im großen Saal, um theures Geld bezahlt,
War jeder Baron Kripp' lebendig abgemahlt.
Da hingen sie, verewigt durch die Farben,
Und wenn sie gleich vor hundert Jahren starben,
So waren sie so lebhaft da,
Als ob man sie seit gestern sah.
Der letzte Zweig aus diesem edlen Stammen
War Nikol Kripp, berühmt schon durch den Nahmen
Doch mehr durch seinen Knebelbart
Und seine seltne Lebensart.
Er konnte zwar nicht schreiben und nicht lesen,
Doch wenn er von sich selber sprach,
Ging er, beym Geyer! Keinem nach,
Und wär's ein Doktor selbst gewesen.
Von Allem wußte er zu discuriren;
Bald war er Philosoph, bald Theolog,
Und hitzig war er so im Disputiren,
Daß manches Glas an manchen Schedel flog.
In sich war er zwar dumm — so dumm und wie?
So dumm, als nur ein rechtes Vieh.
So hatte er beim Volk den Namen,
Doch war es nur die schlimme Welt,
Die ihn für dumm und böse hält,

Denn sagt, es reimt sich nicht zusammen,
Nein! wirklich nein!
So eseldumm, und Baron Kripp' zu seyn.
Der Mann, der hatte einen Sohn,
Er konnte essen, trinken, schlafen,
Und gab den Leuten viel zu schaffen;
Man nannte ihn den jungen Herrn Baron.
Wohlan! der junge Herr soll nun erzogen werden,
Und die Erziehung gibt Beschwerden:
Und weil es bey uns Mode ist,
Daß man nicht Bürger sey noch Christ;
So muß man bey der Mode bleiben,
Und Baron Kripp ließ nach der Hauptstadt schreiben
Nach einem Mann, den man auf Jahre miethet,
Hofmeister nennt, und wie dem Knecht gebiethet,
Zuweilen schimpft, und manchmahl zankt,
Sehr karg bezahlt, und selten dankt.
Der Mann kam an, und Krippe ließ ihn vor,
Und nun war Krippe Aug und Ohr.
Hier geb' ich Ihnen meinen Sohn,
So sprach der alte Herr Baron.
Er ist ein Jung' voll Fähigkeit,
Hat Anlag' zur Gelehrsamkeit,
Er kann gewiß noch zum Gelehrten,
Und gar zum Philosophen werden:
Wir Alle sind schon von Geburt gediehen,
Wir Alle sind Natur-Genien;
Zum Beyspiel ich, ich kann von Allem räsoniren,

Prozesse wie ein Doktor führen,
Wie ein Professor disputiren,
Wie Rechenmeister kalkuliren,
Wie ein Gelehrter doktoriren,
Als Theolog moralisiren,
Gleich Generalen kommandiren,
Gleich einem Bader Bart rasiren,
Gleich einem Fechter spadoniren,
Gleich einem Arzte judiziren,
Und wenn es Noth hat, auch klistiren,
Und über das bey Tisch transchiren,
Und alle Zweifel leuteriren,
Und immer etwas spintisiren,
Und Alles in dem Haus regieren,
Und wie ein Kaufmann spekuliren,
Und mich noch mehr zu enrichiren,
Kann ich auch manchmahl laboriren,
Den Stein der Weisen auch forciren,
Die Kranken in dem Haus kuriren,
Und meine Bauern chagriniren,
Daß sie oft halb vor Gall krepiren.
Hab', doch mein Leben nie studirt,
Und keine Sylbe buchstabirt,
Und keine Stunde praktizirt,
Mich in der Jugend divertirt,
Und meine Meister nur vexirt,
Und meine Eltern chagrinirt,
Und die Bedienten molestirt,

Und schon als Bube karessirt,
Und viele tausend depensirt,
Und wie ein Maulthier debauchirt,
Und doch, mein Herr! sehn Sie mich an,
Bin ich ein wackrer Edelmann.
Mein Sohn, das weiß ich sicherlich,
Mein Sohn, der wird ein Mann wie ich.
Hier zitterte der Ehrenmann,
Und fing mit leiser Stimme an:
Sie werden mich doch pardoniren,
Ich will mich wieder retiriren,
Denn ihr Herr Sohn braucht nicht studiren,
Sie würden nur ihr Geld verlieren,
Er würde doch nicht reussiren.
Ich kann, mein Herr! nicht courtisiren,
Sie werden mich doch excusiren,
Mich deucht ja, es besitzt ihr Sohn
Schon gänzlich Alles zum Baron;
Doch wenn, ich es ja sagen darf,
Der Ausdruck ist zwar etwas scharf,
Zu was braucht man Erzieher hier?
Ihr Junge gleicht ja einem Thier.
Sie hätten mich nicht rufen sollen,
Wenn Sie nur Junker haben wollen.
Ich bin ein Mann, und meine Pflicht
Zieht Menschen, keine Junker nicht. —
So sprach der Mann und Baron Krippe
Zerbrach den Arm und eine Rippe,

Und warf ihn gar aus seinem Haus
Zum Fenster in den Hof hinaus.
Nun hatt's ein End das Disputiren,
Dein Sohn wird Kripp' selbst eduziren;
Er sollte sich nur applíziren,
Und täglich eine Stund studiren:
Doch er wollt' lieber debauchiren,
Und endlich kams gar zum mordiren;
Das Söhnlein schlug den Vater todt,
Und war dann selbst der Welt zum Spott.
So hörte nun der Lebenslauf
Und das Geschlecht der Krippe auf.

Ein einzig Wort, ihr jungen Herr'n!
Ich sag's, ihr hört's vielleicht nicht gern,
Doch ist es wahr, so wahr, als heut die Sonne scheint,
Und redlich ist's und gut gemeint.
Ein Mensch, der keine Tugend hat,
Der ist ein Unding in dem Staat:
Er ist nicht mehr als nur ein Thier,
Und ist er auch ein Cavalier.
Die Welt will edle Gaben,
Ein gutes Herz und Tugend haben,
Durch Fleiß erwirbt man sie mit Müh',
Und keine Ahnen geben sie.

Der Liebesritter.

Schon fing der Wind im Ozean
Erbärmlich an zu heulen,
Und Wogen thürmten himmelan
Gleich hohen Wassersäulen.

Der Bootsknecht zog die Segel ein,
Und die Matrosen schelten,
Und fluchen in das Schiff hinein,
Als wollt's das Leben gelten.

So, wie die Buben ungefähr
Mit Lederballen spielen,
So warf Neptun das Schiff umher,
Um seinen Muth zu kühlen.

Bald warf er selbes himmelan,
Bis zu der Juno Bette,
Bald senkt er es, so tief er kann,
Zu Pluto's Kabinette.

Es heulte auf Neptuns Geheiß,
Zum Untergang verschworen,
Herrn Aeols loses Windgeschmeiß,
Erbärmlich in die Ohren.

Es war des Sausens gar kein End',
Kein End' von Furcht und Wimmern,
Und endlich ging beym Sapperment,
Das ganze Schiff zu Trümmern.

Nur schwamm der Ritter Pètenair
Bey dieser Wasserreise
Mit seinem Knecht am Ufer her,
Naß, wie die armen Mäuse.

Mit Frau Fortuna mißvergnügt,
Saß Pétenair am Strande,
Und dachte, wie sich's manchmahl fügt,
Betrübt an's trockne Lande.

Sein Kammerdiener Mardigras,
Ein Mann wie Stahl und Eisen,
Der sprach, Monsieur! was thun wir da?
Wir wollen weiter reisen.

Monsieur, sagt er par mon honneur!
Nach Deutschland woll'n wir gehen;
Dort soll es ja — sans avoir peur
Mit uns bald besser stehen.

Un étranger bey meiner Seel'!
Ist bey den schönen Frauen
Stets gut willkommen, et en elles
Hab' alles mein Vertrauen.

Der Ritter von papiermanché
Kam also angeritten,
Zwey Ellen hoch war sein Toupé
Und vorn sein Haar geschnitten.

Wie eine Blutwurst war sein Zopf,
Wie Blumenkohl die Locken;
Am Leib war außer seinem Kopf
Sonst gar kein guter Brocken.

Sein Kammerdiener hintendrein
Mit zwey Estafeten,
Die spornten so ins Pferd hinein,
Als wollten sie es tödten.

Der Peitsche wiederholte Knall,
Das Klatschen ihrer Zungen,
Versammelte nun überall
Die Alten und die Jungen.

Die Jungfer und die Mademoiselle
Das Fräulein und die Tante,
Ihr Hündchen, Lillas, Pimpernelle,
Und Möpschen und Charmante:

Und Alles, was nur Füße hat,
In Hosen und in Röcken,
Das lief nun in der ganzen Stadt
Zu allen Fensterstöcken.

En Fichü, à la Pompadour,
En Malbrough, und in Hauben,
Und mit zerrissener Frisur,
En Flügel weißer Tauben.

Und was man noch am meisten sah
An Damen und an Zofen,
War von der Farb' Dauphin caca,
In allerschönsten Stoffen.

Der Ritter zog mit eigner Hand
Aus seiner Reitertasche
Vom allerbesten eau de lavande
Schier eine ganze Flasche.

Er goß davon mit einem Glas,
Und zwar im Galloppiren,
Sein ganzes Hemd und Kleider naß,
Der Spaß war zum krepiren.

Dann fing er noch im vollen Lauf
Nach Mädchen an zu schielen,
Und guckte im Galopp hinauf
Mit großen Augenbrillen.

Endlich kam unser seltne Mann
In schönster Galoppade
Im Gasthof bey dem Schwane an
Voll Puder und Pomade.

Sogleich verstreut' sich das Gerücht,
  So viel ich hab' vernommen:
Ein Mann, der gut französisch spricht,
  Der sey hier angekommen.

Er kommt aus einem fremden Land,
  Und noch dazu geritten;
Hat eine schöne weiße Hand
  Und andere Meriten.

Nun war kein Mädchen wirklich da,
  Die er nicht gleich entzückte,
Und die es nicht mit Wonne sah,
  Wenn er sich vor ihr bückte.

Gewiß! ein reitzendes Gesicht,
  Hieß es, um den Franzosen,
Wie er, so weiß ein Teutscher nicht
  Den Mädchen liebzukosen.

Leicht wie ein Vogel springt er ja
  Die Gassen auf und nieder;
Bald ist er dort, bald ist er da,
  Und trillert schöne Lieder.

Wie artig ist nicht seine Stimm',
  Wie artig seine Miene!
Ein Teutscher ist ja gegen ihn
  Nur eine Holzmaschine.

Die ganze Stadt, die war nun voll
Von seinen seltnen Gaben,
Der Kopf war jedem Mädchen toll,
Und jede wollt' ihn haben.

Und nun entstand die jalousie
Und Eifersucht und Schmählen,
Und nun gab's in der Compagnie
Stets etwas zu erzählen.

Du kennst ja wohl, fing jene an,
Die schöne Baronesse?
Der Fremde (was sagt wohl ihr Mann?)
Der nahm sie zur Maitresse,

Ich würde nicht, bey meiner Ehr',
Von ihm Visite nehmen;
Wenn ich die Frau Baronin wär',
So würde ich mich schämen.

Des andern Tages in der Früh
Kam Pétenair in Garten
Und er fand dort nicht viele Müh,
Der Gräfin aufzuwarten.

Und schalt sie den vergang'nen Tag
Gleich auf die Baronesse,
So war sie doch von gleichem Schlag
In puncto der Foiblesse.

Der alte Graf, der war ein Herr,
Von dem wir lernen sollen;
Er kam zu seiner Frau nie mehr,
Bis sie ihn selbst ließ holen.

Das heißet man bey uns galant,
Nach unsern Modezeiten,
Wer's anders macht, ist ein Pedant,
Und taugt nicht zu den Leuten.

Hat sich ein Weib den Kopf verbrennt,
Und will's der Mann nicht leiden,
Daß man ihn einen Hahnrey nennt,
So läßt dies unbescheiden.

Ja wirklich mit dem Spitzebart
Und mit den langen Hauben
Verfiel die alte Lebensart
Und Unschuld, Treu und Glauben.

Nur herrscht noch bey dem Bürgerstand
Und manchmahl in der Hütte,
Beym Bauernvolke auf dem Land,
Die Redlichkeit und Sitte.

Dieß wußte nun der Junker nicht,
Und glaubte, jede Base
Und jedes Mädchens schön Gesicht
Sey was für seine Nase.

Schon auf der Falle lag der Speck
Für diesen jungen Lecker;
Im Blumengäßchen an dem Eck',
Da wohnt' ein Apothecker.

Vor Kurzem nahm er sich ein Weib,
Schön war sie wie Helene;
Der Junker sah zum Zeitvertreib
Auch diese junge Schöne.

Es schmeichelten dem Weibchen sehr
Die hübschen Complimenten,
Und Alles, was ihr Pétenair
Ließ gut und schönes senden.

Ist votre mari nicht jaloux
Und hat er Art zu leben,
So können Sie mir Rendez-vous,
Ganz ohne Anstand geben.

So sprach der Pétenair, und sie,
Die Frau ließ sich verführen
Und gab dem losen Chevalier
Die Stund zum karessiren:

Allein der Mann, der war ein Gauch,
Dem es an Witz nicht fehlte,
Er schmeichelte dem Weibchen auch,
Bis sie ihm all's erzählte.

Du bist mein, sing er an, und ich
Lieb dich aus ganzem Herzen;
Die Herren sind so adelich
Und wollen mit uns scherzen.

Glaub' mir, ein solcher Tropf soll nie
Ein ehrlich Weib verführen.
Ich will ihm die Galanterie
Ein wenig expliziren.

Er fing nun auf der hölzernen Bank
Was an zu präpariren,
Und richtet einen Kräutertrank
Und kühlende Clistiren.

Nun kam der arme Ritter an
Zum Weibchen hingegangen,
Und wurde selbst von ihrem Mann
Auf's höflichste empfangen.

Mein Weib hat mir es schon erzählt,
Ich will Sie auch kuriren;
Der status morbi, wo es fehlt,
Der hebt sich durchs Clistiren.

Verlieren Sie nur nicht den Muth,
Sie müssen sich bequemen,
(Denn allzu hitzig ist ihr Blut) —
Den Kräutertrank zu nehmen.

Der Ritter sah erbärmlich drein,
Und wußte nichts zu sagen;
Man goß ihm das Decoctum ein
Für den verdorb'nen Magen,

Und weiters wurd' ihm nach dem Trank
Aus hohen, großen Flaschen,
Gebunden auf der langen Bank,
Das Eingeweid' gewaschen.

Der Mann sprach, meine Medizin,
Die ist nun gut im Leibe;
Nun ziehen Sie in Frieden hin,
Und fern von meinem Weibe.

Und kommen Sie mir nochmahl her,
Mein Weib zu molestiren,
So laß ich Sie noch dreymahl mehr,
Als heut geschah, clistiren.

Dann ging der arme Chevalier
Gesund und stark und heiter
Nach diesem guten Recipe
Aus Deutschland wieder weiter.

Morgenlied.

O wie freudig ist der Morgen,
Wenn die Sonne sich erhöht;
Und die Seele, frey von Sorgen,
Zu dem Gott der Schöpfung fleht.

Wenn in jener sanften Stunde,
Wo es an den Bergen tagt,
Meine Seele ihre Wunde
Ihm, dem Gott der Liebe, klagt;

Wenn sie sich nach Labung sehnet,
Und voll reiner Zuversicht
Zu ihm, der die Herren kennet,
Vom Gefühl der Liebe spricht.

Freude fühlet mein Gemüthe,
Alles, was auf Erden lebt,
Sieht den Abdruck seiner Güte
In der Schöpfung eingewebt.

Bey dem Würmchen, das im Staube
Sich zu meinen Füßen krümmt,
Fühlt mein Herz tief, daß sein Glaube
Es zur Gotteslieb' bestimmt.

In dem Silber der Narcissen,
 In der Rosen Morgenroth,
In den Quellen, die dort fließen,
 Seh' ich lebend meinen Gott.

Selbst in meinem ganzen Wesen
 Fühl' ich seine Gütigkeit:
In mir selber kann ich lesen
 Den Beruf zur Seligkeit.

Voll von jener sanften Freude
 Strömet hoffnungsvoll mein Blut,
Und ich denke, wenn ich leide,
 Jenseits geht es wieder gut.

Wenn die Menschen mich auch plagen
 Und verfolgen ohne Schuld,
Will ich's Gott, dem Treuen, klagen,
 Und Er gibt mir dann Geduld.

Wollen Feinde mich auch tödten,
 Röthet ihren Dolch mein Blut!
Will ich sterben, für sie bethen,
 Denn auch du, mein Gott! bist gut.

Meine Hoffnung will ich bauen,
 Vater! nur allein auf dich,
Und auf dich allein vertrauen,
 Denn du hilfst mir sicherlich.

Wahrheit bist du, Gott! und Liebe,
Ich dein Kind, und du mein Gott!
Keine Stunde sey mir trübe
Und kein Leiden und kein Tod.

Es verschwindet hier die Sonne,
Wie des Menschen Lebenslauf,
Und geht mit vergnügter Wonne
Jenseits dieser Erde auf.

Nahe sind wir an der Quelle,
Nahe sind wir an dem Licht,
Wenn unsterblich unsre Seele
Durch des Körpers Hülle bricht.

Dann fällt durch die Kunst der Kleister
Aufgelegte Tugend ab,
Denn dort in der Welt der Geister
Steigt die Wahrheit aus dem Grab.

Der Bürger und der Soldat.

Aus dem Krankenhaus entlassen
Schlich ein armer Füselier
Kränklich durch die langen Straßen.
Zu dem Bräuer um ein Bier.

Er griff in die leere Tasche
Und fand weiter nicht viel Geld:
Es trägt — glaubt er — eine Flasche,
Als er es beyläufig zählt.

Er saß auf dem Ofenschemmel,
Und so gut seit einem Jahr
War ihm nicht die beste Semmel,
Als ihm schwarzes Brod nur war.

War sein Brod gleich schwarz und trocken,
War es ihm doch gutes Brod;
Und er dankte jeden Brocken
In der Stille seinem Gott.

Herr! so sprach er zu dem Bräuer,
Seht mich nicht unwillig an:
All mein Reichthum ist ein Dreyer;
Ich hab' heut' zu viel gethan.

Seyd so gütig, nur bis morgen,
Denn ich hab' mich überzählt,
Meine kleine Schuld zu borgen;
Morgen bring' ich euch das Geld.

Morgen, eh' die Lerchen singen,
Stell' ich mich hier wieder ein,
Euch den Ueberrest zu bringen,
Sonst will ich nicht ehrlich seyn.

Morgen kommt zu mir zum Essen,
Fing der gute Bräuer an;
Und er suchte unterdessen
Etwas Münze für den Mann.

Ihr sollt mich nun besser kennen,
So ein kleines Bagatell
Werd' ich euch ja nicht mißgönnen,
Wahrlich nicht, bey meiner Seel'!

So viel kann ich ja noch geben,
Daß ein Mann zu essen hat;
Und werth war mir wie mein Leben
Stets ein redlicher Soldat.

Esset nur, so langs euch schmecket,
Und kommt täglich nur zu mir:
Für euch ist mein Tisch gedecket,
Und für Euch ist auch mein Bier.

Dann ließ er die Suppe richten,
Eine ganze Schüssel voll.
Bey Erfüllung seiner Pflichten
Schmeckt das Essen doppelt wohl.

Besser als am Hof im Saale,
Muß das Essen bey euch seyn:
Ich lad' mich zu eurem Mahle,
Guter Bräuer! nächstens ein.

Elmire.

Umrungen von kleinen Gebüschen stand in einem blühenden Thale Elmirens Wohnung. Kein Pallast, das Werk der Eitelkeit und der Pracht, verbarg da sein stolzes Haupt unter den Wolken. Kleine, niedrige Hütten, die Wohnungen der Armuth und der Redlichkeit, waren die Zierde dieser Gegend. Ruhig konnte man hier unter Rosengebüschen schlummern, ungestört vom Gerassel der Karossen. Man hörte hier kein Getümmel leidenschaftlicher Menschen; harmonisch ertönte die Schalmey des Schäfers an den ruhigen Ufern, und das Geblöck der Lämmer auf der Weide. Kein bleiches Gespenst, erzeugt im Schooße der Weichlichkeit, schlich hier durch die Fluren. Die Mädchen waren schön und liebreich wie die Blumen, die ringsumher blühten. Die Sonne hob sich aus dem Schooße des Oceans und vergoldete diese glückliche Gegend, und die Mädchen standen am Ufer, und putzten sich vor dem Spiegel der Natur, vor der rauschenden Quelle. Zum Nachttisch diente ihnen die blumige Wiese, und sie fanden den Ersatz von Pomaden und Essenzen in dem Balsamduft, und im Aroma der Kräuter. Ungekünstelt und reich war ihr Putz; nachläßig flatterten die Haare, und geheimnißvoll deckte ein Rosenstrauch ihren Busen.

Unter diesen ländlichen Mädchen zeichnete sich Elmire durch ihre Schönheit aus. Ihr Wuchs war schön, und ihre Haare glichen an Farbe dem schwarzen Agat; ihre Augen waren schmachtend, und ihre Lippen lächelten Unschuld und Wonne. Elmire kannte die Liebe noch nicht; sie war vierzehn Frühlinge alt. Sie schlummerte jeden Abend ruhig, und ihre Träume waren Träume der Unschuld. Sie glaubte mit ihren Lämmern zu spielen, oder Blumen zu pflücken, und am Morgen öffnete der junge Tag ihre Augen zum Vergnügen.

Eines Tages weidete sie ihre Schafe; der Himmel war trübe, und die Sonne verbarg ihren Antlitz unter den Wolken. Elmire war ruhig, und band Kränze von Blumen.

Das Gewitter wurde stärker, Blitze leuchteten fürchterlich am Himmel, und nun floh das Mädchen in den nahen Tannenwald. Dort waren nun Aderbel und Dubler, zwey Jünglinge, die das Band der engsten Freundschaft verknüpfte. Sie lagen ausgestreckt im Gebüsche, ermüdet von der Jagd. Ein großer Tannenbaum breitete seine Aeste über sie aus, und schützte sie vor dem Ungemach des heftigen Regens. Sie sahen Elmiren, und gleiches Gefühl wurde in ihrem Herzen rege. Lange sprachen sie da mit dem unschuldigen Mädchen, und unterhielten sich; denn Natur lag in ihr, und ungekünstelt waren ihre Worte. Sie begleiteten das Mädchen bis an das Haus ihres Vaters, und ver-

sprachen ihr, sie oft zu besuchen. Sie kamen auch oft, recht oft, und entdeckten Elmirens Vater ihre Absicht. Sie war rein; Dubler wollte Elmiren zur Gattin. Aber nun war Aderbel verzweifelnd; er entdeckte seinem Freunde die Heftigkeit seiner Liebe. Dubler heftete seinen Blick zu Boden, und Bläße überdeckte seine Wangen. Unglücklicher Freund! fing er an, und umarmte den redlichen Aderbel; die Heftigkeit meiner Liebe gegen Elmiren grenzt an die deine: ohne Elmiren kann Dubler nicht leben, und doch will Dubler eher sterben, als die Geliebte seinem Freunde Aderbel rauben. Edler Freund! sagte Aderbel, ich denke wie du; ich liebe Elmiren, aber ich will sie fliehen, unglücklich seyn, und dir den Besitz der Holden überlassen, die du liebst. Als sie so sprachen, kam Elmirens Vater, der die Jünglinge von Herzen liebte. Freunde! sagte er, laßt Elmiren entscheiden; sie soll die Gattin dessen seyn, den sie dem Andern vorzieht. Dubler und Aderbel willigten in den Vorschlag ein; man rief Elmiren: sie kam, aber sie entschied nicht. Aderbel und Dubler sind Freunde, sagte sie, und jeder hat Ansprüche an mein Herz, ich liebe beyde, und werde mich nie für Einen erklären, Vater! sagte sie, seht sie als eure Kinder an, und ich will sie als meine Brüder ansehen, und wir wollen so im Schooße der Unschuld und der Wonne leben. Aderbel sah sich nun als den Störer von Dublers Glücke an, und Dubler glaubte die Ursache von Aderbels Unglück zu seyn. Die Pflichten der Freundschaft,

sagte Aderbel, fordern es, daß ich der Liebe entsage, und so sagte auch Dubler, und jeder nahm sich vor, Elmiren zu fliehen. Fest war der Entschluß in ihrem Herzen. Da saßen sie noch an einem Abend Hand in Hand unter einer Linde, sprachen von Freundschaft und Liebe, von Trennung und Tod. Elmire schlang ihre Arme um beyde Freunde, und ihr alter Vater saß bey ihnen, und erzählte ihnen von der Herrlichkeit der Natur. Da zog sich ein Gewitter am Himmel auf; Alles flüchtete sich, nur sie saßen noch unter der Linde, und bey dem Ausdruck der Liebe hörten sie das Stürmen der Winde nicht, nicht das Gerassel des Donners; ihre Seele bethete in Wonnegefühl den Ewigen an. Elmire stützte ihr Haupt an die Brust ihres Vaters; einen Arm streckte sie um Dubler aus, den anderen nach Aderbel. Aderbel hatte sein Auge zum Himmel geheftet, und Elmirens Hand drückte er an sein Herz. Dubler lag mit seiner Stirne auf Elmirens Rechten, und der alte Vater hatte sein Antlitz zum Himmel gewandt. So fand man die Liebenden. Ein Blitzstrahl, der die Linde splitterte, tödtete sie. Die ganze Gegend bedauerte die Redlichen; man baute ihnen ein herrliches Grabmahl, und setzte ihnen eine Inschrift.

Die Bethschwester.

*
* *

Aus einer Kirche zu der andern
Pflegt Frau Therese stets zu wandern,
Schwarz wie die Nacht ist ihr Gewand,
Und in der langen magern Hand
Da hängt — gewiß, es wird nicht fehlen,
Ein Rosenkranz von sechzehn Ellen.

*
* *

Früh, wenn der Franziskaner läutet,
Ist sie schon zum Gebeth bereitet
Und tönt die Glock' St. Augustin,
So läuft sie auch zu diesem hin;
Stets, wo die meisten Menschen laufen,
Ist auch Therese bey dem Haufen.

*
* *

Sie trippelt schier durch alle Straßen,
Und macht verschiedene Grimassen,
Und bleibt an jeder Ecke steh'n,
Gemahlte Bilder anzusehn,
Und bückt sich tief, und klopft voll Schmerz
Erbärmlich sich auf Brust und Herz.

*
* *

Sie plappert immer in der Stille
Und surrt wie eine Wassermühle,
Die Plapperey nennt sie Gebeth,
Die auch ein Engel nicht versteht;
Ich werde mich gewiß nicht irren,
Zur Zeit muß sie die Lippen rühren.

*
* *

In ihrem Bethbuch in der Menge
Gibts Bilder nach der Breit' und Länge
Und Wettersegen abgedruckt,
Und kleine Zetteln, die man schluckt,
Und eh sie wird die Andacht schließen,
Muß sie noch jedes Bildniß küssen.

*
* *

Bey alle dem ist Frau Therese
Gleich einem Satan schlimm und böse,
Und richtet in und außer Haus
Die Menschen ganz erbärmlich aus.
Kein Mensch ist wie sie unbescheiden
Und gleichet ihr im Ehrabschneiden.

*
* *

Sie schmäht stets auf die bösen Zeiten,
Und weiß doch alle Neuigkeiten.
Es gibt ja keine Tugend mehr,
Spricht sie, und putzt die Leute her,

Daß, wer ihr je in Mund gekommen,
Der ist erbärmlich hergenommen.

*
* *

Mein Gott! spricht sie, und dreht die Augen,
Des Nachbars Sohn will gar nichts taugen;
Doch jetzt fängt schon die Messe an,
Wißt ihr wohl, was er kurz gethan?
Man sagt, ich sag's euch unverhohlen:
Er hat den Vater gar bestohlen.

*
* *

Doch still! jetzt, Liebe! muß ich bethen:
Noch eins! Frau! seht ihr dort die Ketten,
Die dort die junge Lise trägt?
Sie weiß ja schon, wie viel es schlägt:
Und diesen weißen Modekragen —
Ich wollt ihr, Frau! noch Vieles sagen.

*
* *

Doch ist es besser still zu schweigen.
Mit Fingern wollt' ich auf sie zeigen.
Ihr Vater ist ein schlechter Christ,
Der nie in der Legende liest,
Darum läßt er so die Mädchen laufen,
Wenn er nur kann im Wirthshaus saufen.

*
* *

Ich hab' mir Alles aufgeschrieben:
Wo bin ich im Gebeth geblieben?

Nun bin ich wirklich ganz verstört:
Doch, Frau! sie hat's ja selbst gehört,
Und sah's vielleicht mit eig'nen Augen,
Daß Martins Töchter gar nichts taugen.

*
* *

Verzeih' mir Gott zu guter Stunde!
(Hier küßt sie mit verzerrtem Munde
Ein heilig Bild in ihrem Buch)
Gewiß trifft sie noch Gottes Fluch. —
So fuhr sie fort, die schlimmen Leute,
Sie werden all des Teufels Beute.

*
* *

Behüt' mich Gott, vor diesen Bösen!
Ich laß mir die Legende lesen
Und höre fleißig Gottes Wort,
Und bethe früh und spät noch fort,
Und bin ich gleich im hohen Alter,
So beth ich täglich meinen Psalter.

*
* *

Nun fleht ein Bettler um Erbarmen
Und Frau Therese fährt den Armen
Mit rauhen Worten schrecklich an:
Fort! fort, du unverschämter Mann!
Das wird man ja bey Gott nicht hören,
Mich jetzt in dem Gebeth zu stören.

* * *

Der Arme weint, in Gottes Nahmen!
Spricht er; ihr sollt mich nicht verdammen,
Ich bitte euch, durch euren Gott,
O helfet mir aus meiner Noth!
Ein Kreuzerstück, das kann mich retten. —
Nein! Frau Therese, die muß bethen.

* * *

Sie sieht der Armuth Thränen fließen
Der Arme sinkt zu ihren Füßen,
Er fleht — er stirbt — sie rettet nicht,
Sie bethet, sie vergißt die Pflicht —
Die heiligste — den Menschen retten,
Und die Gottlose — sie will bethen! — —

* * *

Sie bethen nicht, die Gleißnerinnen,
Der Satan sitzt in ihren Mienen,
Die Plapperey ist kein Gebeth,
Wenns Herz nicht zu dem Schöpfer fleht.
Unselig ist dann jene Stunde,
Denn man ehrt Gott nur mit dem Munde.

* * *

Mit dem Gebeth läßt sich nicht scherzen;
Die wahre Andacht ist im Herzen.
Wer nicht erfüllt des Christen Pflicht,
Der Mensch, der bethet wahrhaft nicht.

Denn Bethen heißt: den Geist erheben,
Um Christo ähnlicher zu leben.

*
* *

Ihr glaubt, wenn ihr den Nächsten drücket,
Euch dann vor den Altären bücket,
Ihr werdet durch die Plapperey
Dann von der Last der Sünden frey?
Nein, ihr betrügt euch, wahre Schmerzen
Sind Buße, und die ist im Herzen.

*
* *

Wer beichtet, und wird nicht gerechter,
Wer bethet, und wird täglich schlechter,
Der Mensch, der kennt nicht seine Pflicht,
Den Glauben und auch Christum nicht.
Mit Rosenkränzen in den Händen
Sucht er nur Gott und Welt zu blenden.

*
* *

Wohlthätigkeit und Bruderliebe,
Die sind des Glaubens reinste Triebe;
Doch Heucheley, Bigotterie,
Die kennen diese Triebe nie.
Der Geist zu tödten, auszurotten,
Ist Geist des Satans der Bigotten.

*
* *

Wer fröhlich Gott die Psalmen singet,
Dem Nächsten Hilf in Nöthen bringet,

Und thätig, so wie Christus liebt,
Den Armen und den Kranken liebt,
Ist Gottes Kind; wer ihm will gleichen
Muß Christo nicht an Liebe weichen.

Das Vergißmeinnicht.

Ein gutes liebes Mädchen saß
Im Wald bey einer Quelle;
Ihr Auge war von Thränen naß,
Schmerz war in ihrer Seele.

Sie hatte so ein Huldgesicht,
Das Jedermann entzückte;
Das Blümchen war Vergißmeinnicht,
Das sie an Ufern pflückte.

Da stand das Mädchen traurig da,
Und drückt' es an den Mund;
Als ich das gute Mädchen sah,
War mir mein Herz auch wund.

Ich sah es an, und Schritt auf Schritt
Belauschte ich die Schöne;
Sie weinte, und ich weinte mit,
Und freute mich der Thräne.

Bald sah sie, daß ich Antheil nahm,
Sie hob die Augenlieder,
Und winkte mir, und als ich kam,
Setzt' ich mich zu ihr nieder.

Sie reichte mir die schöne Hand,
Und da sie ihre Blicke
Betrübt zum Himmel abwärts wandt',
So zog sie sie schnell zurücke.

Wer bist du Freund, so sagte sie,
Dem ich die Hände gebe?
Ich schmerzte keinen Menschen nie,
Glaub' mir, so lang' ich lebe.

Ich schwör' es dir, mit Zärtlichkeit,
Daß ich die Menschen liebte,
Und nie aus Bosheit oder Neid
Ein Menschenherz betrübte;

Und nun — nun zitt're ich vor dir,
Vor jedem, der dir gleichet,
Weil meine wunde Seele hier
Vor jedem Menschen weichet.

Erzogen war ich auf dem Land,
Entfernt von Stolz und Neide;
Ein Blumensträußchen und ein Band
War meine ganze Freude.

Ein Jüngling kam, und sagte mir,
Daß er mich zärtlich liebe:
Ich glaubte — ich gesteh' es dir,
Und fühlte gleiche Triebe.

Ich ward dem schönen Jüngling gut;
Und wollte er mein Leben,
Mein Hab, mein Daseyn und mein Blut,
So hätt' ich's ihm gegeben.

Als er an meinem Busen lag,
Mit mir in Blumen spielte;
Da sagte er mir jeden Tag,
Wie warm er für mich fühlte.

Ich glaubte ihm: — denn, sag mein Freund,
Weiß die Natur vom Lügen?
Bey ihr ist Alles gut gemeint;
Nicht sie, nur Menschen trügen.

Wie selig, denk' ich manchmahl nach,
Wie selig war die Stunde!
Noch hör' ich seine holde Sprach',
Und häng' an seinem Munde.

Ich lieb' dich, Röschen! so sprach er,
Und du bist ganz die meine;
Und er verließ mich — o wie schwer!
Verzeih' mir, wenn ich weine.

Ich lebe, und ich glaub' es kaum,
Ich fühle Qual im Herzen;
Mein Daseyn ist ein schwerer Traum,
Mein Leben zeigt nur Schmerzen.

Die Aeltern sind schon längst mir todt,
Und wenn ich Schmerzen klage,
So hab' ich Niemand außer Gott,
Dem ich mein Leiden sage.

Dies Blümchen, dies Vergißmeinnicht
Sagt mir, daß er mich liebe;
So däucht es, daß dieß Blümchen spricht,
Wenn ich mich so betrübe.

Sieh's an, mein Freund! wie sanft, wie schön,
Wie hold sind ihre Blätter!
Es spricht; er eilt dir beyzusteh'n,
Gott ist der Unschuld Retter.

Nicht wahr, ja! es verkündigt's mir?
Sieh nur dieß holde Wesen,
Dieß sanfte Blau, dieß Gelbe hier,
Wie deutlich kann ichs lesen!

Sieh dieses Blümchens Sittsamkeit,
Es wächst nicht an Pallästen;
Man pflückt es in der Einsamkeit,
Nicht zu der Pracht bey Festen.

Hier wo oft, in Melancholey
  Versenkt, die Guten leben;
Hier blüht es unbemerkt und frey,
  Dem Herzen Trost zu geben.

Hör'! wie dieß Blümchen zu mir spricht,
  Was kann mich mehr entzücken?
Der Schöpfer, Er vergißt mich nicht,
  Soll alle Welt mich drücken.

Hier nimm! sprach sie, und Fried' und Ruh
  Sey mit der Menschheit wieder;
Dann schloß sie ihre Augen zu
  Und öffnet sie nicht wieder.

Noch fühle ich, was ich empfand,
  So oft ich an sie denke;
Ich nahm dieses Sträußchen, das sie band,
  Zu einem Sterbgeschenke.

Der betrogene Kaper.

Hört, liebe Leute! hört! ich will euch was erzählen,
Horcht zu, und höret die Geschicht'
Es wird vielleicht nicht Vieles fehlen,
Ihr haltet sie für ein Gedicht;

Doch keine Fabel ist sie nicht,
Wahr ist's, ja wahr; doch welche Frage,
Wer zweifelt denn? den Vater kennt ihr ja,
Der wa's, am langen Wintertage
Erzählt' er mir's, daß er's mit Augen sah.
Horcht nur; in einer großen, großen Stadt,
Die viele Thürm' und viele Häuser hat,
Und weite, große, lange Brücken;
Wo's Herren gibt mit Kahlköpf' und Perücken,
Und Frauenzimmer mit Frisuren,
So hoch, als wie die Thürme sind.
Mit Pendeloquien an den Uhren;
Wo manche Stutzer, schon halb blind,
Mit eigenen Augen kaum mehr sehen,
Und stets mit Augengläsern gehen,
Just da — ich weiß nicht, war's in Indien,
In Frankreich oder Spanien,
Vielleicht war es wohl gar in Schwaben,
Wo die Geschicht' sich soll ereignet haben.
Nun da war ein junger Herr,
Er war an Witz und an Verstand nicht leer,
Denn konnt' es ihm an Weisheit fehlen,
Nachdem die Großpapa's schon 20 Ahnen zählen?
Der Junker, der stand wahrhaft da,
Wie weiland sein Herr Großpapa,
Er war, wie er, in jedem Falle
Ingenium universale.

Man weiß ja, wenn die Reichen sterben,
Sind ihre Kinder auch die Weisheit erben,
Und wenn mir einer widerspricht,
So sag' ich ihm gleich ins Gesicht,
Mein Herr! das Ding versteht er nicht.
Weiß er, die meisten jungen Herrn
Und Junker lernen gar nicht gern
Und schwingen sich doch in die Höh',
Drum liegt es schon in sanguine
In sanguine, probatum est,
Liegt aller Weisheit Ueberrest,
Und pflegt von einem Kopf zum andern
Ab intestato mitzuwandern.
So war's auch da; der junge Herr Baron
Trug einen großen Kopf schon von Natur davon,
Und wenn ich des Verstandes Größe
Nur halb nach dem Verhältniß messe,
So folgt schon die conclusio:
Der Kopf ist groß; ergo die ratio.
Nach einem Gläschen guten Wein
Fiel's unserm jungen Herren ein,
In fremde Länder fortzureisen.
Den Einfall wird ein Jeder preisen,
Denn sagt: was kann wohl besser seyn?
Fort nach Paris! Schon sind wir da,
Und schreiben schnell der Frau Mama:
Die Stadt ist schön: wir kaufen Kleider,
Und sehen Mädchen, Kaufleut', Schneider,

Und kommen dann, o welches Glück
Für's Vaterland! halb krank zurück.
Nun schnell fort nach Italien,
Die Sängerinnen dort zu seh'n:
Und schon mit Frankreichs Schuh und Sohlen
Besteigen wir nun die Gondolen,
Und nun sind wir auch wieder da
Vom Golfo di Venezia.
Der junge Herr war in der Weite,
Er reiste nach der Läng' und Breite,
Und kommt als wie ein Indian,
So wie er fortging, wieder an.
Die schwarzen soll er doch auch sehn,
Nun ja! man reist nach Indien,
Und wirklich ja, schon kommen Briefe.
Der junge Herr sitzt schon im Schiffe;
Mein Gott! wie ist er jetzt entkommen,
Wie übel hat man's nicht genommen,
Der einz'ge Erb, der einz'ge Herr,
So hieß es, geht jetzt gar auf's Meer.
Nun wohl! in Gottes heil'gem Nahmen!
Weil Herr Baron im Meer so schwammen
Da kamen nach der Läng und Quer,
Sehr schlimme, schlimme Kaper her,
Und Alles ward im Schiff gefangen,
Gemetzelt oder aufgehangen.
Ja keine Seele kam hier los,
Der Kaper fährt nach Barbados,

Der Junker liegt auch nun in Ketten,
Und sucht vergebens sich zu retten,
Gebunden fest an einem Keil
Both ihn der Kaper Jedem feil.
Allein kein Käufer fand sich nicht,
Ein Jeder sah ihm in's Gesicht,
Denn als sie Kunst von ihm begehrten,
Und nichts als Dummheit von ihm hörten,
So schlich ein jeder sich davon,
Und sprach: ein Narr kauf' den Baron!
Der Kaper war nicht zu verdenken:
Er wollte endlich ihn verschenken;
Ich bring' ihn sonst ja gar nicht an,
So sprach er: doch der liebe Mann
Betrog sich; auch selbst zum Verschenken
War nicht einmahl daran zu denken.
Zum Himmel hob er seine Hand.
Gott, rief er, welch ein fressend Pfand!
Was thu ich nun mit diesem Gauchen,
Zu gar nichts ist er ja zu brauchen,
Die Kösten sind für mich zu groß,
Ich laß den Narren lieber los.
Er will ihn selbst zurücke senden,
Und bath ihn mit gefalt'nen Händen
Nur fortzugeh'n; er will kein Geld.
Nun kommt für's Vaterland zum Glück
Der junge Herr ins Vaterland zurück,
Und zwar gar aus der neuen Welt.

Die Sklaven, will man sicher sagen,
Pflegt jetzt der Kaper stets zu fragen,
Ob kein Baron bey ihnen sey:
Und kann er nur im geringsten zweifeln,
Schickt er den Schwarm zu allen Teufeln,
Und läßt die Kerls wieder frey.
Er jagt mit seinem Schiff davon
Aus Furcht, es käme ein Baron.

Die Fabel trifft den Edlen nicht,
Für euch, ihr Jungen! ist's gericht,
Die ihr nur stolz auf eure Titel,
Auf Reichthum pochet und auf Mittel,
Da euch der Kluge in der Welt
Für weiter nichts als nur für Thoren hält.

Die alten und die neuen Zeiten.

Verzeiht, wenn ich nach meiner Art
Von alten Zeiten singe;
Die runde Kraus', der lange Bart,
Die waren gute Dinge.

Dort war noch Wort, dort galt der Mann,
Dort hielt man sein Versprechen,
Und hat mir einer Schimpf gethan,
So durft ich Lanzen brechen.

Auf Ehre hielt man dort sehr scharf,
Und wollt's ein Bube wagen,
Wenn ich mich so erklären darf,
So nahm man ihn beym Kragen.

Dort galt noch Tapferkeit und Muth
Und war ein Spaß zu bitter,
So gings auf Leben und auf Blut,
So schlugen sich die Ritter.

Auf Liebe hielt man wie auf Gold,
Und so auf Treu und Glauben;
War mir ein gutes Mädchen hold,
So durft' mir's keiner rauben.

Man puderte dort nicht das Haar,
Den Mädchen zu gefallen;
Zu selber Zeit war die Gefahr
Und Muth der Werth von Allen.

Der Mann, der viel im Krieg erlitt
Mit Schweiß bedeckten Wangen,
Der wie ein Löw' in Kämpfen stritt;
Der war stets gut empfangen.

Wenn Blut noch von der Stirne rann,
Und Schweiß die Wangen deckte,
Und fürchterlich der tapfre Mann
Im Feld die Feinde streckte;

Da kam sein Mädchen hold und gut
Zum Kämpfer hingegangen,
Und trocknet' mit der Hand das Blut
Von seinen wunden Wangen.

Sie lohnte ihn mit einem Kuß,
So feurig wie die Sonne,
Und was ein Ritter dulden muß,
War Freude nun und Wonne.

Man ging mit neuem Muth zum Streit,
Das Mädchenbild im Herzen,
Sah's an, und Muth und Tapferkeit
Besiegten Qual und Schmerzen.

Und kam man dann vom Feld zurück,
War keine Stunde trübe,
Der Held genoß sein ganzes Glück
In Zärtlichkeit und Liebe.

Hingegen war das Weib ein Weib,
Sie wußt' den Mann zu achten;
Sie hatte Geist und nicht nur Leib,
Und Augen um zu schmachten.

War mir ein Mädchen zugethan,
So harrte sie mit Treue,
Und dort, dort fühlte nie ein Mann,
Geliebt zu haben, Reue.

So war die Zeit der Ritterschaft;
Wo ist so eine Dame?
Wo so ein Mann von solcher Kraft?
Uns bleibet nur der Nahme.

Der Ritter nun als Held im Kampf,
Der hat längst ausgeritten;
Aus Frankreich kam Vapeur und Krampf,
Und änderten die Sitten.

Ein Mann muß mit geschornem Bart
Nun vor die Damen treten,
Und nach der neuen Lebensart
Nicht lieben — nein! anbethen..

Kein Helm deckt mehr sein edles Haupt;
Die lächerlichsten Hüte,
Ist dieser Ausdruck mir erlaubt,
Verändern Herz und Sitte.

Ein Kleid nach Frankreichs Modeton,
Das voll von Knöpfen wimmelt,
Das trägt der Ehrenmann, und schon
Ist er auch ganz verstümmelt.

So wie das Kleid, ist auch das Herz
Geschmeidig klein geworden.
Erkaufter Spaß, gezwung'ner Scherz
Und Falschheit aller Orten.

Ihr Diener, spricht man, edler Herr!
Und ich empfehl' mich Ihnen.
Ich freue mich von Herzen sehr,
Kann ich in etwas dienen!

Nun gut! ich nehm' den Mann bey'm Wort,
Er soll mir wirklich dienen.
Nun lauft er wie ein Windspiel fort,
Und macht verschiedene Mienen.

Was ist's! so dienet mir! wohlan,
Es war ja Complimente,
So spricht er nun; der falsche Mann,
Nun hat die Hilf' ihr Ende.

Ein Anderer voll Höflichkeit
Empfiehlt sich mir zu Gnaden;
Und geht dann hin mit Dreistigkeit,
Und sucht mir still zu schaden.

Der Geyer soll euch gnädig seyn!
Wollt ihr mich ruhig lassen?
Packt doch mit euren Lügen ein,
Und euren Hofgrimassen!

Dieß Alles nennt man Politik,
Die Art am Hof zu leben;
Um dieses Leben ward das Glück
Der Menschheit hingegeben.

Jetzt schwätzt man da, wo Thoren sind,
In einem langen Saale;
Ist mit den besten Augen blind,
Und hungert bey dem Mahle.

Wie tief sank nicht der Muth herab,
Was ist wohl unsre Jugend?
Mit unsern Eltern in dem Grab
Liegt Redlichkeit und Tugend.

In tausend Masken eingehüllt
Sucht schlechtes Interesse,
Das nun verschiedene Rollen spielt,
Nichts als nur eig'ne Größe.

Die Wissenschaften sind ein Tand,
Die Tugend Spiel der Thoren;
So haben Fürst und Vaterland
Den Redlichen verloren.

Der deutsche Schutzgeist floh davon,
Verscheucht durch böse Sitten;
So hat die deutsche Nation
Den Umsturz schon erlitten.

Erlitten, — ja was sind wir dann?
Sagt, was wir einstens waren,
Und messet nun den heutigen Mann
Mit den vergang'nen Jahren!

Vergöttert, was man still verflucht,
Liebt, was man sagt zu hassen;
Kein Laster bleibt hier unversucht,
Wie kann der Mann sich fassen?

Seht dort der Alten Ebenbild,
Bewundert ihre Züge!
Wenn euer Herz nichts Edles fühlt,
So sagt mir, daß ich lüge.

Von Männern, die im grauen Bart
In alten Schlössern hangen,
Zu diesen geht, um Muth und Art
Zu lernen, mein Verlangen.

Ihr deutscher Blick voll Redlichkeit
Soll Fürstenlieb' mich lehren;
Ihr Aug' voll edler Tapferkeit,
Den Weg zu wahren Ehren.

Und seh ich dann mit deutschem Sinn
Von jenen alten Mauern,
Auf euch, ihr Puppenmännchen, hin,
So will ich euch bedauern.

Hieronymus wird klug.

Eine Erzählung.

Erfahrung macht die Menschen klug. Was sind wir ohne diese wohlthätige Lehrmeisterin? Freylich ist es manchmahl zu spät, wenn Erfahrung uns lehrt, was wir längst aus dem Munde des Weisen hätten wissen können, wenn wir aufrichtig seine Lehren befolgt hätten: aber nein! der Mensch glaubt selten, hört die Warnungen des Gutmeinenden nicht, er geht seine eigenen Wege — glücklich, wenn sie ihn nicht ins Verderben führen.

Fichtenhain war in einem kleinen Dorfe in Deutschland geboren. Arm waren die Eltern, die die kleine Hütte bewohnten, wo er den Tag sah, und es schien, sein Schicksal habe ihn verurtheilt, daß er da auch wieder sterben sollte, wo er zu leben anfing. Fichtenhain war noch ein Knabe, und schon däuchte ihn der Stand verächtlich, in dem er lebte, und unglücklich fühlte er sich, wenn er das schlechte Kleid besah, das seine Blöße deckte. Er verließ das Dorf seiner Eltern, eilte einer Stadt zu, und suchte dort Menschenglück, das er bey den Bewohnern niedriger Hütten nicht zu finden glaubte.

Fichtenhain hatte Verstand, und seine Gestalt war einnehmend. Er gefiel einer Dame, die ihn sah, und

sie ließ ihn erziehen. Er bildete sich bald aus, und im sechzehnten Jahre seines Alters wurde er auf ihre Empfehlung bey einem Grafen als Haussekretär angestellt.

Die Sache geht gut, sagte sich Fichtenhain, aber Alles muß noch besser gehen. Er bewarb sich um ein reiches Mädchen, fand es, und heirathete. Nun war er Besitzer einiger tausend Gulden, ein Mann von Ansehen, denn er hatte Geld: Grafen und Freyherren bückten sich vor ihm, und er speiste bey Marquis über Tafel, und Damen luden ihn zum Caffee ein, wenn sie Geld brauchten. Fichtenhain war aber ein reicher Filz, der jede Gelegenheit zu nützen wußte, und er gab nichts aus seinem Beutel, was nicht doppelt wieder zurück kam. Drey Jahre war Fichtenhain verheirathet, als ihm seine Gemahlin einen Sohn zum Geschenke ihrer Liebe gab. Baron Spielbrun, der beste Freund von Fichtenhains Haus, ward zur Gevatterschaft gebethen, und Fichtenhains Erbe erhielt nun den Nahmen Hieronymus.

Als Hieronymus die Welt sah, war sein Vater schon Besitzer verschiedener Rittergüter, und hatte schon ein Adelsdiplom. Fichtenhain war vor Freude außer sich. Wenn er nun seinen Sohn sah, so däuchte es ihm, er sehe nach Jahrhunderten den Stammbaum des alten Geschlechts von Fichtenhain. Seine einzige Beschäftigung war jetzt die, seine Familie zu erheben. Er wurde von der gefährlichsten Krankheit des Verstandes, von der Adelsucht, befallen. Historiker und Diplomatiker speisten

täglich an seiner Tafel, und zu Ehren der Genealogie und Heraldik wurde manche Bouteille Rheinwein geleert. Menschen, die von der Schwachheit der andern Nutzen zu ziehen wissen, sammelten sich bald um den ruhmsüchtigen Fichtenhain, und in Kurzem machten ihm die Gelehrten den Kopf so toll, daß er sich wirklich einbildete, seine Familie wäre schon eine der ältesten in der Welt. Alle Familien, die sich mit Fichten, Fachten, Fochten, und Fuchten anfingen, oder mit hain und hin endeten, wurden durchsucht, und endlich fanden die Genealogen so viel Wahrscheinlichkeit, daß gar kein Zweifel übrig blieb, daß Fichtenhain schon jemahls eines der berühmtesten Geschlechter der Welt müsse gewesen seyn. Freylich kostete es zuweilen äußerste Mühe, dort und da anzubinden: allein die Schwierigkeiten hoben sich doch. Man leitete die Familie aus Irland her, klammerte sie an eine andere an, und so, ich weiß selbst nicht, wie, erhielt Fichtenhain ein ganzes Archiv authentischer Urkunden seines uralten Herkommens. Das Ansehen seines Standes erforderte nun auch, seine Familie, die bisher mit einem wenigen Gehalte auf ihrem Dorfe gelebt hatte, nach der Stadt zu ziehen. Fichtenhain that es; allein sein alter Vater weigerte sich lange, und man sagte, daß ihre Unterredung über diesen Punkt sehr hitzig war.

Der alte Fichtenhain.

Du hast mir viel Gutes gethan, mein Sohn! und ich danke dir auch herzlich dafür: aber warum willst

du denn, daß ich nun den Wohnsitz unserer Väter verlassen soll? Ich bin lieber auf dem Lande; lasse mich da ruhig.

Fichtenhain Sohn.

Ich bin nun Graf, und kann daher nicht gedulden, daß ihr ein Bauer seyd.

Vater.

Wie ist nun dieß zugegangen? — Du ein Graf! — — Wie bist du zum Grafen geworden?

Sohn.

Hier ist mein Adels-Diplom.

Vater.

Ja, wahrhaftig! — Aber sag', mir lieber Sohn! wie kannst du denn jetzt ein Graf seyn, da ich doch ein leibhafter Bauer bin?

Sohn.

Wir sind schon von uralter adelicher Familie; die Genealogen haben es bewiesen.

Vater.

Die Herren Genealogen mögen wohl gute Herren seyn; aber verzeih mir, mein Sohn! für dießmahl haben sie sich betrogen, denn mein Groß- und Urgroßvater waren Bauern.

Vater.

Ihr werdet's ja nicht besser als die Gelehrten verstehen wollen! —

Vater.

Die Gelehrten werden mir aber doch den natür-

lichen Menschensinn nicht abdisputiren? Ich weiß es gewiß, daß wir seit hundert und noch mehr Jahren her Bauern gewesen, und noch Bauern sind.

Sohn.

Das ist Alles falsch; — und wie! ihr könnt so niedrig denken, und etwas behaupten, das meiner Ehre entgegen ist?

Vater.

Deiner Ehre — o du undankbares Kind! schämst du dich vielleicht deiner redlichen Vorältern, die ihr Brod im Schweiße ihres Angesichtes ehrlich verdient haben? — Wenn ich das wüßte, so würde ich dich verabscheuen; nein! unsere Vorältern waren Bauern; ehrliche Bauern; haben ihrem Fürsten redlich gedient, und ich will es laut sagen, wer wir sind.

Sohn.

Ich bitt' euch, Vater! um Alles in der Welt, ihr würdet mein Unglück machen.

Vater.

Dein Unglück, wenn ich sage, daß wir ehrliche Leute waren? — Pfui, schäme dich, du stolzer Narr! du! — — Aber sage mir doch einmahl, wer sind denn die Herren, von welchen du abstammen willst?

Sohn.

In den spätesten Zeiten gab es Herren von Fochtenhain; diese waren —

Vater.

Fochtenhain und Fichtenhain geht nicht zusammen. — —

Sohn.

In den ältern Zeiten änderte man oft die Buchstaben, und aus den von Fochtenhain konnten die Fichtenhain entstanden seyn.

Vater.

Und das läßt du dir so weiß machen? — Das ist gewiß, daß sie dich aus einem vernünftigen Manne zum Narren gemacht haben. Lasse mich mit diesen Neckereyen, ich will der Welt nicht zum Spaß dienen. Ich bin der Bauer Fichtenhain, und will der Bauer Fichtenhain bleiben, und wenn du Ursache hast, dich meiner zu schämen, so habe ich doppelt Ursache, daß ich mich deiner schäme, der du dich so zum Besten haben läßt. Alle diese deine Genologen — oder wie du diese Kerls nennst — sind nicht im Stande einen Mann an die Seite zu stellen, der dem redlichen Bauer Caspar Fichtenhain gleichet, und der bin ich.

Sohn.

Seht nur einmahl dieses Diplom!

Vater.

Was hab' ich daraus zu lernen? wer gab dir's?

Sohn.

Ich erhielt es vom König.

Vater.

Umsonst?

Sohn.

Nein! ich mußte dafür bezahlen.

Vater.

Du Lappe, du! du erkaufst dir einen andern Stand für Geld, da dir die Natur den herrlichsten gab! — Du hast recht; du hast wohl nöthig, dir deine Verdienste mit Brief und Siegel bestätigen zu lassen; aber das braucht dein Vater, der alte Fichtenhain nicht, denn der hat seine Verdienste im Herzen.

So sprach der alte Fichtenhain, und vergebens war das Bemühen seines Sohnes, ihn nach der Stadt zu bringen; er verlebte seine letzten Lebenstage auf dem Lande, wo er auch bald aus Gram über die Thorheiten seines Sohnes starb. Der junge Fichtenhain erzog nun seinen Sohn Hieronymus; seine Erziehung war aber so, wie meistentheils die Erziehung der Reichen und Adelichen ist. Hieronymus war fünfzehn Jahre alt, als er seine Eltern verlor. Nun war er sich selbst überlassen, ohne Freund, ohne Führer. Er überließ sich bald seinen Leidenschaften und im Kurzem war aller Reichthum, den sein Vater erwarb, durchgebracht. Mit dem Verlust seines Geldes flohen auch seine Freunde. Er wies seinen Adelsbrief auf, aber man lachte seiner, und Hieronymus sah endlich ein, daß Reichthum und Adel den Menschen nicht allzeit glücklich machen. Er verließ die Stadt, ging auf das Land, und arbeitete dort wie seine Voraltern. Er ward glücklich und erwarb sich durch Fleiß

wieder ein schönes Vermögen, Glück und Zufriedenheit, das ihm sein Diplom nicht geben konnte.

Welcher Mann hat größern Werth?
Jener, welcher uns ernährt,
Oder der mit seinen Ahnen
Von dem Blut der Unterthanen,
Von dem Schweiß des Armen zehrt,
Welcher Mann hat größern Werth?

Welcher Mann hat größern Werth?
Jener, welcher uns ernährt,
Oder der, der alle Tage
Menschen plaget? — welche Frage!
Jener Mensch, der uns ernährt
Hat ja einen größern Werth.

L u c e t a.

Eine Erzählung.

Luceta wurde von ihren Eltern geliebt. Diese guten Leute glaubten Alles für die Erziehung ihrer Tochter gethan zu haben. Sie war schön, und ihr Aeußeres sehr einnehmend. Ihr Betragen schien sanft — sanft, wie das Betragen manches Mädchens, das doch nichts weniger als sanft ist. Wenn man ihre Blicke genauer untersuchte, entdeckte man so was Steifes in denselben,

und ihre Eingezogenheit konnte den Stolz ihrer Selbstliebe nicht verbergen, welcher den jungen Frauenzimmern so sehr eigen ist.

Mehrere vortheilhafte Freyer warben um Luceta, aber sie schlug jeden Antrag aus, und wußte die Werber in eine solche Lage zu setzen, daß sie selbst gern wieder abzogen. Ich weiß nicht, sagte ihr einmahl ihr Vater, warum du jeden Werber ausschlägst? — Waldner, der deine Hand begehrte, war ein edler Jüngling; er ist reich und begleitet zudem ein schönes Amt. Du kannst keine vernünftige Ursache angeben, warum du seine Hand ausschlugst. Ich glaube, Luceta! du bist stolz, und hoffest dir die Hand eines Prinzen? — Da schwieg Luceta, und ihre Wangen färbten sich wie Scharlach. Cleon war ein junger liebenswürdiger Jüngling, und er kannte Lucetens Herz. Seit langer Zeit studierte er ihren Charakter, und fand, daß ihre Seele eitel und stolz war. Luceta hatte eine Schwester; sie war nicht so schön, wie Luceta, aber ihr Herz war edler, sanfter ihre Seele. Cleon zog sie der schönen Luceta vor, heirathete sie, und an Cleons Seite war sie nun das glücklichste Weib. Seit der Zeit, daß Lucetens Schwester verheirathet war, bekam das stolze Mädchen wenig Besuche mehr. Galanen, die ewig lieben und ewig heirathen, ohne je ein Herz zu haben, und ohne je eine Frau zu bekommen, waren manchmahl ihre Gesellschafter. Sie schwärmten um sie, wie die Schmetterlinge um die Rose, und verließen sie bald wieder.

Bartner, ein junger wackerer Mann, warb nach einem Jahre um Luceten; er liebte sie wahrhaft; allein Luceta verbitterte ihm die Tage seines Lebens so, daß er aus Verdruß vor der Hochzeit starb. Sie forderte von dem armen Bartner eine arkadische Liebe; schmachten sollte er Tage lang vor ihr, und Stunden durch sollte er seufzen. Bartner liebte das Mädchen, konnte aber diese Probe nicht aushalten, und die Götter erbarmten sich seiner, und entzogen ihn der Welt noch im Novitzjahre der Liebe. Nun wurde Luceta untröstlich; sie sah die traurige Zukunft, die ihr drohte: sie sah vor, daß sie unverheirathet sterben würde. Der Gedanke, eine alte Jungfer zu seyn, war ihr unausstehlich; mit Schelsucht sah sie auf ihre jüngere Schwester zurück, die nun die glücklichsten Tage ihres Lebens verlebte. Sie war unglücklich und fühlte die Strafe des Stolzes und der Eigenliebe.

Annette war ein gutes Kind,
Ihr Vater war Verwalter.
Der gute Ehrenmann war blind
Und schien im hohen Alter,
Und außer seinem Töchterlein,
So würde er ganz elend seyn.

Er sammelte sich wenig Geld
In seinen jungen Jahren;
Ein Mann, der was auf Ehre hält,
Kann sich nicht viel ersparen;

Er hielt auf sein Gewissen sehr,
Und keinen Bauer preßte er.

Sein Kleid war nur ein alter Rock,
Schon ziemlich abgenützet;
In seiner Rechten war ein Stock,
Auf dem er schwach sich stützet;
So schleicht er an Annettens Hand
Nun als ein Bettler durch das Land.

Sie hielt an manchem großen Thor,
Und flehte für den Armen:
Man stellte sich ihr Schicksal vor,
Und sie fand kein Erbarmen,
Denn in Pallästen, lieber Gott
Kennt man nicht Hunger und nicht Noth.

Das Mädchen theilte lange Zeit
Mit dem geliebten Alten
Die Armuth und die Dürftigkeit,
Und ließ die Vorsicht walten.
Ich thue, sprach sie, meine Pflicht,
Und Gott verläßt die Menschen nicht.

Es fügte sich nach einem Jahr,
Da sie schon viel gelitten,
Daß sie bey einem edlen Paar
Will um Erbarmen bitten.
Gebt, sprach sie, diesem alten Mann,
Und seht das Haupt des Greisen an!

Der Mann, den sie um etwas bath,
  Der weinte eine Thräne
Und als er ihnen Gutes that,
  Umarmte er die Schöne,
Die still an seiner Seite ging,
Und ihren Kopf zur Erde hing.

Sieh, liebes Gretchen, fing er an,
  So lohnen uns die Reichen;
Sieh einmahl diesen Ehrenmann
  Gebeugt von ihren Streichen.
So lohnt man Treue, Fleiß und Müh';
So lang' man dienet, geben sie.

Wer, liebes Gretchen! ehrlich ist,
  Den Herrn niemahl betrüget;
Sich keinen Reichthum macht durch List,
  Und Gott und Welt belüget,
Der, liebes Mädchen! wird dem gleich,
Er wird in Ewigkeit nicht reich.

Gott gab uns Reichthum, Hab und Geld,
  Und viele andere Sachen.
Die schönste Freude in der Welt
  Ist, Menschen glücklich machen;
Wir nehmen diesen alten Mann
Und seine liebe Tochter an.

Nun war der Alte in dem Haus,
  Und lebte seine Tage

Vergnügt bey guten Menschen aus,
Entfernt von Noth und Plage;
Von aller Sorge war er frey,
Sein Leben ging vergnügt vorbey.

Annette auch versorgte Gott,
Weil sie die Eltern liebte,
Und redlich nach des Herrn Geboth
Treu, Pflicht und Tugend übte,
Denn thut der Mensch nur seine Pflicht,
Gewiß vergißt ihn Gott auch nicht.

Ach! liebe Bürger! glaubt es mir,
Ein redliches Gewissen,
Ein gutes Herz, das kann uns hier
Des Lebens Qual versüssen,
Und jenseits, wo die Liebe thront,
Wird jede gute That belohnt.

Der Werth des Bürgermannes.

Wenn ich auf der Straße geh',
Und dann einen Bürger seh,
Der mir redlich sagt: Wie geht's?
Freut sich meine Seele stets.
Munter langt er in den Sack,
Reicht mir eine Pris' Tabak.

Zu der Freundschafts Unterpfand
Schlägt er mir fest in die Hand;
Warm, mit einem Händeschlag,
Wünscht er mir den guten Tag.
Wenn er, Freund! sagt mit dem Mund,
Meint er's so aus Herzensgrund.
Wünscht er mir zu etwas Glück,
Seh' ich's schon in seinem Blick,
Und wenn er mir etwas schenkt,
Weiß ich, was die Seele denkt.
Sagt er, ja! so ist es ja!
Sagt er, da! so ist es da,
Sagt er, nein! so ist es nein,
Sagt, was kann wohl besser seyn?
Seht nun einen solchen Mann
Gegen einen Höfling an;
Er denkt niemahl, was er spricht,
Was er schwört, das hält er nicht:
Alles ist dort Schmeicheley,
Keine Wahrheit, keine Treu.
Dieser, der sich vor uns bückt,
Ist oft der, der uns erdrückt.
Mit der Freundschaft wird gespielt,
Wenn man dort am wärmsten fühlt.
Worte, süß wie Honig, sagt
Der, der unsern Sturz oft wagt.
Alles ist dort Aug' und Ohr,
Hebt das Glücke dich empor,

Lauft dir jeder Laffe nach
Und führt dann die Modesprach.
Wenn das Windchen anders bläßt,
Frau Fortuna dich verläßt,
Wirst du wieder ganz allein
Wie ein armer Kautze seyn.
Wenn du auch wärst noch so gut,
Zieht dir Niemand mehr den Hut.
Mancher Geck sieht dort den Mann
Höhnisch wie ein Bube an.
Da ist immer Carneval,
Masken gibt es ohne Zahl
En Bayout und Domino;
Alles geht incognito.
Selbst die Sprache, die man führt,
Ist oft lächerlich maskirt,
Und wer da die Welt nicht kennt,
Hat sich oft die Zung' verbrennt.
Alle Ehrfurcht, liebe Herrn!
Von euch leb' ich lieber fern.
Ich bin gar nicht gern maskirt
Weil das Ding zu sehr genirt.
Bey euch, liebe Ehrenleut,
Fühl' ich wahre Menschenfreud',
Die ihr in die Hand noch schlägt,
Und sonst keine Masken trägt.
Lieber sagt mir ins Gesicht:
Kerl, geh fort! ich mag dich nicht,

Oder nehmt mir grad mein Brod,
Oder aber schlägt mich todt:
Alles will ich euch verzeih'n,
Nur nicht jene Schmeicheleyn,
Die die Mask' der Tugend deckt
Unter der der Teufel steckt.

Louise von Zellenbach.

Der Graf von Zellenbach diente dem Könige als Offizier. Nach dreyßigjährig treu geleisteten Diensten verlies er seine Stelle beym Regiment, und brachte die übrigen Tage seines Lebens auf dem Landgute seiner Vorältern zu. Zellenbach kannte die Welt und den Hof; sein Betragen war angenehm, und gern lebte Jeder in seiner Gesellschaft; er war lustig und aufgeräumt, aber unwandelbar in seinen Entschlüßen, manchmahl aufbrausend; doch sein Zorn verlöschte eben sobald, als er schnell in seiner Seele aufloderte. Zellenbach hatte ein einziges Kind. Es war das liebenswürdigste Mädchen, und hieß Luise. Ganz war ihre Gemüthsart dem vortrefflichen Charakter ihrer Mutter ähnlich, die Zellenbach nur zu frühe für das Glück seines Lebens verlor, denn sie starb, als sie Louisen gebar.

Louise war schön, und es schien, als hätten sich Schönheit und Güte in ihren Zügen vereint, um das

herrliche Werk der Schöpfung aus diesem Kinde zu bilden. Der Liebe selbst war das Mädchen ähnlich; ihre aufkeimenden Reitze machten sie den Huldgöttinnen gleich, und sie verließ kaum die Jahre der Kindheit, als sie schon die Bewunderung der Welt war. Mit den Jahren entwickelte sich ihr edles Herz, das weit jedes Menschenherz an Seelengüte übertraf.

Es ist ein herrliches Geschenk der Gottheit um ein edles gutes Kind. Es heitert manche finstere Stunde unsers Lebens auf, und seine Liebkosungen trocknen die Thränen der Schwermuth aus dem melancholichen Auge. Zellenbach erfuhr es, denn seine aufkeimende Louise war nun Alles für sein Herz; sie war's allein, die ihn über den Verlust der liebevollsten Gattin trösten konnte; sie allein war Alles für ihn; sein ganze Existenz war Louise. Wie freudig war er manchmahl, wenn er sie so ansah, wenn ihr holdes Auge dem seinen begegnete, wenn ihre sanften Blicke Unschuld und Güte sprachen, wenn ihr Herz voll Kindeszärtlichkeit von ihren Rosenlippen in Worte ausströmte, wenn Louise ihre Arme um Zellenbachs Schultern warf, und ihm die beschwerlichen Tage seines annähernden Alters erleichterte!! —

Heiliges Gefühl der Natur! wie viele Freuden legst du nicht in unser Herz! — aber auch wie vieles Leiden quälet den Empfindsamen, wenn er so ein herrliches Geschöpf um sich sieht, und die Gefahren überdenkt, die ihm drohen! — — Zellenbach wünschte sich, das Glück seiner Louise zu machen, und dieser Wunsch

ist ja der Wunsch jedes rechtschaffenen Vaters. Zu diesem Ende entschloß sich Zellenbach, daß er seine Tochter nicht eher verheirathen wollte, als bis sie 25 volle Jahre zählen würde. Eher, sagte er, kann ein Mädchen keine vernünftige Wahl eines Mannes treffen, und meine Louise soll nicht unglücklich seyn. Vergebens bemühten sich Freunde, seinen Entschluß zu ändern, vergebens warben Jünglinge schon im 14ten Jahr um ihre Hand. Sein Entschluß war fest und unabänderlich. Zellenbach kannte des Menschen Herz zu wenig, und wußte nicht, daß sich die Liebe weder eine Zeit vorschreiben, noch Grenzen setzen läßt. Louise trat in das achtzehnte Jahr, in das Jahr, wo die Leidenschaften sich in des Mädchens Herzen zu entwickeln anfangen. Sie fühlte etwas, das sie sich nicht erklären konnte; sie fühlte ein Bedürfniß, geliebt zu werden, und ihrem Herzen war doch der Nahme dieses Bedürfnisses noch unbekannt; Louise kam mit ihrem Vater nach der Hauptstadt; bald wurde sie da in allen Gesellschaften von Liebhabern umrungen; allein Louise wußte mit Anstand ihre Würde zu behaupten; sie war fröhlich, ohne sich herabzulassen, bescheiden, ohne sich zu erniedrigen; sie lernte bald die Denkart der Wollüstlinge kennen, und verachtete sie in ihrem Herzen; nur der Edle, der so wie sie dachte, er allein war der Glückliche, der ihr Herz zum Gefühl der Liebe rege machen, und Gegenliebe von Louisen hoffen konnte.

Die traurigen Tage des langen Winters waren vorüber, und der Frühling lud die Menschen wieder zum Genuß seiner Wonne ein. Man besuchte die öffentlichen Spaziergänge; auch Louise in der Gesellschaft ihres Vaters besuchte sie. Da sah sie den Ritter Valseck, einen jungen Cavalier voll edlen Anstandes und Würde. Der Eindruck, den Valseck auf Louisens Seele machte, war so heftig, daß das gute Kind immer Valsecks Bild vor sich sah, so sehr sie auch wünschte, daß diese Eindrücke in ihrer Seele verlöschen möchten. Louise liebte, ohne zu wissen, was Liebe ist. So oft sie den Ritter Valseck sah, färbten sich immer ihre Wangen, ihr Herz pochte, und sie fühlte eine Leidenschaft, der sie vergebens entgegen kämpfte. Viele werden die gute Louise tadeln, daß sie als ein Mädchen, das gut erzogen war, sich so schnell auf den ersten Anblick eines Unbekannten hinreißen ließ; allein wer die Schwachheit der Menschen kennt, der wird das edle Mädchen nicht tadeln. So ist das Menschenherz — stark, und schwach — und Seelen, die wiederholten Anfällen Jahre lang unbesiegt trotzten, sind oft das Opfer des Augenblicks geworden.

So sehr, als Valseck auf Louisen wirkte, so sehr wirkte Louisens Blick auf Valseck. Es gibt eine Sympathie der Herzen, und sie ist den tiefsten Philosophen unerklärbar. Alles, was wir hiervon sagen können, ist dieß: wir sehen die seltnen Erscheinungen, und können die Ursachen nicht erklären. Valseck blieb unbeweglich stehen, als er Louisen das erstemahl erblickte.

Nie däuchte es ihm, daß er so ein holdes Mädchen sah; bezaubernd war Louisens Blick für ihn. Das Edle in ihrem Wuchse, das Ungezwungene in ihren Mienen, ihr aufrichtiger Blick, ihr unschuldiges Wesen — Alles wirkte auf Valsecks Herz, das nun Louisen liebte.

Valseck war der Abkömmling einer alten, ruhmvollen Familie; sie wich nicht in Rücksicht ihrer Würde dem alten Geschlechte von Zellenbach; nur war sie ärmer. Der junge Valseck war Offizier, seine Bildung war edel, und der Jüngling vereinigte alle Eigenschaften des liebenswürdigsten Cavaliers mit den Verdiensten eines jungen rechtschaffenen Soldaten. Schon in der letzten Campagne, die Valseck mitmachte, gab er Proben seiner Tapferkeit. Nach geschlossenem Frieden kehrte er nach der Hauptstadt zurück zu seiner Familie, und lernte Louisen kennen. Die Bildung der schönen Louise war ganz in Valsecks Herz abgedruckt, nichts beschäftigte seine Gedanken mehr als dieses liebevolle Mädchen; sein Auge verließ Louisen nie, er beobachtete sie, so lange er konnte, und als er sie aus seinen Blicken verlor, ward sein Herz von Schwermuth erfüllt. Nach vieler Nachfrage entdeckte er ihre Wohnung; er sah sie auch öfters auf der Promenade, und es däuchte ihn, er wäre auch Louisen nicht ganz gleichgültig.

Eines Tages sah Valseck einen seiner Freunde, wie er Louisen sprach, und sie mit ihrem Vater bis in ihre Wohnung begleitete. Ungeduldig erwartete der liebende Valseck die Rückkunft seines Freundes, und

hörte von ihm zur Freude seines Herzens, daß jedem edlen Freyer der Zutritt in Zellenbachs Haus offen stünde, und daß Louise die Tochter dieses würdigen Mannes wäre.

Valseck war nun auch vollkommen von Zellenbachs Absichten unterrichtet, der seine Tochter vor dem fünf und zwanzigsten Jahre nicht verheirathen wollte, und sein Freund versicherte ihn auch, daß die Absicht des Grafen wäre, einen sehr reichen Schwiegersohn aufzusuchen. Diese Nachricht schmerzte den edlen Valseck, allein er verlor den Muth doch nicht; er kam bey nächster Gelegenheit in Zellenbachs Haus, und besuchte dort den Grafen und das Fräulein. Valseck ward gut aufgenommen, und in Kurzem ganz der Freund des alten Zellenbachs. Dieser liebte den Jüngling, und lud ihn zu sich auf sein Landgut ein. Keine Gelegenheit war erwünschter für Valseck als diese, keine angenehmer für Louisen: dort hofften sie sich das mündlich sagen zu können, was sie sich bisher nur durch Blicke erklärten.

Louise war nun auf dem Lande und Valseck bey ihr. Ein Ungefähr führte sie an einen Frühlingsmorgen im großen Garten in die Jasminslaube; da machten sie sich das erste Geständniß ihrer Liebe. Hier überraschte sie ihr Vater; sie fielen zu seinen Füßen, umfingen seine Knie, und flehten um seinen Segen, um seine Einwilligung. Lange weigerte er sich; endlich siegte aber die väterliche Liebe; er legte Valsecks Hand in Louisens ihre, blickte zum Himmel auf und segnete

die Liebenden. Wer war nun glücklicher als Valseck? Wer glücklicher als Louise? — Aber wie kurz sind die Tage der Wonne für die Sterblichen! — Valseck wurde zu seinem Regimente einberufen, und neue Unruhen forderten seine Entfernung. Ehre und Liebe waren nun im Streite: jene rief ihn ins Feld, diese in Louisens Arme. Wie erschrecklich war der Zustand, in dem seine Seele kämpfte! — Endlich war er entschlossen. Noch die letzte Pflicht für meinen König, sprach er, Louise! und dann ewig wieder in deine Arme. Er entriß sich seiner theuren Louise, und die Stunde ihrer Trennung war die schrecklichste ihres Lebens.

Während Valsecks Abwesenheit unterhielt sich Louise mit seinem Andenken. Sie setzte verschiedene Lieder auf, und spielte sie am Clavier. Hier folget eines.

Die Abwesenheit des Geliebten.

Wie! so seh' ich dich nicht mehr, Geliebter meiner
Seele! —
Öde um mich her liegt die Natur
Und unharmonisch tönt das Lied der Nachtigallen,
Denn du bist nicht bey mir.
Dieses Aug' aus dem ich Wonne des Lebens trank,
Dieses holde Auge, voll Feuer und voll von Seele,
Blickt nicht auf die verlassene Louise,

Für die du Alles warst, denn nur an dir
Hing meine Liebe-trunkne Seele
Und nährte das Feuer, das sie verzehrte.
Wie — hat sich Alles wider mich verschworen,
Um dich, Valseck meinen Armen zu entreißen?
Kehre zurück — zurück in die Arme der Liebe;
Unglücklicher — und doch geliebter Gegenstand meiner Qualen,
Kehre zurück! Louise erwartet dich.
Kömmst du? — Ja du kömmst; es ist deine Louise, die dir ruft.

Freue dich, du holde Quelle,
Freue dich, du bunte Flur!
Freue dich, bedrängte Seele,
Freue dich doch selbst, Natur!

Der Geliebte kömmt zurück —
Welcher selige Augenblick
Wartet, o Louise, dein! —
Ja er kömmt! — an seinem Herzen
Vergess' ich Qual und Schmerzen,
Wenn er mir von Liebe spricht.
Welche Wonne, welches Glück!
Ja er kömmt, er kömmt zurück.

Doch nein! ich seh' ihn nicht — es ist Täuschung, Träumerey,
Er kömmt nicht. Die Trompete des Mordes schallt;

Ich höre das Wiehern der Pferde
Und das Geklirre der Waffen.
Dort blinkt sein Schwert im blutigen Kampfe,
In Mittel verwundeter und erwürgter Menschen.
Meine Seufzer prallen von dem eisernen Harnisch zurück,
Begleitet prallen sie zurück
Mit einsamem Abscheu und Schrecken,
Als nur zu gewissen Zeugen meines Unglücks.

Götter, schonet meinen Valseck,
Daß kein Unglück ihm begegne,
Daß ihn keine Kugel tödte,
Und des Feindes Schwert erwürge;
Meinen Valseck, schonet Götter!

Ja, ihr schonet ihn, denn sein Schwert
Kämpft aus Liebe für seinen König.
Bald kömmt er zurück mit Lorbern umschlungen
Als Sieger; und Jubelgeschrey
Folget ihm nach.

Dann soll er in meinen Armen
Jeder Last des Kampfs vergessen,
Reine Wonne immer fühlen,
Sich dann jeden Morgen freuen,
Daß er wieder bey mir ist.
Ja, er kommt, er kommt gewiß,
Ja, Louise, ja, Louise,
Ja er kommt, er kommt gewiß.

Kommt — o Gott! wie schlägt mein Herz
Kommt — o wär' er nur schon da! — —

Valseck kam vom Kriege zurück, und fand seine Louise so zärtlich, so liebvoll, als zur Zeit, da er sie verließ. Er zeichnete sich vorzüglich aus, und erhielt vom Könige das Versprechen der rühmlichsten Ehrenstelle, allein er dankte für diese Gnade; weil er wußte, daß solche Belohnungen am Hofe nur mit Neidern begleitet sind, und entschloß sich, seine Tage in den Armen seiner Louise zu verleben. Er quittirte, und war nun ganz Gatte und Vater, denn bald lohnte Louise seine Liebe mit dem edelsten Kinde. Die Familie genoß nun die wahren Seligkeiten des Lebens. Der alte Zellenbach starb im hohen Alter, und genoß die sanfteste der Menschenfreuden, eine Tochter zu haben, die gut, wie Louise war. Er sagte oft: ich sehe wohl, daß ein Mädchen glücklich verheirathet wird, wenn es einen guten Mann findet, sie mag dann fünf und zwanzig Jahre haben, oder nur achtzehn alt seyn.

Ein Wiegenlied.

Mädchen, freue dich des Daseyns!
Viele Freuden wirst du fühlen,
Viele Wonne wirst du fühlen,
Denn die Welt ist herrlich schön.

Wenn du morgen früh erwachest,
Hörst du gleich die Lerchen singen,
Und die Quellen hörst du rauschen,
Und die Blumen siehst du blüh'n.

Abends glänzen tausend Sterne
Über dir am dunkeln Himmel;
Weste kühlen deine Wangen,
Und der Mond bescheint dich sanft.

In den Fluren kannst du spielen,
Auf den Wiesen Blumen pflücken,
Und in Wäldern dich verstecken,
Und dich in Gebüschen freu'n.

Nachtigallen kannst du fangen;
Sie in kleine Bauer stecken,
Ihre holde Lieder hören,
Ihrer Kehlen Harmonie.

Unter tausend bunten Blumen
Kannst du Schmetterlinge haschen,
Wo ein jeder tausend Farben
Auf den kleinen Flügeln trägt.

Alles ist gemacht zur Freude,
Alles ist gemacht zur Wonne,
Alles zum Genuß erschaffen
Von dem Schöpfer der uns liebt.

Mädchen! freue dich des Lebens!
Viele Freude wirst du haben,
Viele Freude wirst du fühlen,
Denn die Welt ist trefflich schön.

Mädchen traure, daß du lebest!
Vielen Kummer wirst du haben,
Viele Leiden wirst du fühlen,
Wenn du einst die Menschen kennst.

Man wird dich um Schönheit neiden,
Und der Stolz wird dich verfolgen;
Selbst gar um die Tugend hassen,
Und bist du auch noch so gut.

Man wird dir von der Liebe sagen,
Und abscheulich dich betrügen;
Treu' dir bey den Göttern schwören,
Und dir dennoch treulos seyn.

Junker werden nach dir jucken,
Dich durch Schmeicheley bethören,
Und dich überdieß verführen,
Und verlassen, wenn du fehlst.

Mädchen traure, daß du lebest!
Vielen Kummer wirst du haben,
Viele Leiden wirst du fühlen,
Wenn du einst die Menschen kennst.

Doch verzage nicht und freue
Jedem Tag deines Lebens,
Denn der Schöpfer liebt die Menschen
Und die Welt ist herrlich schön.

Suche wahre Menschenfreude
In dir selbst und nicht in andern:
Traue auf der Vorsicht Güte,
Und du wirst zufrieden seyn.

Alles ist zur Freud' erschaffen,
Alles lebt zum Glück hienieden.
Wird der heutge Tag uns trübe,
Gibt's doch morgen wieder Lust.

Mädchen! freue dich des Lebens;
Schon bist du zum Glück erschaffen:
Wanderst du auch harte Straßen,
Denk', hier ist die Wanderschaft.

Trost wider die Furcht des Todes.

Von Bauer Philipp Kopp.

Wenn's einmahl zum Sterben kömmt,
Und ihr mir's nicht übel nehmt,
Mache ich als Ehrenmann
Mir den Tod so leicht ich kann.

An der Thür der Ewigkeit
Sind die Menschen meist zerstreut,
Darum mach' ich in der Zeit
Mich zum Tode schon bereit:
Kömmt der Tod dann wie er will,
Lärmend, oder aber still,
Dann ist's mir bey meiner Treu'
Wirklich immer einerley.
Sterben muß man ohnedem;
Machen wir's uns nur bequem,
So bequem, als nur ein Mann
Und ein Christ je sterben kann.
Freund! kömmst du einst in den Fall,
Ey! so denke allemahl,
Was dir immer in der Welt
Drückend und beschwerlich fällt.
Wenn der Tod dich darum kränkt,
Wenn man an was Liebes denkt,
So empfehl' man selbes Gott,
Und erwarte still den Tod,
Philipp Kopp wurd' ich genannt;
Hab' die Nase oft verbrannt,
Und sah um mein theures Geld
Viele Narren in der Welt.
Darum kommts zum Sterben je,
Geh' ich ohne viele Mühe
Aus dem großen Narrenhaus
Dieser Welt gar gern hinaus.

Freylich, lieber Kamerad!
Kömmt der Tod niemahl zu spat;
Denn sag': wer vom großen Herrn
Bis zum Bettler — wer stirbt gern?
Man weiß ja, an was man klebt;
Leben ist halt stets gelebt.
Mancher bittet noch um Frist,
Wenn es nur ein Jährchen ist.
Advokaten, fett und dick,
Brachten mich um Hab und Glück;
Raubten mir mit kaltem Blut
Selbst mein Häuschen und mein Gut.
Denk' ich so an diese Herrn —
Ah! so sterb' ich herzlich gern.
Dieser letzte Sterbetrost
Hat mich leider viel gekost.
Wozu ist der Doctorhut;
Doch in dieser Welt nicht gut?
Knochenmann! schlag ein! nun, Topp!
Lebt wohl! es stirbt Philipp Kopp.
Doch Freund, im Hinübergeh'n
Laß mir keinen Doctor seh'n:
Nimm jetzt auch auf meine Bitt'
Keinen Rechtsfreund für mich mit;
Denn sonst streitet er im Grab
Mir noch gar den Himmel ab,
Und bringt einen Deservit
Noch am jüngsten Tage mit.

Marie Zinetti
und
Laura Spinelli.

Lächelnd wie der Frühling, schön wie eine aufkeimende Blume, wonnevoll wie die Rose im Maymonde, und doch fürchterlicher als der Sturm im Meer, falscher als ein Abgrund, der mit Blumen überdeckt ist, und grausamer als je ein Geschöpf seyn kann — ist das Weib. Welcher Widerspruch in der Natur! — schwach und grausam — schön und böse — lächelnd und tödtend — — und doch ist's in der Natur. O wärs eine Lüge! — — Marie Zinetti ist der Beweis, was die Leidenschaft über das Herz eines Weibes vermag.

In einer Gegend in Italien lebte Zinetti, die Tochter eines reichen Marchese. Sie war schön und jung. Viele Jünglinge freyten um sie; aber stolz schlug sie jede Hand aus, und lebte lieber frey als gebunden. Ihr Vergnügen war besiegen, und das Besiegte verlassen. Sie hatte ihre Plane, ihre Absichten. Ihre größte Freude war's, eine Menge Liebhaber zu zählen, sie schmachten zu lassen, ihnen zuzulächeln, und sie dann zu verlachen — mit einem Worte: ihr Herz war nur des Stolzes, aber nie der Liebe fähig. Sie wußte jede Rolle künstlich zu spielen, sich in jeden Charakter hineinzudenken, und kein Herz war stark genug, ihre Anfälle auszuhalten.

Wenn Zinetti kam, waren alle Blicke auf sie gerichtet; wenn sie winkte, gehorchte Alles, wenn sie in Gesellschaft anderer Mädchen erschien, war sie einer Göttin ähnlicher, die im Zirkel schwacher Sterblichen auftritt; Alles sah sie erstaunend an, Alles warf sich zu ihren Füßen. Viele Jünglinge verließen die zärtlichsten Mädchen, und zogen die Fessel dieser Spröden den sanftesten Freuden der Liebe vor. Mit einem Worte: Zinette war eine zauberische Schönheit, und man nannte sie die marternde Liebe. Unter den Tausenden, die in dem Orte wohnten, wo Zinette war, befand sich ein einziger Jüngling, der gleichgültig gegen ihre reitzende Schönheit war, und von dem sich Zinetti nicht schmeicheln konnte, daß er je ein einziges Körnlein Weihrauch ihrer Eitelkeit gestreut hätte. Dieser Jüngling war Alvero, ein Mann von Grundsätzen und Gefühl. Er verachtete in seinem Herzen die eitle Zinetti, und zeigte öffentlich bey mancher Gelegenheit, daß ihre Blicke an seinem Herzen wie stumpfe Pfeile über einen Panzer abgleiteten. Durch Alvero's Kaltblütigkeit wurde die Eitelkeit der Zinetti bald beleidiget, und nun machte sich's dieses stolze Mädchen zu ihrer einzigen Beschäftigung, Alvero's Herz zu studieren, und ihn in ihre Fesseln zu bringen. Selten ist ein Mann, der den Blicken eines Weibes widersteht, das sich einmahl festgesetzt hat, ihn in ihr Garn zu locken; besonders, wenn es schön ist, und Witz hat. Unsere Eigenliebe und unsere Sinnlichkeit alliiren sich so bald, und unser eigenes Herz wird an uns zum

Verräther, und so unterliegen wir im Kampfe, und werden Sklaven des Weibes. Alvero wußte dieses Alles, und traute daher seinem Herzen nicht. Trau dem Weibe nicht, sagte er zu sich selbst, denn alle ihre Blicke sind Verstellung, all ihre Worte lügen: sie liebt dich nicht und wird dich niemahl lieben; aber sie möchte gern der Welt zeigen, daß ihrem Willen Alles unterliegen soll. Könntest du je den unseligen Gedanken fassen, sie zu lieben, wie unglücklich würdest du seyn! Dann würde sie dich ihre ganze Verachtung fühlen lassen; sie würde triumphirend dich zu ihren Füßen sehn, deiner Liebe hohnlächeln, und der Welt sagen: Seht den stolzen Alvero, wie er da schmachtet — wie er winselt, wie ein Blick von mir ihn tödtet, und ihn wieder belebt — seht die Stärke des Mannes, der mir einst stolz unter die Stirne trat! — — So sagte sich Alvero, und sein Herz rüstete sich mit neuem Muthe wider Zinetti.

Alvero kam öfter in das Haus der Marchese Spinelli. Diese hatte eine Tochter, nicht so schön wie Zinetti, aber liebevoll wie eine Huldgöttin. Man nannte sie Laura Spinelli. Laura war die vertrauteste Freundinn der Marchese Zinetti: denn sie waren Beyde von gleichem Alter, und Gespielinnen gleicher Jugend. Unzertrennlich waren Zinetti und Laura, und nun auch Alvero, der Lauren liebte, und um sie warb. Laura hatte ein Herz voll Unschuld und Aufrichtigkeit, und machte ihre Freundinn zur Vertrauten ihrer Liebe, die bey dieser Nachricht im Stillen Wuth und Galle kochte:

aber Zinetti wußte sich zu verstellen, und gab die Hoffnung ihres Sieges nicht auf. Es mag Laura, sagte sie, ihren Alvero zum Mann haben, ich beneide sie nicht; aber dahin muß ich es noch bringen, daß er zu meinen Füßen schmachtet, und wenn es auch nur eine Minute lang ist, und sollte ich hierüber den Verstand verlieren. Nun wandte sie alle Kunstgriffe an; aber Alvero's Herz, das ganz für seine Laura schlug, war wie ein Stein unbeweglich und kalt. Die gute Laura vermuthete die Freundin Zinetti keiner unedlen That fähig, noch weniger kam ihr je der Gedanke, daß sie Absichten auf Don Alvero haben sollte. Täglich ward das Band ihrer Freundschaft enger geschlossen, täglich schienen sie unzertrennlich zu seyn. Der Tag zu Alvero's Hochzeit mit seiner Laura war bestimmt, und Niemand war mehr beschäftigt als Zinetti, diesen Tag der Freude und des Vergnügens zu verherrlichen. Ich muß mir zuerst die Achtung dieses Mannes zu gewinnen suchen, sagte Zinetti, dann wird sich die Sache selbst geben. In den ersten Tagen der Liebe mit Laura sind meine Versuche vergebens, aber nach einigen Monaten, oder Jahren — dann will ich mich geltender als sie machen, und Alvero soll gedemüthigt seyn; Zinetti wird ihm zeigen, daß ihr nichts widerstehen kann, wenn sie will. So schwärmte das eitle Weib und brütete über Plane und Entwürfe.

Laura ward Alvero's Gattinn; sie verlebten die glücklichsten Tage der Liebe und der Eintracht. Zinetti

verließ sie selten, und schien ganz ihre Lebensart geändert zu haben. Nicht wahr, Alvero! sagte sie oft, Sie kannten mich doch einmahl als eine recht eitle Thörin, aber nun bin ich die nicht mehr, die ich war. Eure Liebe hat meinen Verstand zurecht gewiesen: ich sehe ein, daß ein Weib, das von einem Manne geliebt wird, glücklicher ist als eine Coquette. Alvero wurde Zinettis Vertrauter; sie entdeckte ihm, daß sie einen gewissen Mylord Sprinker wahrhaft liebe, und ihn zu heirathen dächte. Doch dieses Alles war nur List, um den guten Alvero einzuschläfern. Was thut ein Weib nicht, um ihre Plane auszuführen? — Wirklich war ein Mylord Sprinker in B**. Er warb um Zinetti, und die Sache wurde ganz ernsthaft. Unterdessen wurde Laura tödtlich krank, und Zinetti zeigte sich nun ganz als Freundinn. Die zärtliche Sorgfalt, die sie für Laura hatte, die Achtsamkeit auf Alvero's Haus, dem sie die Wirthschaft besorgte, Alles machte diese Zinetti dem guten Alvero verehrungswerth. Er zeigte die wärmste Freundschaft für sie, aber niemahl Liebe. Endlich ward Zinetti die Rolle überdrießig, die sie so lange vergebens spielte; sie suchte sich an Alvero zu rächen. Die vorgebliche Liebe mit Mylord Sprinker kam zu weit; Zinetti wollte ihn nicht zum Manne. Nun mußte man auf einen Plan denken, wie man seiner los werden könnte. Zinetti stellte sich eifersüchtig, und zwar so, als ob sie mit Laura eiferte. Sie schrieb ein Billet an Mylord, machte ihm Vorwürfe, als wenn er mit

Laura eine Zusammenkunft gehabt hätte, und Zinetti ließ das Billet auf Alvero's Schreibpult liegen. Alvero sah das unbekannte Billet, las es, und das Gift der Eifersucht wirkte in seiner Seele. Er wurde nachdenkend, er sprach Zinetti hierüber; aber sie vertheidigte Lauren, nannte sich selbst eine Thörin, eine eifersüchtige Schwärmerin, und nährte die Flamme des Verdachts in Alvero's Herz nur mehr, je mehr es schien, daß sie selbe zu löschen sich bemühete. Es gibt eine Art von Entschuldigung, die ärger und schädlicher ist, als die Anklage selbst, und Niemand besitzt die Kunst, durch Entschuldigungen anzuklagen, meisterlicher als das Frauenzimmer. Zinetti wußte wohl, daß Eifersucht eine gefährliche Leidenschaft wäre, und sie bediente sich nun dieser, um ihre Absicht zu erreichen. Man sagt, sprach sie einst zu Alvero, Sprinker besuchte Laura alle Abend; allein es ist eine wahre Lüge: Sie wissen Alvero, wie die Leute sind; man weiß, daß wir Freunde sind, und man sucht uns zu trennen. Wissen Sie was, wir wollen uns selbst wohl von der Wahrheit der Sache überzeugen. Schützen sie eine Abreise vor, Alvero, und wir wollen Lauren am Abend überraschen. Der Vorschlag wurde zum Werk. Unterdessen aber schrieb Zinetti an Sprinker folgendes Billet:

»Wenn Sie ihre Zinetti lieben, so kommen sie heute »Abends zu Lauren. Alvero ist zwar nicht hier. Erwar»ten sie mich auf ihrem Zimmer, und soll es auch bis

»Mitternacht seyn. Ich fordere es von Ihnen als eine »Probe ihrer Liebe.«

Ihre Zinetti.

Mit Ungeduld erwartete Alvero die Nacht. Laura saß in stiller Zufriedenheit in ihrem Zimmer, und sang Lieder der Liebe zum Andenken ihres Alvero. Der Mond glänzte am Himmel, Laura lag am Fenster; da kam Sprinker, und Laura empfing ihn als den Freund ihrer Freundin, als er ihr das Billet wies, das ihm Zinetti schrieb. Es ging gegen Mitternacht; Sprinker wartete noch immer. aber Zinetti kam nicht; Laura wurde unruhig, und ihr ahnte, ich weiß nicht, wie viel Trauriges.

Während der Zeit, als Sprinker traurig auf Laurens Zimmer saß, ging Zinetti hin, Alvero aufzusuchen, der sie ungeduldig in einer Laube in einem Garten erwartete. Mit zerstreuten Haaren, mit blassem Gesichte näherte sich Zinetti. Unglücklicher! schrie sie aus, wir sind betrogen. Komm, überzeuge dich deiner Schande, sieh deine Laura in den Armen eines niederträchtigen Buhlers, und bist du je ein Mann, so räche dich und mich. O betrogener Alvero! du verdientest das um deine Laura nicht; o wüßte sie deinen Werth zu schätzen, wie ich — und du! Unglücklicher! konntest meine Liebe, die ich lange gegen dich fühlte, verschmähen! — O was hätte Zinetti nicht für Alvero thun können! — — Da sah Alvero mit starrem Blicke zur Erde; endlich erhob er sein Auge, und drückte Zinetti an seine Brust. Er sank zu ihren Füßen. Göttliches Weib! rief er, wie konnte ich dich verkennen! — Aber beym Himmel! ich will mich und dich rächen. Nun eilte er hin, und eben als er an die Thüre seines Hauses kam, verließ Sprinker Laurens Zimmer. Sogleich fiel er ihn mit entblößtem Degen an; er wollte sich vertheidigen, aber Alvero

hörte nicht. Kämpfe, Bube! schrie er, und Alvero sank verwundet zur Erde. Sprinker flüchtete sich. Dann, als Alvero schon mit dem Tode rang, kam die boshafte Zinetti. Ich hab' mich durch dich selbst an deinem Herzen gerächet, schrie sie ihm in's Ohr, feiger Alvero! ich habe dir durch Betrug das Geständniß deiner Liebe abgetändelt; Alles, was ich dir sagte, war Lüge. Lerne, was ein Weib zu unternehmen im Stande ist, wenn du ihre Eitelkeit beleidigest. Dann entfernte sie sich wie eine Furie mit zerstreuten Haaren. Die unglückliche Laura fand ihren sterbenden Alvero; sie bemühte sich vergebens mit Küssen der Liebe seine bereits entflohene Seele auf seinen kalten Lippen wieder zurückzurufen; er starb, und seine Laura konnte seinen Tod nicht überleben. Sie ergriff den Degen, der neben ihm lag, und durchborte ihr eigenes Herz an seiner Seite. Zinetti vergiftete sich selbst, und triumphirte noch im Tode über die Schwachheit des guten Alvero.

Sätze durch Erfahrungen bestätigt.

Eitelkeit ist die heftigste Leidenschaft eines Weibes.

Ein eitles Weib will keinen Liebhaber, sondern immer Anbether; keinen Gatten, sondern einen Sklaven.

Ein eitles Weib will Alles besiegen: den sie besiegt, den liebt sie nicht; der ihr widersteht, den hasset sie.

Ein eitles Weib ist nie fähig, die Freundin einer andern zu seyn, als nur in sofern ihre Eitelkeit dabey gewinnt.

Für ein eitles Weib ist die Schönheit einer Andern Beleidigung, und die Tugend ein unverzeihliches Verbrechen.

Eine tugendhafte Frau gleicht heut zu Tage unter den eitlen Weibern einer armen Eule, die auf einem Stocke im offnen Felde steht, und auf die alle Vögel herabstoßen, und sie verfolgen.

Jedes eitle Weib trägt alles Mögliche zum Verderben eines andern bey, um sie dann auf alle Arten zu erniedrigen, obwohl sie vielleicht in ihrer Seele noch dreymahl schlechter ist, als die Verdorbene.

Wenn ein eitles Weib die Tugend lobt, so geschieht es nicht darum, weil sie Liebe zur Tugend hat, sondern weil sie glaubt Gelegenheit zu finden, Frauen, die ihres gleichen sind, und ebenfalls keine Tugend haben, zu erniedrigen.

Die meisten Weiber reden gut von Sittlichkeit, Eingezogenheit und Treue, damit sie mehr Stoff finden, über andere loszuziehen, oder um zuweilen die Freude des Widerspruchs zu haben.

Die meisten Weiber, deren Seelen schwarz sind, können jene nicht vertragen, die noch weiße Seelen haben. Sie wenden Alles an, die auch schwarz zu machen, oder wenigstens müssen sie scheckig seyn. Diese Sätze bestätigt die alltägliche Erfahrung.

Der beste Rath, den ich Jemanden zu geben im Stande bin, ist dieser: studire das Weib, eh du es nimmst: aber zu diesem Studium gehört Kaltblütigkeit und Vernunft, und die geht meistentheils zum Geyer bey der Liebe. Man hängt an der Larve, und denkt nicht ans Herz.

Ihr mögt sehen, Kameraden, wie ihr euch durchschlägt: so viel ist gewiß, daß das Verderbniß der Sitten den höchsten Grad erreicht hat.

Aglais

oder gesammelte

Bruchstücke der Schwärmerey

aus

wahren Menschengeschichten.

Aglais.

Aglais war jung und unerfahren, als er in die Welt trat. Wie die einsame Blume im ruhigen Thale erwuchs Aglais in einer ländlichen Gegend, und unbekannt mit Menschen lebte er Frühlingstage seiner Unschuld.

Am stillen Bache, an der rauschenden Quelle öffnete sich sein gefühlvolles Herz den heiligen Eindrücken der Menschen Lehrerin, Natur. Die glänzende Sonne am Mittag, die Purpurröthe Aurorens, die blumige Wiese, und die singende Lerche waren seine Lehrerinnen.

Aus dem Wonnegefühle des Lebens lernte Aglais seinen Gott kennen, und aus den Wohlthaten der Natur lernte Aglais die Menschenliebe.

Entfernt von aller unedlen Leidenschaft, kannte der sanfte Jüngling keine anderen Eindrücke, als die, welche die edelsten der Menschen sind.

Zufrieden war Aglais mit dem, was ihm die Natur gab; ruhig schlummerte er unter seinem trauten Strohdache, und seine Wünsche waren begränzt, wie seine Bedürfnisse.

Er dankte dem wohlthätigen Schafe seine Kleidung, der Quelle seinen Trunk, und dem dankbaren Acker seine Nahrung; war zufrieden mit dem, was ihm die Natur gab; und nie wallte sein Blut auf, durch Begierden und Habsucht empört.

Er schonte der gutthätigen Heerde, die ihn kleidete, und vergoß nie das Blut des treuen Stiers, der mühsam seinen Acker pflügte, und ihn ernährte.

Euer Glück, ihr Menschen, liegt in der Natur; beschuldigt nie die Schöpfung einer Grausamkeit, weil ihr die Ketten der Sklaverey nachschleppt.

Zur Seligkeit, zur Wonne hat euch die Natur erschaffen, aber ihr konntet euer Glück nicht ertragen; ihr selbst habt das Paradies in eine Wüste verwandelt. Noch steht dieses treffliche Eden; aber, verwachsen mit Dornen und Disteln, finden wenige mehr den Zutritt in diese himmlische Gegend; nur für den, der die wahren Schätze des Lebens kennt, ist der Pfad noch gebahnet — und diese Schätze sind Weisheit und Tugend.

Verachtet und verspottet ist der, der diesen Weg geht; einsam, wie ein Pilger, muß der wandeln, der diesen Ort erreichen will; denn die Menschen sehen es für Beleidigung an, wenn Einer den Muth hat, seine Narrenkappe wegzuwerfen. Es ist Mode geworden, und die Feinheit wußte der Narrenkappe tausend Gestalten und Zuschnitte zu geben; die Schellen werden so künstlich vernähet, daß der ein feines Ohr haben muß, der sie klingeln hört.

Aglais kannte die Welt nicht, und war glücklich. Sein schuldloses Herz kannte keine Freude, als die der Unschuld.

Wie die Knospe der Rose sich dem Hauche des holden Zephyrs öffnet, so öffnete sich Aglais Herz gegen Jedermann, und wußte noch nicht, daß Falschheit und Tücke die Menschen verunstalten.

Die Rose blühte schon fünfzehnmahl an Aglais Hütte, und fünfzehnmahl ward die Traube reif, seitdem Aglais die Welt sah.

Ein Jüngling mit edlem Muthe, mit freyer Seele war Aglais; ungeheuchelt war seine Denkart, und offen sein Herz. Seine Nerven waren zu edlen Empfindungen gestimmt, und mit solcher Bildung des Herzens verließ Aglais das Land, und kam in die Stadt.

So wird aus fruchtbarem Erdreich die schönste der Blumen gerissen, und in eine Einöde gepflanzt, um unter Disteln zu verwelken.

Wie unglücklich war Aglais, als er die Menschen kennen lernte! Wo sein Auge nur hinsah, war nichts als Verwüstung und Elend.

Aglais ungeheuchelte Unschuld wußte seine Worte nicht mit Farben zu schminken; er sprach, was er dachte, und Verfolgung folgte seinen Schritten.

Sein gefühlvolles Herz unterlag unter der Bürde des Kummers, und traurig, wie der Schatten des einsamen Wanderers, wandelte er den Pfad des Le-

Passau

bens. Seine Freunde waren um seine Gesundheit besorgt, und wandten Alles an, ihn auf andere Begriffe zu bringen, allein, sein harmonisches Herz konnte die Mißtöne der Welt nicht vertragen, er welkte dahin, wie die Rose. — Es war eine Frühlingsnacht, als er seinen Vetter rufen ließ — er kam — Aglais führte ihn in den Garten, der Mond war am Himmel, und die Balsamgerüche der Blumen düfteten. O Freund! sagte Aglais, hier ist Ruhe und Stille, wie im Lande der Seelen; jenseits ist es besser zu wohnen — noch einen Kuß — und eine Umarmung, dann auf ewig — Lebe wohl!

Aglais schlief ein, und erwachte nicht mehr; niemand wußte die Ursache seines Todes, aber sie entdeckte sich, wie wir nachhin hören werden. Auf seinem Zimmer fand man ein Buch aufgeschlagen auf seinem Tische liegen, in welchem folgende Geschichte war:

Der arme August.

Große, Mächtige und Reiche! Leset meine wahre, schreckliche Geschichte! Euch sey sie ans Herz gelegt, und wenn ihr, zu einem prächtigen Mahle geladen, bey einem Armen vorübergehet, so theilet ihm nur das kleinste Stück aus eurer vollen Spielbörse mit, und er wird gesättigt am Abend euch segnen; aber fluchen wird er euch, wenn ihr mit einem Kopfschütteln sein drin-

gendes Flehn beantwortet, und aufgezeichnet werdet ihr einst diesen Fluch im Schuldbuche des Ewigen finden, der euch Ueberfluß gab, damit ihr Nackende kleiden und Hungrige speisen sollt.

Zu M— in S— lebte vor ungefähr sechzig Jahren ein armer Leinweber. Kümmerlich nährte ihn sein Handwerk, und oft wurde sein Tisch nur des Tages einmahl gedeckt; aber er lebte froh und vergnügt, denn Gott hatte seine Ehe mit einem hoffnungsvollen Sohne gesegnet, der von seinem Wiegenjahre an die Freude seiner armen Aeltern war. Sein Pathe, der Pfarrer des Städtchens, ließ Augusten — so hieß der Knabe — studieren, und wenn der alte Leinweber Sonntags nach der Pfarre schlich, las ihm der Pfarrer oft Briefe von den Professoren vor, die seinen Zögling nicht genug zu loben wußten. Mit Freudenthränen im Auge kehrte der frohe Vater wieder in seine Hütte zurück, erzählte seiner Gattin beym nächtlichen Mahle ihres lieben Sohnes Lob, und Erdäpfel schmeckten dann den alten Leuten köstlicher, als der beste Braten.

August hatte die Rechte studirt, und kam, versehen mit den besten Zeugnissen, in die Arme seiner Aeltern, in das Haus seines Wohlthäters zurück. Kurz darauf starb der Pfarrer, und August mußte Alles anwenden, um sich und seine armen Aeltern vor Mangel zu schützen. Der Obereinnehmer des Städtchens wurde weiter befördert; August wagte es, um diese offenen Dienststelle anzuhalten.

Der Minister dieses Departements, ein würdiger rechtschaffener Mann, ließ sich alle Jahre von den Professoren der Landesuniversität ein Verzeichniß der fleißigsten Studenten einschicken, und da August in dieser Liste oben stand, so erhielt er vor dreyßig Mitkompetenten den Vorzug. In vier Wochen war er Obereinnehmer, hatte einen jährlichen Gehalt von fünfhundert Thalern, folglich mehr, als je sein höchster Wunsch begehret hatte. Sein armer Vater webte nun nicht mehr Leinwand; er wohnte mit seiner Gattin im Hause des dankbaren Sohnes. Beyde genoßen noch einige Jahre das ruhige Alter, und starben endlich in den Armen ihres August. Schon ein ganzes Jahr ruhten die Aeltern im Grabe, als einst August nach einem benachbarten Städtchen auf einen Ball geladen wurde. Er kam, sah dort die schöne Amalia, und fühlte im Rückwege zum erstenmahle den Drang der Liebe.

Es gibt eine gewisse Gattung von Menschen, die, durch irrige Begriffe geleitet, sich ein Verbrechen aus der schuldlosesten Liebe machen, sie vor Aller Augen zu verbergen suchen, und das größte Laster zu begehen wähnen, wenn sie ihrem besten Freunde diese Leidenschaft entdecken sollen. Unter diese Klasse gehörte August; er verschloß seine Liebe ins Innerste seines Herzens, quälte sich ein halbes Jahr, und da er seine Qual nicht länger mehr ertragen konnte, so reiste er in größter Stille nach dem Wohnorte des Mädchens, hielt schriftlich um Amalien an, und kam verheirathet zurück; ehe ein ein-

ziger Bewohner seiner Vaterstadt etwas von seiner Liebe gemuthmaßt hatte. Seine Heirath war nun das Gespräche des ganzen Städtchens. Alle bedauerten den guten August, denn er hatte ein Mädchen genommen, das in der ganzen Gegend in üblem Rufe stand. Jedermann wußte, — nur der geheimnißvolle August nicht, — daß sie vor einigen Jahren öffentliche Maitresse eines Edelmanns war, mit diesem ein Kind erzeugt hatte, und wegen ihrer schlechten Aufführung schimpflich vom Schlosse gejagt wurde. Keiner war so grausam, ihm diese Geschichte zu erzählen, und so lebte August ruhig und vergnügt mit seiner Gattin, die ihm nach dem ersten Jahre, ihr vollkommenes Ebenbild, eine Tochter, gebar. Schon nahmen viele ihr erstes Urtheil über diese Heirath zurück, weil sie mit Grund hofften, Amalie würde, gewarnt durch ihren ersten Fall — nun eine gute Gattin seyn und bleiben. Aber Amaliens Aenderung war nicht anhaltend, sie fing an, kleine Tafeln, kleine Spiele zu geben, lud allerhand Personen, und unter diesen alle hübschen Offiziere der Garnison dazu ein. Oft wachte August die ganze Nacht auf dem einsamen Lager, bis seine Gattin erst am späten Morgen es mit ihm theilte. Er fühlte, daß dieß nicht recht sey; aber er war zu verliebt, und folglich zu schwach, um dem Ganzen Einhalt zu thun. Endlich sah er, daß sein ganzer Gehalt nicht hinreichte, um den Aufwand seiner Frau zu bestreiten, und es meldeten sich Schuldner, die er aufs künftige Jahr vertrösten mußte. Er murrte zum erstenmal mit

ihr, aber eine feurige Umarmung, ein süßer Kuß stillte seinen Zorn, und sein Haus wurde bald der Sammelplatz aller jungen und ausschweifenden Personen. Ein besserer Dienst in einer größern Stadt war jetzt offen. August, der bisher immer seine Pflicht aufs genaueste erfüllt, und öfters Belobungsdekrete darüber erhalten hatte, hoffte nicht ohne Grund, daß er diesen Dienst erhalten würde, und glaubte den Ausschweifungen seiner Frau ganz Einhalt zu thun, wenn er sie von einer so gefährlichen Gesellschaft entfernte. Er entdeckte Amalien seine erste Gesinnung, sie billigte nicht allein solche, sondern rieth ihm auch, selbst nach der Residenz zu reisen, um sein Begehren desto besser betreiben zu können. August nahm von dem wenigen baaren Gelde den kleinsten Theil mit auf die Reise, und ließ seiner Frau mehr noch, als sie zur häuslichen, stillen Wirthschaft brauchte. Als er schon im Wagen saß, gab er ihr den Schlüssel zur landesfürstlichen Kasse, damit sie, wenn etwa Feuer entstünde, Alles retten könnte.

Er kam in der Residenz an. Der Minister war verreist, und er mußte vierzehn Tage auf seine Ankunft warten. Er schrieb unterdessen die rührendsten Briefe an seine Frau, und stellte ihr schriftlich, — was er besser als mündlich im Stande war — die Folgen vor, die ihr Aufwand haben würde, nothwendig haben müßte. August versprach sich viel von dem Eindrucke, den diese Briefe auf sie machen würden, aber Amalie warf sie ungelesen hin, schwelgte auf die übertriebendste Art mit ih=

ren Anbethern, und aufmerksame Beobachter rechneten auf's genaueste nach, daß oft ein einziges Soupée sechzig und mehrere Thaler kostete.

Jeder hat seine Feinde, auch August hatte sie, und ehe der Minister nach der Residenz kam, war schon eingelaufenen Berichten zufolge, Befehl gegeben, Augusts Kasse zu revidiren.

Früh trug er dem angekommenen Minister seine Bitte vor. »Sie sey ihnen gewährt, wenn es Verläum»dung ist, was man von ihnen spricht, und wenn die »Kasse richtig befunden wird.« August, der sich keines Verbrechens, keiner Unrichtigkeit bewußt war, reiste ruhig nach Hause, und versprach sich für die Zukunft die heitersten Tage. Er kam an, und fand seine Frau nicht zu Hause. Sie sey gestern, sagte ihm die Magd, als man die Kasse versiegelt hätte, eilig auf's Land gereiset. August wußte, daß er revidirt werden sollte. Die Versieglung kam ihm also nicht unerwartet; aber die Reise seiner Frau, ihr langes Ausbleiben ließ ihn die ganze Nacht nicht schlafen. Am frühen Morgen kamen Abgeordnete, öffneten in Augusts Gegenwart die Kasse, und es lagen anstatt neun hundert, nur fünfzig Thaler darin. Der Defekt überstieg seine Caution, die er durch das Vermächtniß seines Pathen geleistet hatte, um die Hälfte, und der erstaunte August wurde ins Gefängniß geführt. Noch wußte er nicht, was er glauben, was er denken solle, als sein bester Freund zu ihm in's Gefängniß trat, und ihm die ganze Aufführung seiner

Frau in seiner Abwesenheit erzählte. Ich gab der Leichtsinnigen den Schlüssel, mehr sagte er nicht, und gab sich in allen Verhören als den Schuldigen an, ungeachtet seine Richter, bekannt mit der ganzen Sache, ihn oft fragten: Ob seine Frau nicht etwa Eingriffe in die Kasse gethan hätte? Seinem eigenen Bekenntnisse zufolge wurde er — nach den Landesgesetzen noch sehr gelinde — zu einem fünfjährigen Festungsbaue verurtheilet.

Der Unschuldige harrte diese lange Zeit ohne Murren, und eilte, als er losgelassen wurde, seiner Vaterstadt zu. Er fragte eifrig nach seiner Frau, nach seinem Kinde. Das letztere hatten barmherzige Leute bisher ernähret, und gaben es willig dem bittenden Vater wieder. Die erste, erfuhr er, nach langem Nachforschen, halte sich im P****schen bey einem Obristen als Haushälterin auf. Mit seinem Kinde am Arme reiste er zu ihr. Vielleicht glaubte der Unglückliche, daß seine Frau, weil er für sie büßte, ihn mit offnen Armen empfangen, ihm ihre ganze Liebe wieder schenken würde. Als er dort ankam, fragte er nach der Frau Haushälterin, und hörte zu seinem größten Erstaunen, daß man die Mamsell gleich rufen würde. Sie kam, und die Undankbare wollte ihn nicht einmahl kennen. Ich war nie verheirathet, sagte sie dreist! der Kerl muß ein Narr seyn! und August wurde durch einen Korporal zum Hause hinausgeprügelt! Keine Aussicht, keine Hülfe, nicht einmahl einen Trost! Er bettelte sich mit seinem Kinde bis zur nächsten Stadt. Dort war er so glücklich, ein

Stübchen zur Miethe, und, wegen seiner guten Handschrift, von vielen Advokaten Acten zum Abschreiben zu erhalten. Kümmerlich, aber ehrlich, nährte er sich mit dieser Arbeit acht lange Jahre. Sein Lottchen, seine Tochter, war der einzige Trost, das einzige Vergnügen, das er hatte und kannte! Sie liebte ihn über Alles; sein Auge durfte winken, so wurde sein Wink befolgt.

Amalie hatte unterdessen ihren Obristen schon wieder verlassen, und war zur Stadt gekommen. Ein junger Minister fand sie noch reitzend, und ihr Schicksal war durch seine Freygebigkeit sehr glänzend geworden. Einst trug August abgeschriebene Acten nach Hause, als ihm in der Hauptgasse ein prächtiger Wagen begegnete. Er wollte ausweichen, sah seine Frau darin sitzen, blieb vor Erstaunen stehen, und wurde von dem unbarmherzigen Kutscher zu Boden gefahren. Der Wagen rollte rasch fort, und August lag wie todt da. Sein rechter Arm war zersplittert, sein linkes Bein sehr beschädigt. Gutherzige Leute trugen ihn, als er reden konnte, nach Hause, seine trostlose Tochter rufte einen Chyrurg, und dieser stellte ihn erst nach einem halben Jahre, gelähmt an Hand und Fuß, wieder her. Als dieser seine Bezahlung forderte, hatten Vater und Tochter nur noch ein einziges Kleid. Ihr weniger Hausrath war bis auf einen Tisch und einen Stuhl verkauft. Alles dieses und ihr einziges Bett reichte kaum zu, um seine Forderung zu befriedigen. Am Abende gingen sie das erstemahl hungrig schlafen, und wußten am Mor-

gen nicht, wo sie für diesen Tag einen Bissen Brod hernehmen sollten. Es war schon Mittag, und noch brannte auf ihrem Herde kein Feuer. Beyde weinten, aber beyde schwiegen, weil sie sich nicht durch unnützes Klagen ihr Unglück vergrößern wollten.

Der Vater brach zuerst das Stillschweigen:

Aug. Was wird aus uns werden?

Lottch. Gott im Himmel weiß es!

Aug. Meine Hand ist gelähmt, ich kann nicht mehr schreiben! und wollte ich auch ausgehen, wollte gute Leute um ein Almosen ansprechen, so habe ich nicht einmahl einen Rock. Erbarmet sich Gott nicht bald unser, so müssen wir vor Hunger sterben.

Lottch. Vater, ich will — — — (Thränen hindern sie, weiter zu reden.)

Aug. Was willst du?

Lottch. Ich — will — betteln gehen!

Aug. Du? du? Und doch — aber nein! Noch weiß ich ein anderes, weniger schreckliches Mittel! deine Mutter ist in der Stadt, ihr Wagen war's, der mich zu Boden fuhr.

Lottch. Meine Mutter!

Aug. Er kam aus des Ministers Hause, dort muß sie wohnen, oder wenigstens zu erfragen seyn. Du bist ihre Tochter, du bist unter ihrem Herzen gelegen, ihr Blut hat dich genährt, sie wird Erbarmen mit dir haben, und bist du versorgt, so will ich gerne sterben. Frage unter meinem, unter ihrem Familiennahmen

nach ihr. Schildere ihr unser Elend, und rührt sie dieß nicht, so sage ihr kühn, daß wir durch sie unglücklich sind.

Lottch. (freudig) Ich soll meine Mutter sehen! O wohl uns, daß sie noch lebt! Sie wird uns gewiß helfen! Ich gehe gleich!

Aug. Geh, Kind, geh! Mich hungert sehr! Ich will unterdessen bethen, damit Gott ihr Herz erweicht.

Lottchen eilte fort, und August kniete nieder, bath Gott um Erhörung und Erbarmung. Unter Augusts Nahmen wollte Niemand in des Ministers Hause etwas von Amalien wissen, als sie aber ihren Familiennahmen nannte, so wußte jeder, daß es das gnädige Fräulein sey. Aber die saß schon bey der Tafel, und ihre Tochter mußte bis fünf Uhr in der Antichambre hungern. Endlich wurde die Tafel aufgehoben, und Lottchen gemeldet. Sie soll sagen: wie sie sich nenne? wer sie sey? war die Antwort. »Ich bin des armen Augusts Tochter!« O ich kenne das Aas schon, rief das gnädige Fräulein im innern Zimmer, sie soll sich fortscheren, sonst werden die Bedienten sie fortpeitschen. Die erschrockene Tochter floh, als sie dieß hörte, und lautes Gelächter der Bedienten scholl ihr nach.

Trostlos ging sie durch die Gassen. Ihr armer Vater fiel ihr ein. »Mich hungert sehr, sagte er, als ich fortging. Wie wird ihn jetzt erst hungern, und ich bringe ihm keine Hülfe, keinen Trost!« Es dämmerte schon, und Lottchen wagte es, einige Vorübergehende

um ein Allmosen zu bitten. Zweymahl streckte sie ihre zitternde Hand vergebens aus, das drittemahl wollte ihr eben eine gutherzige Frau etwas schenken, als ein Bettelvogt aus einer Ecke hervorsprang, ihr die Gabe entriß, und das arme Mädchen schrecklich schlug. Mit Blut befleckt kam sie nach Hause. Noch kniete ihr Vater in der Ecke und bethete. »Was hast du ausgerichtet? — Nichts! — Aber du blutest? die Grausame, sie hat dich schlagen lassen! Ha, dieß noch!« Hier trat er an den kalten Ofen, und wetzte mit seiner linken Hand das einzige Messer, das er noch hatte. »Nicht sie, mein Vater, nicht sie!« »Aber wer denn?« Das Messer entfiel hier seiner Hand. »Ein harter, garstiger Mann, der nicht zulassen wollte, daß eine gute Frau mir etwas schenke.« »Also auch die einzige Hoffnung dahin! Und nun versank er in ein tiefes Nachdenken, stand oder lag vielmehr am Fenster, und Lottchen wagte es nicht, mit ihm zu reden. Um zwölf Uhr in der Nacht seufzte er oft und tief. Lottchen wagte es nun, ihn zu trösten:

Vater! noch weiß ich eine Hülfe!

Du? Hülfe?

Ja, lieber Vater, ich will mich als Magd verdingen.

Hast recht! Dann ist dir doch geholfen!

Will auch Ihnen helfen.

Wird eben so fehlschlagen, aber ungerecht wärs, wenn ich nicht bis ans Ende ausharren wollte.

Lottchen ging am frühen Morgen aus, und kam um 9 Uhr mit Brod und Fleisch zurück. Sie war zu

einer von den Frauen gegangen, die sich ein Geschäft daraus machen, dienstlose Mädchen unterzubringen. Diese hatte sie in ein Bürgerhaus gewiesen, wo sie sogleich als Küchenmagd angenommen wurde, und zur Sicherheit einen halben Gulden Handgeld erhielt. Sie aß mit ihrem hungrigen Vater, und trat schon Nachmittags ihren Dienst an. Abends hob sie etwas von ihrem Tische auf, und trug es früh ihrem Vater hin. So machte sie's immer, und der Arme sah mit Thränen, wie es möglich sey, daß seine Tochter ihn als Dienstmagd ernähren könnte. Als es kalt wurde, nahm die Dankbare ihr ganzes Bett, und brachte es ihrem Vater. Er weigerte sich es anzunehmen; aber da sie ihn versicherte, daß es ja einerley sey, ob er oder sie darauf schliefe, daß sie immer noch genug hätte, um sich vor Kälte zu schützen, nahm er es mit Dank an. Ein vierteljähriger Lohn reichte hin, um ihm einen alten Rock und etwas Holz zu kaufen. Schon fing der alte August an, auf die Vorsicht zu trauen, als Lottchens Hausfrau einst in ihre Kammer trat. Sie sah, daß ihre Magd auf dem Stroh schlief, und fragte nach dem Bette. Lottchen stockte und gestand endlich. Das Bett mußte sogleich herbey geschafft werden, und da man die Wahrheit nicht glaubte, so wurde Lottchen, zum Lohne ihrer kindlichen Liebe, in dem kältesten härtesten Winter aus dem Hause gejagt. Sie ging wieder zu ihrem Vater. Zwey Tage nährten sie sich kümmerlich, aber am dritten Tage war nichts mehr übrig. Eine strenge Kälte fiel

diesen Abend ein, und sie brachten die Nacht aufs erbärmlichste zu. Früh schickte der Vater seine Tochter aus, um einige Kohlen zu betteln, gab ihr seinen Segen und schloß die Thür hinter ihr zu. Lottchen war so glücklich, von einer benachbarten Magd einige zu erhalten, und eilte, ihren erstarrten Vater zu wärmen. Sie klopfte oft an der verschlossenen Thür; aber Niemand wollte sie eröffnen. Endlich wurde ihr bange, sie bat zwey Schustergesellen, die eben an der Treppe standen, ihr die Thüre eröffnen zu helfen. Diese sprengten die morsche Thür entzwey, und sahen, daß der arme August sich an der Wand selbst erhängt habe. Lottchen schrie erbärmlich, die Schustergesellen gingen fort, und die Leute im Hause versammelten sich um die Trostlose. Das Gericht kam, fand es sehr verdächtig, daß der todte August am Kopfe eine Wunde habe, und alle erklärten ihn für ermordet, als sie fanden, daß er nicht hange, sondern kniee, daß sogar das Strumpfband an seinem Halse ganz locker war. Lottchen wurde in einer halben Stunde ins Gefängniß geschleppt, und als man sie über die Gasse führte, nannte sie das Volk eine Vatermörderin. Aerzte untersuchten den Leichnam ihres Vaters, und ihre Aussage kam mit der Bemerkung der Gerichtspersonen überein. Im Verhöre berief sich Lottchen auf das Zeugniß ihres Nachbars, des Schusters. Er und alle seine Gesellen wurden vorgerufen, und alle schworen, daß sie bey Eröffnung der Thüre nicht zugegen waren. Sie wurde also durch Zeugen überwiesen,

daß sie ihre Richter belügen und hintergehen wolle, und diese verdammten sie zur Folter.

Auf der ganzen großen Welt war wohl nie ein unglücklicheres Mädchen, als Lottchen! Die ganze Nacht lag sie auf ihren Knien, ihr Gebeth zu Gott war heiß und dringend; oft kämpfte Verzweiflung mit ihr, aber eben so oft erquickte sie Gottes Güte mit Trost. Am andern Tage wurde das Schlachtopfer wirklich zur Folterbank geführet, und nicht vermögend, solche Schmerzen zu ertragen, gestand sie Alles, was ihre Richter zu wissen verlangten. Nicht wahr, du hast deinen Vater ermordet, um ihn nicht länger ernähren zu müssen? fragte sie der strengste Richter. Mit gegen Himmel gewandtem Auge, aus dem blutige Thränen träufelten, schwor sie, daß sie ihren Vater zärtlich geliebt hätte, und gern ihr Leben aufopfern wollte, um ihn wieder zu erwecken. Als aber der Henker sie faßte, mit seinem grausamen Instrumente in ihrem Fleische wüthete, da preßte ihr die Todesangst auf alle Fragen ein Ja ab. Ein Ja, das jedes nicht ganz gefühllose Herz für das lauteste Nein genommen hätte! Aber Ja sagte sie, und Ja wurde protokollirt. Warum denn nicht auch ihr Flehen nach Gottes Hülfe? Ihr ängstliches Gebeth an den erbarmenden Erlöser, das alle Augen zu Thränen zwang, und in jedem Herze die Muthmaßung erweckte: Lottchen müsse unschuldig seyn.

Bald darauf wurde ihr Urtheil gesprochen. Mit der heitersten, ruhigsten Miene hörte sie, daß ihr Kopf und Hand abgehauen, und ihr Körper aufs Rad geleget werden sollte. Der Geistliche brauchte sie nicht zu trösten, sie war schon getröstet. Mit Verlangen sah sie dem Tage ihres Todes, dem Ende ihres Leidens entgegen. Keiner von den vielen Hunderten, die sie in ihren letzten Stunden besuchten, kann sagen, daß sie über das Urtheil ihrer Richter gemurret hätte, nur ihrem Beichtvater vertraute sie ihre Unschuld, und diesen bat sie, ihr Schicksal nach ihrem Tode ihrer Mutter zu erzählen.

Als sie die Todesglocke läuten hörte, sagte sie: Das ist die Glocke, die mich zur Ruhe ruft! Wie die Wächter sie abzuhohlen kamen, stand sie schon an der Thüre. Schnell und freudig ging sie die Treppe hinunter, als aber das ganze Volk sie weinend empfing, weinte sie mit. Wie sie auf den Richtplatz kam, kniete sie nieder, und bethete still. Nach diesem setzte sie sich selbst auf den Stuhl, und bat nicht länger zu zögern! Die ganze Menge schluchzte. Ich danke, sagte die Halbverklärte, ich bin eures Mitleids nicht unwürdig, und wenn Gott, vor dessen Throne ich jetzt erscheine, ein gerechter Gott ist, so wird er früh oder spät meine Unschuld entdecken. — — Der Henker zuckte das Schwert, und Lottchen war nicht mehr.

Noch rauchte der Richtplatz von ihrem unschuldigen Blute, als sich zwey athemlose Männer vor Ge=

richt stellten. Es waren die zwey Schustergesellen, welche ihr die Thüre aufsprengen halfen. Sie wollten, erzählten sie, eben aus der Stadt fortwandern, und warteten im Vorhause auf einen Kameraden, als Lottchen aus ihrem Zimmer trat. Sie bemerkten deutlich, daß der Vater ihr noch nachsah, und erst die Thüre verriegelte, als sie schon auf der Treppe waren. Sie blieben in Lottchens Abwesenheit im Vorhause stehen, und hörten in Augusts Zimmer einen starken Fall. Dieß bewog sie, ihr die Thüre, als sie zurück kam, aufzusprengen und sie fanden den Alten schon todt. Gleich darauf wanderten sie fort, weil ihr Kammerad kam, und sie noch an diesem Abend in einer benachbarten Stadt seyn wollten. Dort hatten sie die ganze Zeit gearbeitet, und gestern Abends Lottchens Geschichte und ihr Todesurtheil erzählen hören. Sie waren die ganze Nacht gelaufen, um die Unschuldige zu retten, und weinten bitterlich, als sie hörten, daß sie zu spät kämen. Sie beschworen ihre Aussage, und gingen traurig fort!

Am andern Morgen untersuchte man aufs Neue, aber zu spät, das Zimmer des Augusts, und fand, daß an dem Platze, wo er starb, in der Höhe ein abgebrochener Nagel stack, der vermuthlich abbrach, als ihn August zu seinem Vorhaben wählte. Daher die Wunde am Kopfe, daher der gehörte Fall. Eben so wahrscheinlich war's, daß er von Verzweiflung, Hunger, Kälte und durch den Fall schon beynahe todt war, als er am andern Nagel sein Vorhaben ausführte.

Das todte Lottchen wurde nun losgesprochen, und ihr Leichnam in der Stadtkirche begraben. Nie habe ich ein schöneres, aber nie auch ein traurigeres Leichenbegängniß gesehen!

Wenn ich ihrer Geschichte mich erinnere, so fange ich oft an, mit der Vorsicht zu rechten; aber wenn ich wieder nachdenke, so wird mirs einleuchtend und klar, daß Gott sie darum so unschuldig bluten ließ, um ihr dort den schönsten und herrlichsten Lohn ihrer kindlichen Liebe bereiten zu können.

Amaliens weiteres Schicksal ist mir unbekannt. Ein Freund erzählte mir neulich, daß sie in der letzten, allgemeinen Theuerung dürftig und elend in einem kleinen Städtchen gelebt hätte. Er selbst sah sie vor den Thüren Allmosen betteln, und hörte bey seiner Abreise, daß sie ohne Hülfe krank liege.

Sie hat's an dem armen August, an ihrer unglücklichen Tochter verdient, und wohl ihr, wenn sie hier büßt, was sie dort nicht verantworten kann!

Diese Geschichte lag auf Aglais Tische; in einer Entfernung lagen verschiedene Aufsätze, einer der merkwürdigsten war dieser.

Den 10ten May am Abend.

Holde Nachtigall, laß deine lieblichen Accente tönen; zaubere den Kummer deiner trauten Gefährtin hinweg, die ernsten Fleißes über ihr Nest die Wärme verbreitet, welche die Früchte eurer wechselseitigen Liebe beleben wird! Laß von deinen Gesängen alle Echo

ringsum erschallen; sie müssen die ganze Natur mit Jubel erfüllen, denn Zärtlichkeit flößet sie ein.

Und ihr, gefühlvolle Turteltauben, überlasset euch ohne Rückhalt den Süßigkeiten der Liebe und Treue! Lasset eure zärtlichen Klagen die Dollmetscher eurer Freuden seyn! Küsset euch zärtlich, ihr Holden! Erschüttert sanft das Laub durch das wollüstige Zittern eurer Flügel, fliehet aber, sobald die Morgenröthe auf euer Lager strahlt! Der Mensch erscheint dann, und vielleicht entzieht seine grausame Hand euch das Leben. Er versteht es, euch eueren unschuldigen Freuden zu entreißen, aber sie zu fühlen, das versteht er nicht.

Ich höre die Zweige des Waldes sich bewegen, höre die Fußtritte eines Thieres, das sich mir nähert. Es bricht mitten durch das Gebüsch, und tritt in die mondbeglänzte Gegend. Es war ein Hirsch, der in dem reinen Wasser des Baches seinen Durst löschen will. Wie edel, wie schön ist sein Gebäude! Man sollte sagen, daß die Natur Gefallen daran gefunden habe, Zierlichkeit und Schönheit über ihn zu verbreiten! Ach! wozu dienen ihm diese Gaben? Morgen, sobald Aurora die Rückkehr des Lichts verkündigt, wird eine Kuppel grausamer Hunde, durch noch grausamere Menschen aufgefrischt, ihn nöthigen, seinen friedlichen Aufenthalt zu verlassen, und ihn so lange verfolgen, bis seine wankenden Kniee, unter der Last seines abgematteten Körpers einbrechen. Barbaren, was haben diese schüchternen Thiere euch gethan, daß ihr Ver=

gnügen daran findet, sie zu quälen? Ihr seyd Menschen, und könnt euch an dem Schmerz eines schwachen Wesens weiden, das vor euch flieht! Der Hirsch weint im Todeskampfe, daß er besiegt ist, daß er sterben muß; der verwundete Haase wendet einen schmachtenden Blick nach euch, der euch eure Grausamkeit vorwirft; das sterbende Rephuhn scheint euer Mitleid für seine flüchtige Brut anzuflehen. Doch, wie würdet ihr euch durch diese unschuldigen Thiere erweichen lassen? Die Drangsale, die Leiden, die ihr ihnen auflegt, sind nur ein schwaches Bild der Qualen, womit ihr eures Gleichen zu Boden drückt.

Was wird meinem Glücke fehlen, wenn dieser einsame Aufenthalt mich eurer Grausamkeit entziehen kann? Falsche und betrügerische Welt, ich bedaure die Täuschungen nicht, womit du jene Wahnsinnige blendest, die dir ihr Herz weihen! Ich werde sie ohne Scheelsucht die vorgeblichen Güter genießen sehen, womit du sie überhäufst. Ich habe gesehen, wie deine Günstlinge jenen glänzenden und leichten Blasen eifrig nachjagen, welche die Luft nach Gefallen umhertreibt, und die in dem Augenblick sich zertheilen, da man sie zu fassen glaubt. Ich habe gesehen, wie in glänzenden Zirkeln das Gold unter tausend pomphaften Nahmen angebethet wird. Ich habe gesehen, wie die Göttin der Tändeley mit übermüthigem Ton ihre lächerlichen Aussprüche bekannt machte, und wie sie sogleich über die ganze Erde verbreitet wurden. Ich habe gesehen, wie diejeni-

gen, die du Weise nennest, mit der Klapper der Thorheit einhergaukeln, und bey dem Getöne ihrer Schellen umherspringen.

Vergebens sucht der gefühlvolle Mann auf dieser Erde ein Herz, woran das seinige ausruhen könnte; ein solches findet sich nicht hienieden. Der vergiftete Hauch des Geizes, der Treulosigkeit und der Lügen hat alle Tugenden verwelkt. Der Biedermann ist auf Erden allein. Er gleicht jenen Pflanzen, die, unter fremde Himmelsstriche versetzt, kraftlos zur Erde ihr Haupt senken, weil es ihnen an erforderlicher Nahrung gebricht.

Der wohlthätige Schlaf herrscht in der Hütte des Feldarbeiters und des Hirten. Ihn unterbrechen weder der bellende Zuruf eines strafbaren Gewissens, noch die gräßlichen Unholde, Haß, Treulosigkeit, Rache, noch die eiteln Entwürfe des Geizes und der Ehrsucht. Unschuld und Friede herrschen dort. Der Gesang der Bewohner der Lüfte wird diese seligen Sterblichen bald wieder erwecken. Mich dünkt, ich sehe, wie sie mit freudetrunknem Blicke die jugendliche Morgenröthe anschauen. Ihre erneuten Kräfte kreisen mit Ungestüm in ihren ausgeruhten Gliedern, und erregen in ihnen das Bedürfniß zu arbeiten. Bald verbreiten sie sich auf den Gefilden und nehmen lächelnd wieder ihre nützlichen Arbeiten vor. Wie können sie ohne die lebhaftesten Ausbrüche der Erkenntlichkeit bleiben, wenn die ganze Natur sie die Rückkehr des Lichts feyern hören; wenn sie sehen, daß die Sonne auf ihre

Ährenfelder, auf ihre Früchte ihre wohlthätigen Strahlen herabgießt, deren köstliche Wärme in tiefer Stille an dem wunderbaren Werke der Zeitigung arbeitet, oder für die Entwickelung der fruchtbaren Keime sorget, welche die Erde in ihrem Schooße verschließt.

Zu diesen Aufsätzen fand man noch nachstehende Bemerkungen in Aglais Schreibpult.

Ach! wie ist doch die Harmonie der Tugend verdorben! die schönsten Töne der Natur verändern sich auf euern Lippen in Hundegeheul.

Es wäre so schön in diesem Garten zu leben, so angenehm in dieser Laube zu schlummern, wenn nur die abscheulichen Kröten nicht unter diesem Rosenstrauche säßen.

Lasse dich umarmen, Bruder! lasse mich an deinem Busen die Wonne fühlen, daß ich ein Mensch bin. Aber warum ist er so hart? Warum deckt ein Harnisch dein Herz?

O sanftes Mädchen! was lese ich in deinem Auge! ist nicht Tugend Schönheit der Seele? Bist du schön? — aber warum Verstellung? lege deine Masque vom Gesichte, sey einfältig, wie die Natur, ungekünstelt, wie das Veilchen im Thale.

Was ist Schönheit? Harmonie des Körpers mit einer edlen Seele. O sanfte Schwärmerin! wer kennt die Schätze der Natur so, wie du? Aber wo soll ich dich aufsuchen? Ist nicht Edens Gegend mit Disteln verwachsen? wo ist der Zutritt zu den Engelsseelen?

Es sind ja nur Evens Kinder, die ich sehe — hier — bist du wohl im Grabe, edelste der Menschentöchter! so will ich dich dort aufsuchen.

Dein Auge ist sanft, wie das Auge der Turteltaube, und deine Stimme angenehm, wie die Stimme der Lerche am Morgen. Du gleichest der Rose an Zärtlichkeit, und der Lilie an Reinheit deiner Seele; ich will bey dir wohnen, wenn es auch in den Krüften der Verwesung ist, angenehmer werden unsere Stunden in den Hallen des Todes dahin fließen, als in den Sälen der lärmenden Tänze, wo Thorheit thront, und Gaukeley die Mädchen im Kreise herumtreibt.

Lasse uns beym Tode wohnen, und vergnügt seyn, er ist sanft. Dank ihm, wenn er uns nie trennen wird; — dank ihm, dem Freunde der Menschen! —

Köstliches Gefühl der Natur, du bist die Erzeugerin dieser göttlichen Freuden! Sie berauschen dessen Herz, der in seinem Gewissen die heiligsten Pflichten der Natur liest, der sie muthig erfüllet. Heil dem Manne, der dem Alter seines Vaters die Sorgfalt wieder schenken kann, die dieser für seine Kindheit trug! Heil dem Manne, der unaufhörlich mit Sorgen für seine Gattin und seine Kinder sich beschäftigt, nur ihnen alle Augenblicke seines Lebens weiht; der an sein liebeflammendes Herz eine zärtliche Gattin und traute Kinder drückt! Mag doch das ungerechte Glück ihm alle seine Güter entreißen; mögen doch Flammen seine Wohnung verzehren, er trotzt dem Unglück und den Flammen. Auf seine Schul-

ern nimmt er seinen kraftlosen Vater, in seine Arme Gattin und Kinder; mit diesen köstlichen Bürden beladen, durchdringt er die Flammen, und trägt sie fern von der Gefahr. Hier liebkoset er diese theueren Gegenstände seiner Zärtlichkeit, lächelt ihnen liebvoll zu; sein Herz schwimmt in der Freude, sie gerettet zu haben. Mit gräßlichem Krachen stürzt sein Haus ein, kaum wendet er den Kopf um; er hat alle seine Güter gerettet. O ihr Menschen! lasset ihm einige Mittel, sich Unterhalt zu verschaffen, und ich bin für das Schicksal seiner Angehörigen nicht mehr besorgt. Die Zärtlichkeit wird seine Kräfte vermehren; er wird sie dem Glücke derer weihen, die seine Seele liebt. Jeder glückliche Erfolg ist ihm ein neues Vergnügen; er feuchtet mit wonnevollen Zähren das Brod, das seine Schweißtropfen ihm verschafft haben; theilet es an seinen Vater, an seine Gattin, an seine Kinder aus. Froher Muth entstrahlt seinen Blicken, er genießt ihre Zufriedenheit und ihre Freude. Ein Augenblick hält ihn für die Beschwerden eines ganzen Tages schadlos; er ruhet, und dann eilet er, sich neue Freuden zu verdienen.

Glückliche Geschöpfe, lasset mich einen Augenblick das Schauspiel eurer Glückseligkeit genießen; lasset mich mitten unter euch Unterricht in Weisheit und Tugend schöpfen! Welch einen dichten Schleyer wirft eure Zärtlichkeit über die Gebrechen, die der menschlichen Natur ankleben! Wie trocknet die Nachsicht unter euch die Thränen der Reue ab! Nie erwecken die Fehltritte da-

Kinder die Wuth des Vaters oder der Mutter; nie trübet die Traurigkeit des Mannes die Freude der Gattin. Unaufhörlich beschäftigt, sich wechselseitig zuvorzukommen, Erleichterung zu verschaffen, sich gegenseitig zu verzeihen, erhöhen die Schwächen des Einen, den Glanz der Tugenden des Andern. Eine strafbare Tochter tritt vor die Augen ihrer Mutter; nicht mit zornentflammten, racheathmendem Blicke sieht diese sie an. Zärtliche Vorwürfe entströmen ihrem Auge, und mischen sich mit mütterlichen Thränen. Sie läßt ihr Haupt auf die Brust der strafbaren Tochter fallen und schluchzet: Unglückliche, ich werde vor Schmerz sterben! Mehr kann sie nicht sagen. Diese Worte brechen das Herz der Tochter; ein Strom Zähren stürzt aus ihrem Auge, sie drückt ihre Mutter in ihre Arme und ruft: O liebe Mutter! weine nicht mehr! Ich soll deinen Tod verursachen? Ach! verzeih mir nur dießmahl! Nie, nein, nie werd' ich .... Mitleidsvoll blickt die Mutter sie an, sieht ihre Reue, überläßt ihr eine ihrer Hände, und nie darf ihr Mutterherz mehr über dieselbe Vergehung bluten.

Sieht man wohl in den Pallästen der Großen diese herzerweichenden Scenen? Sucht unter jenem übergoldeten Getäfel wohl das zärtliche Gefühl sich Herzen? Sie öffnen sich, diese stolzen Palläste. O wie verschieden ist das Schauspiel! Der Stolz berechnet frostig in den Armen der Weichlichkeit seine mühevollen Genüsse; bereitet den Morgen hindurch die Opfer, die er den Tag

über tausend Gottheiten des Leichtsinns bringen muß. Nie führt das Lächeln der Zärtlichkeit Freude in sein Herz. Eine Frau, die den Nahmen Gattin und Mutter trägt, ohne weder deren Pflichten noch deren Süßigkeiten zu kennen, beschäftigt sich majestätisch mit dem großen Werke ihres Anputzes; voll Eifer thürmen ihre Dienerinnen das pompvolle Gebäude ihres Haares auf. Stunden reichen kaum zu dieser großen Arbeit zu. Man hört Geräusch; es kömmt Jemand; das Feuer der Freude funkelt aus ihren Augen. Ist es dein Gatte, o Hausmutter, sind es deine Kinder, die deine Umarmungen zu genießen kommen? Ach! es ist eins von jenen Wesen, die aus Verbrechen ein Gewerbe machen, die ihre Vergnügen nach den Opfern berechnen, die sie würgen, und die von Haus zu Haus Schand und Schimpf tragen.

Mittlerweile kommen jene schuldlosen Geschöpfe, die dir das Leben danken. Kaum blickest du sie an; den Lippen deiner Kinder versaget der süße Nahme Mutter, so wie deren Empfindungen deinem Herzen fremd sind. Zitternd nahen sie sich dir, mit Ehrerbietung küssen sie die Hände der gnädigen Frau; dann kehren sie unter die Zuchtruthe eines Knechtes zurück, der unter dem schönen Nahmen: Lehrer, ihnen seine Lächerlichkeiten und seine Laster mittheilt. Schaudre, Unglückliche! Du machst dich zur Mitgenossin all der Laster, die sie einst begehen werden; deine Kälte zernichtet in ihren Herzen den Keim des Gefühls, der Tugenden er=

zeugen sollte; nur in den Armen einer Mutter könnte er sich entwickeln.

Doch nicht immer verhärten die Reichthümer das Herz; sie verschaffen der gefühlvollen Seele, die sie besitzt, tausend wonnevolle Genüsse. Sind gleich die Freuden des tugendhaften Reichen nicht so lebhaft, als die des dürftigen Vaters, der seinen Angehörigen ein Stück Brod gibt, das mit seinem Schweiße beträufelt ist, so sind sie doch ausgebreiteter und mannichfacher.

Klinias, ich habe deine Kinder dich an dein Herz drücken sehn; habe gesehn, daß du ihnen Unterricht und Beyspiele zur Tugend gabst. Ich habe gesehn, daß Thränen des Gefühls deinem gerührten Auge entfloßen. Ich erinnere mich noch dieses Tags — das Andenken daran wird nie aus meinem Gedächtnisse verlöschen! — dieses Tages, wo wir mit inniger Theilnahme viele Unglückliche betrachteten, die deine wohlthätige Stimme herbeygerufen hatte, um einen Weg an einem Orte zu bahnen, wo der jammervolle Winzer schon oft seinen traubenbelasteten Wagen hatte zerbrechen sehn. Sie arbeiteten mit glühendem Eifer. Ein Greis war mitten unter ihnen; kaum konnte er den Karst heben, den er in den Händen hatte; mit äußerster Anstrengung hob er ihn auf, und bloß durch sein eigenes Gewicht sank derselbe wieder zurück. Wir nahten uns ihm, du legtest ihm Fragen vor, und er antwortete:

Ich bin aus dem Dorfe, das hinter diesem Berge liegt, und habe viele Kinder, die verheirathet sind. Sie

haben alle sich geweigert, für mein Alter zu sorgen, bis auf den Jüngsten. Wiewohl er der ärmste, und Arbeit seine einzige Hülfsquelle war, so hat er doch mein hinfälliges Alter unterstützt. Alle seine Brüder hatten mich aus ihren Häusern getrieben, er nahm mich in seine Hütte auf, und theilte mit mir das sauererarbeitete Brod. Seit acht Tagen hält ihn das Fieber im Bette zurück, und wir haben kein Brod mehr. Gestern erfuhr ich, daß Sie allen denen Arbeit schafften, die keine hätten, und diesen Morgen kam ich hieher, um mit den andern zu arbeiten und Unterstützung für das Weib und die Kinder meines unglücklichen Sohnes zu verdienen.

Hier floßen deine Thränen, o gütiger Klinias! du konntest nicht reden. Endlich sagtest du zu ihm: O mein Vater, arbeite nicht ferner! Ich will dir Erquickung für dein tugendhaftes Haus verschaffen. Du eiltest nach deiner Wohnung, du erzähltest diese Begebenheit deinen Kindern. Aufmerksam hörten sie dir zu; du weintest noch, als du von diesem wackern Greise sprachst, und auch dem Auge deiner Kinder entfloßen Thränen. O Klinias, deine Tugend wird auf Erden nicht untergehen; dereinst werden deine Kinder dir gleichen. Die Lehren der Tugend verlöschen leicht, Beyspiele aber kommen nie in Vergessenheit; sie graben sich dem Herzen ein.

Ihr frevelvollen Menschen, genießet eure falschen und betrügerischen Freuden, zertretet diejenigen, die sich

dem Laufe eurer ungeregelten Leidenschaften widersetzten! Schmiedet durch die Beyspiele eurer Verbrechen das dreyfache Erz, daß das Herz eurer Kinder dereinst damit umgeben wird! Die grausame Selbstsucht verführt euch durch die trügerischen Lockungen ihrer frostigen Genüsse. Ich meiner Seits will unaufhörlich sagen: Selig derjenige, der fern von euch leben kann! Heil dem Manne, der euch dienen kann, ohne daß ihr ihn kennt!

Heiliges Gebüsch, dessen wohlthätige Schatten Freude in mein Herz gießen, entzieh mein Daseyn den treulosen Blicken des Frevlers! Lasse deine dichtbelaubten Zweige meine Hütte seinen rastlosen Augen verbergen! Sie würde seinen Neid anfachen; er würde sich ihrer bemächtigen, und meines Feldes, und würde aus Letzterm vielleicht mein Grab bereiten. Und ließ er mir ja das Leben, was könnte dieß traurige Daseyn mir helfen? Gerechtigkeit erhält man nur durch Geld, und daran würde es mir gebrechen. Ich würde vor Bedürfnissen sterben, bevor ich mich bis hin zur Schwelle des Gerichtssaales schleppen könnte, bevor ich im Stande wäre, den Richtern meine Stimme hörbar zu machen.

Lobenswürdige und holde Einsamkeit, du hast mich Glückseligkeit fühlen lassen; unter deinem heiligen Schatten habe ich es gelernt, mich vom Schwarm jener Bedürfnisse loszureißen, die mich zum Sklaven machten; hier habe ich einsehen gelernt, daß ich nur

ein Mensch bin, ein schwaches Thier, dessen Stolz lächerlich ist, dessen Freuden nur in vorbeyeilenden sinnlichen Gefühlen bestehen, und in den wonniglichen Empfindungen, die der Enthusiasmus der Tugend erzeugt. Ich habe erfahren, daß Lug und Trug fast aller Menschen Herzen verdorben hat, daß ihr Umgang falsch und trügerisch ist, daß man sie fliehen muß, wenn man nicht Mitgenosse ihrer Ungerechtigkeit seyn will; daß nur noch das Vergnügen, zu lieben und wohlzuthun, auf Erden vorhanden ist; daß das Vergnügen, geliebt zu werden, nur ein Hirngespinnst ist, das fast immer die Unglücklichen täuscht, die sich ihm überlassen; und daß Nachsicht die erste aller Tugenden, und der Tod das größte aller Güter ist.

Ja, so muß sie seyn, die schwarze abscheuliche Scene, die Wohnung für Wesen, gemacht zum Elend. Eine kurze Mummerey vergoldeter Freude mußte abwechseln mit allen Schrecken des Abgrundes, daß selbst unsere Freuden, verbittert durch den drohenden Streich, auch dann noch die Feindschaft der Natur bewiesen, wenn sie schmeichelt. O ich thu' ihr kein Unrecht! was ist alle unsere Glückseligkeit, wenn der nächste Augenblick den Tod im Arme führt? Wer zittert nicht, wie Damokles, vor dem königlichen Mahl, wenn sich Abgründe unter ihm öffnen, Schwerte über ihn drohen?

Der Anspruch auf Glückseligkeit, gleich in allen Menschen, fängt an in der Geburt, und dauert bis zum Grabe. So wenig wir sie fühlen, wenn sie in unsrer

Hand liegt, so wenig werfen wir die Erwünschte von uns; wir weinen, wenn sie flieht, weinen am meisten, schätzen sie, lieben sie am meisten, wenn sie dahin ist. So fällt der Günstling tiefer, je höher er gehoben wurde; so sticht die Folter grausamer nach der Erhohlung.

Aber geht unser liebster Wunsch nicht öfter irre? Wirft er nicht öfters wahres Glück für ein eingebildetes weg, oder greift wenigstens nach Steinchen und Seifenblasen, und weint wie ein Kind, wenn sie vergehen? Ein Kaiser verachtete Rom ohne Mühe, und weinte wie ein Narr um eine Henne; und Lady ** würde, wie er, nicht weinen, ihren würdigen Mann für einen Papagay zu geben. Sind Menschen berechtigt, über Glückseligkeit zu urtheilen, die so wenig verstanden, so wenig geschätzt wird?

O Glückseligkeit! heiliger, beleidigter Nahme! scheine einmahl, ein einziges mahl auf mein trauriges Leben! Wie Gefangene sehe ich dein Licht durch einen Felsenritz, und sinke dann tiefer in die Nacht meines Elends.

Alle verehren die schöne Gottheit, Wenige kannten sie. Der sucht sie beym Pfluge, der unter der Krone; Thoren im Golde, Weise in der Ruhe der Seele; ich, am meisten betrogen, an der Brust des Freundes. Die ernste Weisheit führte meinen verirrten Gedanken zurecht und — gab nicht — aber lehrte, was wahre Glückseligkeit ist. Glückseligkeit ist, (so lehrte die Göttin beym Grabe meines verstorbenen Freundes, meine Thränen zu stillen — nicht gestillt!) Glück-

seligkeit ist der selige Zustand, wo du nicht mehr wünschest, als du hast. Jeder Gedanke, der über die enge Gränze schweift, gibt nicht mehr, aber verstört auch, was du hast. In der Gränze ist Alles Friede; über ihr verwundet das Elend, wie Belagerte beym Ausfalle, jeden schwärmenden Gedanken. Soll kein Glück deinen Wünschen fehlen; so wünsche nichts, was dir fehlen kann! —

Ich sagte es ja, ich werde wieder in meinen Kerker des Elends fallen. Ach! der schreckliche Ausspruch stürzt mich noch tiefer. — Wer lehrt mich den Donner bändigen, wer die stürmende See im Zaume halten? Wie soll ich Frieden machen unter den Elementen, wie den schwankenden Mittelpunkt der Erde befestigen? Leichter könnte ich den Aufruhr der Wellen dämpfen, als den Aufruhr meines Herzens. Ist ein Wunsch unterdrückt, so wachen zehn tausend auf; und der Weise und der Thor sterben, den Wunsch auf der Lippe.

Ihr Helden und Weise, die die Welt anbethet, prahlt nicht! Der dumme Midas that nicht weniger, als ihr. Er verhungerte in goldenem Mangel aus Liebe zum Gold; aus Liebe zur Ehre rollte der Ciniker im Faß, starb der herrschsüchtige Cäsar. Was war weiser, Liebe zum Gold oder zum Ruhm?

In unserer Seele — Narren oder Weise — herrscht ein Trieb, eine despotische Leidenschaft; die gibt nie nach, wenn auch alle andere besiegt sind. Sie wüthet ohne Schranken, baut Wunsch an Wunsch, trotzt der Ver-

nunft, quält, begehrt, brennt, bereut, jauchzt, wenn sie geschmeichelt wird, rast, wo sie nicht durchdringen kann. — Wie soll ich in dem Aufruhr die langsame Vernunft fragen, ob die Sterne meine Wünsche billigen oder versagen? Wo ist die Zauberkunst, wüthende Wellen mit einem Worte, mit einem saurem Blick zu stillen? Ach! wer will, daß ich kein Glück wünschen soll, als was ich haben kann, sagt deutlich, daß keines ist!

Aber wäre denn auch ein großer Mann, mehr als Mann, der Sanfte, der Starke, der Feste, dessen standhafte Seele keiner Leidenschaft wiche, dessen Auge kein Irrthum trübte, der unter dem Schilde freyer Tugend mit sicherm Schritte, taub zum Gesange der Syrenen, durch die verwirrten Pfade des Lebens ginge, dessen Wünsche alle die Vernunft unterschriebe, dessen Begierde nie weiter ginge, als seine Kraft — wie? wenn Krankheit, wenn Schande, wenn Mangel eindringt, wird der seinem schmelzenden Auge eine Thräne versagen, den Aufruhr der kämpfenden Seele bezwingen, und unter den Stürmen mit Ruhe prahlen? Nein, seinem Stolze zum Trotz wird eine Thräne die Wahrheit sagen, ein verrätherischer Seufzer durch seine prahlende Lippe brechen, und aufgedrungene Runzeln auf seiner Stirne, wie Rauch vom Feuer, von seinem Leiden zeigen. —

Aus allen diesen verschiedenen Aufsätzen, die man auf Aglais Zimmer fand, konnte man leicht auf seine Gemüthsart schließen. Sein Herz war äußerst empfind-

sam, und desto unglücklicher mußte er seyn, je stärker er fühlte.

Ein Mensch mit zu empfindsamem Herzen ist für die Welt, wie sie ist, einer unglücklichen Pflanze gleich; er wächst, wie eine Blume auf sandigem Boden; kahle Felsen ragen über sie hervor und entziehen ihr jeden Tropfen des himmlischen Thaues der Menschenwonne, er kann nichts als leiden und sterben — dieß ist sein Schicksal — sein Loos. Aglais wahre Lebensgeschichte dient zum Beweise. Er war ein guter Mensch, und sammt seinen Fehlern, immer werth des Andenkens des Rechtschaffenen. Er machte Niemanden unglücklich, als sich selbst, wenn man den unglücklich nennen darf, der das Opfer seines zu harmonisch gestimmten Herzens wird.

Aglais wahre Lebensgeschichte.

Ich ward erzogen auf dem Lande; die Natur war meine Lehrmeisterin; die Blumen mein erstes Buch; auf ihren Blättern las ich, daß ein Gott sey. Die balsamischen Düfte des Frühlings, die schwankenden Meere der Kornfelder im Sommer überzeugten mich von seiner Güte, und sagten mir, daß er seinen Geschöpfen wohlwolle. Der Hänfling und der Fink, die Amsel und die Nachtigall, unterwiesen mich in der Philoso-

phie, und erzählten mir, daß der, der am wenigsten Bedürfnisse hätte, einer der glücklichsten unter den Erschaffenen sey. Da die Sonne immer nach dem Regen wieder schien, da Freude nach dem Gewitter auf der Erde herabstieg, so kam mir nie der Gedanke einer fürchterlichen Gottheit, sondern nur der Gedanke, daß die Gottheit ganz Liebe seyn müsse. Wenn die Sterne des Abends am Himmel waren, so zeigte mir mein guter Vater oft diese unzähligen Wohnungen; ich freute mich, sie anzusehen, und sehnte mich oft, auch die Brüder kennen zu lernen, die dort wohnen möchten. In meinen natürlichen Begriffen stärkte mich ein Buch, aus welchem mein Vater mir oft vorlas, und das er die Evangelien nannte. Das Siegel der Gottheit war auf selbe geprägt, und Menschenseligkeit war der Begriff seiner Lehren. Liebe Gott und den Menschen! dieß war das ganze System der Sittenlehre, die mir mein Vater gab. Vom Disputiren und Zanken war er kein Liebhaber, denn er sagte mir, daß der nicht weise ist, der viel spricht, sondern der, der denkt: auch sagte er mir, daß man erst anfange, weise zu werden, wenn man einsieht, daß man nichts weiß. Vor seinem Tode schrieb er mir diese Lehren zusammen, die ich in folgenden Bruchstücken fand.

Sohn, du bist ein Mensch und lebst unter Menschen; die Natur kennt nichts als Menschen; weiß oder schwarz, braun oder kupferfärbig; — sie mögen purpurne Kittel oder leinene tragen. Es gibt nichts

als Menschen in der Welt; der Mann im Turban, der Mann in der Synagoge ist ein Mensch, wie du bist; du hast kein Vorrecht vor ihm, er ist ein Kind der Gottheit, wie du; was dich vergnügt, vergnügt auch ihn, was dich schmerzt, schmerzt auch ihn; er ist Du selbst; behandle ihn, wie Dich.

Es gibt Thiere auf der Welt; der Mensch sagt, daß er unter ihnen das edelste sey — seyn könnte, wollte ich lieber sagen. — Thiere gibt es, und der Mensch ist daher in Rücksicht seines Körperbaues auch ein thierisches Wesen. Das, was zu Erhaltung dieses thierischen Wesens nothwendig ist, nennt man Bedürfnisse. Du wirst es einsehen, sie sind wenig in der Natur. Es gibt nothwendige; es gibt eingebildete Bedürfnisse.

Die Befriedigung der eingebildeten Bedürfnisse einiger Wenigen hat die Befriedigung der nothwendigen für mehr als den halben Theil des Menschengeschlechts verdrängt, daher so vieles Elend in der Menschheit.

Genieße die Vergnügungen der Welt, wie ein Zukkerwerk; gewöhne dich nicht daran, sonst bist du unglücklich.

Nichts, als was in der Wesenheit der Natur selbst ist, ist dauerhaft; alles Andere flüchtig — vergänglich.

Der Apfel ist Apfel; die Pflaume Pflaume; der Wolf Wolf; das Lamm Lamm; der Mensch Mensch; lerne den Menschen kennen, wie er ist, nicht, wie er seyn soll.

Aus einem Apfel machst du keine Pflaume; aus einem Wolfe kein Lamm, aus einem Menschen keinen Engel.

Lerne aus diesen Grundsätzen, dich des Guten eines jedes Wesens zu freuen, und des Bösen nicht zu gedenken, ohne welches vielleicht das Gute nicht wäre.

Lerne in der Welt, guter Aglais, dich mit Wenigem begnügen; lerne Wasser trinken, Holzäpfel verdauen, halb nackt in schlechten Lumpen gehen, ohne Haus wohnen, und auf Steinen schlafen — und du wirst so durchkommen; allein du mußt auch einen Freund entbehren können, eine Geliebte vergessen, einem Schuft ins Gesicht sehen, ohne dich zu ärgern, und eine Narrenkappe bewundern, ohne zu lachen. Wenn du dieß Alles kannst, mit keinem Theologen disputirst, und mit keinem Juristen zankst, so kömmst du vermuthlich fort. Du mußt seyn, wie eine Schnecke; begnüge dich mit deinem Häuschen, und ziehe deine Hörner ein: da ich dich aber zu empfindsam kenne, so besorge ich immer arge Dinge für dich.

Du bist ein guter Junge, Aglais! aber verzeihe mir, daß ich dich unter den Wölfen zum Lamm erzog; ich hätte dich minder empfindsam bilden sollen.

Doch nein! wenn auch die Blume vom Hauche des Nordwindes verwelkt, so war sie doch ein schöneres Geschenke der Natur für den Gärtner, als die Distel; stirb nur, wenn du die rauhen Winde nicht vertra-

gen kannst; es ist besser, als eine Blume zu sterben, als wie eine Distel den Garten zu verunstalten.

Du wirst Vieles zu vertragen haben, Aglais! du bist gut und auch schwach, denn aus dem schwachen Herzen wird das gute; aber bald kann aus dem guten wieder das schwache werden; — sey auf deiner Hut!! —

Weil du gut bist, so sind deine Nerven feiner gestimmt; deine Leidenschaften müssen nothwendig heftiger seyn.

Lasse keinen Pfuscher auf dem Instrumente deiner Seele spielen, sonst springen die Saiten entzwey: — es wird hart mit dir umzugehen seyn.

Stümpler verderben die Harmonie; und wie wenig gibt es im Menschengefühle Virtuosen!

Die stärkeren Leidenschaften, als Zorn, Nachgier, Haß, Neid, Hochmuth, die hast du weniger zu scheuen, als die sanftern. Dein Nervenbau wurde durch die Erziehung nicht zu den Eindrücken der erstern gestimmt; sie werden keine Töne in die Flöte deiner Seele bringen; aber Freundschaft, Liebe, Schwärmerey werden für dich gefährlich seyn; — wenn sie nur keine falschen Töne hervorbringen. Diese wissen meisterlich auf sanften Instrumenten zu spielen; glücklich, wenn nur die Harmonie nicht gestört wird: ohne falsche Töne kann es einmahl nicht abgehen.

Verwöhne dich nicht, durch Bücherlesen Alles anders anzusehen, als es ist; sey lieber ein schlechtes Original, als eine treffliche Kopie.

Wisse, daß die meisten Sittenlehrer einer den andern abschrieb, ohne sich selbst zu kennen. Glaube den Rigoristen am wenigsten, denn der Beweis ist klar, daß sie sich selbst am schlechtesten kannten.

Der Mensch ist schwach; er urtheilt mit der Stärke der Philosophie und der Tugend fürs Vergangene und fürs Zukünftige; aber das Gegenwärtige vergißt er: die Philosophen haben meistentheils mehr Theorie als Praktik.

Es ist hart, die Theorie mit der Praktik zu verbinden, denn bey der Theorie hat der Geist und der Verstand, bey der Praktik das Herz und der Wille zu schaffen.

Wenn wir von einem Menschen urtheilen, der sich in einer sumpfigen Gegend verirrt hat, so bestimmen wir, die wir im Trocknen sind, alle Schritte, die er hätte thun sollen, und bedenken nicht, daß der Mensch im Taumel der Leidenschaft leicht seine Sinne verlieren kann.

Es ist grausam, einem Tauben übel zu begegnen, weil er nicht hört, und einen Blinden zu schlagen, wenn er sich vor den Kopf stößt; eben so grausam ist's, sich über die Fehler unsers Nächsten so unverträglich zu bezeugen; denn man kann manchmahl auch in der Seele taub und im Herzen blind seyn.

Weise bestimmen immer mit Orakelsprüchen, wie andere Menschen handeln sollen, und setzen uns nicht in die Lage, in der sie handeln. Gib den Fehlenden deine

Erziehung, deinen Nervenbau, deine Umstände, und er wird handeln, wie du. Ein großer Unterschied zwischen einem Klumpen Bley und einer Federflaume; warum fällt die Flaume nicht so schnell, wie das Bley? Das Bley nicht so langsam, wie die Flaume? Hier ist mehr, — hier ist weniger Widerstand. Gleiche Verhältnisse gleicher Dinge unter gleichen Umständen bringen gleiche Folgen hervor.

Wer kann die Herzen der Menschen richten? Niemand als Gott! ihm allein sind die innern Kräfte des Menschen bekannt.

Sey nachsichtig gegen Jeden; denn wenn man auf einer schlüpfrigen Bahn geht, so ist es leicht zu fallen. Lache nicht über den Fehltritt deines Nächsten, denn du bist dem Falle so nah, als er. Man hat lange zu thun, bis man auf den Eisschuhen der Philosophie sicher stehen kann: ein kleines Steinchen hat oft den sichersten philosophischen Schleicher zu Boden gestürzt.

Das Menschenherz hat tausend Falten; der Nächste zum Falle ist der, der sich am weitesten davon entfernt glaubt.

Lerne den Dummen aus der Hartnäckigkeit seiner Mienen, den Thoren aus der Zuverläßigkeit seiner Urtheile, und den Verständigen aus dem Mißtrauen auf sich selbst kennen.

Der Mensch ist einer Schreibtafel gleich; der Empfindsame ist feines Pergament; Zeit und Umstände schreiben auf selbes wunderliche Sachen. Hart ist's,

wenn beißende Dinte üble Buchstaben tief ins Herz einätzt: es läßt sich selten mehr etwas auswetzen; oder wenn sich ja etwas radiren läßt, so bleiben doch immer die Spuren der Rasur zurück. Erbarmen für den, in dessen Seele die Welt mit eisernem Griffel schreibt: er wird diese Schrift nicht aushalten. O Aglais! ich zittere für dich.

Diese Entwürfe von Grundsätzen fand ich unter den Papieren meines Vaters; es däucht mich, er ahnte schon mein Schicksal. Ich vermehrte die Wahrheiten seiner Sätze mit den meinigen; ich will sie hieher setzen: vielleicht kann mancher empfindsame Unglückliche Trost für seine wunde Seele finden.

Der Mensch ist einer Pflanze gleich; der Ort, wo sie aufwächst; die Umstände, unter denen sie aufkeimt; die Säfte des Bodens, die sie ernähren; die Mischung der Theile des Erdreichs bestimmen ihren Geschmack, ihre Güte. So erwächst der Mensch, geworfen vom Schicksale in eine Gegend, wie der Same einer Fichte, den der Wind vom Baume jagt; — wird das, was Temperament, was Erziehung aus ihn bilden, ein Schurke — eine Memme. Oft liegt kraftlos der Keim im sumpfigen Boden; die Natur arbeitet vergebens an seiner Entwickelung; — er fault, ehe er aufwächst.

Selig das Wesen, aus dessen schwammigem Herzen die Sonne der Tugend jeden unedlen Tropfen sauget;

mit erfrischendem Thaue die Seele füllt, und selige Wärme fürs Menschengefühl ins Herz bringt.

Lasse den Sanguinischen, den Phlegmatischen, den Cholerischen, den Melancholischen über den nähmlichen Gegenstand urtheilen, und betrachte, wie verschieden ihre Meinungen sind. — Welche Thorheit, von Menschen gleiche Denkart zu erwarten! — Ihr Moralisten! ihr Gesetzgeber! vergeßt nicht auf diesen Umstand.

Warum ist die Erde nicht ober dem Feuer? Warum ist die Luft leichter, als das Wasser? frägt euch, ihr Menschen!

Der Sanguinische. O wie sehne ich mich nach dem Frühjahr! schon öffnet sich mein Herz der Freude.

Der Phlegmatische. Mir ist es eins: Frühjahr oder Winter; ich bleibe in meinem Zimmer, rauche Tabak und trinke Bier.

Der Cholerische. Daß der Geyer das Ofensitzen hole! das verwünschte Winterquartier! n'aus ins Feld, und Hals und Bein brechen, das ist Freude! —

Der Melancholische. Der Himmel behüte mich vor all diesen wunderlichen Menschen!

Sey so gut Herr Philosoph, und lasse mir diese Menschen einer Meinung werden!

Die meisten Menschen, die an der Menschenverbesserung arbeiten, scheinen mir rechte Quacksalber zu seyn; sie verkaufen nichts, als Universalmedizinen. Ich möchte wohl, daß Jemand auf den Gedanken käme, eine

Temperamenten-Philosophie zu schreiben. Man spricht immer von Menschenkenntniß, von Kenntniß seiner selbst, und Niemand hat noch den Gedanken angegeben, diese Menschenkenntniß in den Temperamenten zu studieren.

Problem.

Hier fliegt ein Ochs.

Sanguische. Wo fliegt er?

Phlegmatische. Was kümmert mich der Ochs?

Cholerische. Daß euch der Satan mit eurer Lüge hohle!

Melancholische. Unglücklicher Ochs! wenn du fliegen kannst, so wird man dich bald auf einen Luftballon einhohlen, und zur Schlachtbank führen.

Nachricht.

Der Vater ist gestorben.

Sanguinische. O mein lieber Vater!

Phlegmatische. Ward recht alt; — tröst ihn Gott!

Cholerische. Daß der Blitz seinen Arzt erschlage!

Melancholische. Ich werde ihn nicht überleben.

Die nähmlichen Umstände — verschiedene Gefühle — verschiedene Folgen!

So ist oft unsere gekrönte Tugend das Spiel der Temperamente; ein Meteor, das entsteht, wenn die

gute Seite vorschlägt, und im Augenblicke wieder verschwindet, wenn eine andere Mischung die Oberhand erhält.

Heute sah ich den reichen Kleon einen Taglöhner küssen, ihn an seine Tafel setzen, zärtliche Thränen weinen über das harte Schicksal des arbeitenden Mannes; er griff in seine Schatulle und steuerte edel der Noth des Armen: nach einer Stunde — schlug Kleon seinen Bedienten lendenlahm um einer Kleinigkeit wegen, und schickte eine unglückliche Witwe trostlos von sich, weil sie nicht zur rechten Stunde kam, die er ihr gegeben hatte — welch ein Absprung! sollte man nicht denken, es wären zwey Kleons; oder in dem Kleon zwey Seelen, eine gute, und eine böse? — Aber das erklärt sich leicht: vor einer Stunde war Kleon im Paroxismus schön zu handeln, und nun — ja nun ist es vorbey. —

Temperamente bestimmen den Menschen zum Handeln; aber die Vernunft soll ihn leiten; allein bald ist die Vernunft Herr, und geht voraus; bald Lakay, geht hintennach, und trägt der Thorheit die Schleppe.

Ich möchte einmahl ein Jahr wissen, wo's keine Stürme gab, wo kein Nordwind sauste, und kein Donnerwetter Tod und Verderben drohte; aber ich möchte auch den Menschen kennen, der immer ruhig ist, immer er selbst, gleich stark, gleich mächtig, Herr seiner Leidenschaften; — eins so unmöglich als das andere.

Freund! da stehen vier arme Erdengeschöpfe bey=

sammen; sie dauern mich in der Seele. Der Eine hüpft, gaukelt leichtsinnig über alle Fälle des Lebens weg; sprüht Feuerfunken aus seinen Augen; unstät und flüchtig ist sein Geist; in Allem ein lockerer Geselle, und doch guter Mensch. Der Andere stützt seinen aufgedunsenen Kopf, sieht gleichgültig dem Laufe der Dinge zu — so gleichgültig, als er einen Theil Rauch in sich zieht, und den andern aus der Tabakpfeife in die Luft emporsteigen sieht. Der Dritte glüht, stampft mit dem Fuße, rollt fürchterlich sein Augenpaar, und droht wüthend Jedem den Tod, der so kühn ist, ihm von ungefähr in den Weg zu kommen. Und da wimmert ein Vierter, lebt von Seufzern, haucht den Athem kläglicher Wünsche ein. — Gehe nun hin, Freund! zu ihnen, und lies ihnen allen Vieren aus einem Buche die nähmliche Stelle vor. Ich weiß gewiß, du versuchst es nur ein Mahl. Der Eine lacht, der Andere gähnt, der Dritte flucht über dich, und der Vierte seufzt. — Und es sind doch nur immer die nähmlichen Worte. —

Wendet, wendet, sanftere Mädchen, wendet ihr, sanftere Jünglinge, das Auge von meinen Thränen. Die Scene der Freude ist geschlossen; der Vorhang ist gefallen, Seraphe winden ihn nicht auf! Verstopft euer Ohr vor meinem traurigen Leide! Doch nein! — bald werdet ihr in alle meine Klagen stimmen; kommt, sanfte Jünglinge, sanfte Mädchen, kommt! Ich will euch zu dem Grabe eurer Verwandten führen; bald wird ein ster-

bender Freund auch euch von seiner Bahre in dieses Thal des Todes rufen. —

So ward ich gerufen! ach! der schreckliche Ruf bort noch täglich neue Wunden in meinen Busen! Wie des Herolds Stimme, die, wenn Könige winken, der ruhigen Erde Krieg verkündet, dann flieht der Jüngling mit niedergeschlagenem Blicke die freudige Wiese, und kriecht in Höhlen; dann schallt kein Lied der Liebe mehr von der zerbrochenen Flöte; dann hört die Nymphe nicht mehr aus dem Munde des Geliebten ihren Preis, schallt in dem Thal kein froher Tanz mehr, kein verliebter Wunsch der Unschuld. Der wilde Krieg verfinstert jede Scene der Freude, und deckt mit dichter Nacht das öde Feld! — So wurden sie verfinstert meine Freuden, meine jugendlichen Glückseligkeiten; und Thränen floßen unaufhörlich aus meinem Auge! O mein Philet! Wie theuer habe ich die ganze Glückseligkeit meiner glücklichen Jugend bezahlt! Ich segnete die Gesellschaft, die mir so einen Freund gegeben mit einem so sanften Herzen, einer so reinen Seele: ich kroch mit ihm durch alle ihre finsteren Scenen; ein Kuß von ihm heilte ihre bittersten Qualen. Alle meine Hoffnungen hingen an dir, Philet — aber ach — mit dir ist alle Freude dahin. Gestürzt in den Sturm des Elends, ergriff ich das einzige Brett; es brach, und ich scheiterte zweymahl. Geworfen in dein Grab, das Land der Qual, machte sie mich durchs Strandrecht zu ihrem Sklaven; und die umarmte Freude, aller ihrer Schätze beraubt, betrog mein Recht, und

zahlte ihre Schuld mit Thränen; da kamst du, entfernter Freund, den Gescheiterten vom feindlichen Lande zu retten, mitleidig meine Kette zu zerbrechen, und mich zurück zu bringen in mein Vaterland. Ein zweyter Sturm trieb auch dich weg, und nun verdoppelt mein Tyrann die Ketten. Ein Strahl von Freude erheiterte auf einige Augenblicke mein Elend. Noch lebte eine Seele, bestimmt, für mich zu leben; eine Seele, geschmückt mit jedem Reitze der Tugend, mit Zärtlichkeit, mit offener Güte, so mild, so gut, so über alles Lob; Menschen mußten sie anbethen, ihre verschwisterten Engel lieben. — O du! ewig geliebte, ehrwürdige Freundin! könnten, wie an dir ewig mein warmes Herz hängt, könnten so ewig meine Seufzer schallen in deinem Ohre, so schmelzen an deinem Busen meine Thränen — wie sie damahls schmolzen, da mitleidig um uns die himmlischen Mächte unsern Abschied sahen, und uns das letzte Lebewohl zuflüsterten! Ach! seitdem ich getrennt bin von deinem Alles belebenden Blick, seitdem ist mein Tag eine Qual, und meine Nacht eine Hölle! — O hätt' ich nie, mit Seufzen wünsche ich's, hätte ich in einsamen Wäldern nie den Werth der Freundschaft gekannt, sondern Welten um mich, wie an Arabiens kahle Felsen, gestarrt! Grausam, aber recht, da die Gesellschaft nur Bande webt, sie desto herzhafter zu zerreißen.

Die Selbstliebe, die Triebfeder der Bewegung, treibt die Seele; die Vernunft vergleicht Alles auf ihrer Wage, und regiert das Ganze. Ohne Selbstliebe

bewegt sich der Mensch nie; ohne Vernunft zu keinem Zweck, stände er entweder wie die Pflanze, auf seiner festen Stelle, um zu wachsen, sich zu vermehren und zu welken; oder er schimmerte, wenn der Zufall es wollte, wie ein Meteor, durch die Luft, verzehrte sich und wen er träfe!

Der Trieb der Bewegung mußte stark seyn; Thätigkeit ist seine Bestimmung; er reitzt, treibt und belebt: die Vernunft mußte ruhig still seyn; nur bestimmt, aufzuhalten, zu überlegen, zu rathen. Selbstliebe ist stärker, weil ihre Gegenstände nahe liegen; der Vernunft ihre liegen in der Ferne: jene sieht das unmittelbare Gut durch den Sinn, diese das künftige in der Folge. Mächtiger als Gründe, drängen Versuchungen ein; wenns hoch kömmt, ist die nur wachsamer, die Selbstliebe stärker! — Brauche deine Vernunft, den Stärkern zu bändigen, und höre nur auf sie. Achtsamkeit gibt Uebung, Erfahrung: jede stärkt die Vernunft, und schwächt die Selbstliebe.

Laßt grübelnde Gedanken, die beyde Freunde zu Felde führen, mehr besorgt zu trennen, als zu verbinden; sobald sie streiten, fällt aller Reitz, alle Tugend, alle die rasche Fertigkeit des Witzes, Sinn und Vernunft! — Gelehrte zanken, wie Narren, oft über einen Nahmen, und meynen am Ende nichts oder einerley.

Selbstliebe und Vernunft haben einerley Zweck, Abscheu vor dem Uebel und Begierde zum Wohl. Aber die eine ist ungenügsam, und möchte Alles verschlin=

gen, die andere will nur den Honig saugen, ohne die Blume zu verletzen; Vergnügen ist das größte Gut, oder das größte Uebel, nachdem ihr es versteht.

Die Leidenschaften sind nichts als Bestimmung der Selbstliebe. Das wahre oder das scheinbare Wohl setzt sie in Bewegung. Aber da nicht alles Gute für Alle seyn kann, und die Vernunft Jedem für sich zu sorgen befiehlt; so ist auch eigennützige Leidenschaft, wenn ihre Wege richtig sind, eine Freundin der Vernunft und ihrer Sorge werth: breitet sie ihre Beute auf Andere aus, so erhebt sie sich zum Range der Tugenden.

Laßt den Stoiker in träger Unempfindlichkeit prahlen; seine Tugend ist fest gefroren, all zusammengeschrumpft in das Herz. — Stärke der Seele ist Bewegung, nicht Ruhe. Der aufwallende Sturm treibt die Seele zur Arbeit, zerstört vielleicht Theile, aber erhält das Ganze. Wir segeln hin und her auf dem weiten Meere des Lebens; Vernunft ist der Compaß, aber Leidenschaft der Wind. Auch Gott ist nicht immer in seiner Stille — Er steigt auf den Sturm, und fährt auf dem Winde.

Leidenschaften sind, wie die Elemente, geboren zum Kampf; aber gemischt und gemildert, vereinigen sie sich in seinem Werke. Es ist genug, sie zu mildern und zu brauchen; aber was den Menschen macht, kann das den Menschen zerstören? Genug! die Vernunft

folgt dem Pfade der Natur, bändigt sie, vergleicht sie — folgt ihr und Gott!

Liebe, Hoffnung, Freude, das lachende Gefolge der Lust; Haß, Furcht, Schmerz, das Volk der Leiden, vermischt mit Weisheit, und gebunden in ihre Gränzen, setzen und erhalten das Gleichgewicht der Seele, mischen Licht und Schatten, und geben dem Leben Kraft und Farbe!

Vergnügen liegt immer in unserm Auge oder in unserer Hand, hört auf im Genuße, und lebt in der Aussicht. Das Gegenwärtige zu haschen, das Künftige zu suchen, ist das ewige Geschäft des Leibes und der Seele. Alle legen ihre Reitze dar, aber nicht alle reitzen; jeder Sinn hat seine besonderen Gegenstände: deßwegen schwebt bey allen eine Hauptleidenschaft oben, und verschlingt alle, wie Aarons Schlange!

So wie der Mensch bey seiner Geburt vielleicht schon die lauernde Ursache seines Todes empfängt, und die junge Krankheit, die ihn endlich bezwingt, zunimmt, wie er wächst, und stark wird in seiner Kraft; so liegt, geflochten in seinem Bau, die Krankheit der Seele, die herrschende Leidenschaft, in ihm: jeder Lebensgeist, der das Ganze nähren sollte, fließt zu dieser in Seel' und Leib; was das Herz wärmt, was den Kopf füllt, Alles, sobald die Seele sich öffnet, und ihr Amt antritt, treibt die gefährliche Kunst geschäftiger Einbildungskraft zum kranken Theil. Die Natur ist die Mutter der mächtigen Leidenschaft;

Uebung nähret sie; Witz, Geist, Talente, Alles macht sie ärger; selbst die Vernunft gibt oft Schärfe und Kraft, wie der Strahl der Sonne den Wein versäuert!

Leben und Tod.

Das Leben ist eine kleine kothige und ungesunde Insel, welche uns von dem unermeßlichen festen Lande der Natur trennt.

Die reitzendsten Gegenstände, welche diese Insel enthält, sind wie der Staub des Sommers, und selbst ihre Einwohner sind wie die Blätter des Herbstes.

Es ist kein Tag, der nicht einem Menschen, welcher denkt, ein Geheimniß offenbaret, welches ihm das Leben noch eckelhafter macht.

*
* *

Das Leben ist dem Monde ähnlich; dunkel von sich selbst, aber glänzend durch Widerstrahlen.

Das Leben ist, als ein Zweck, von keinem Werthe, aber als ein Mittel ist es nicht hoch genug zu schätzen. Unglücklicher Zweck! himmlisches Mittel! Ist es unser Alles, so ist es Nichts. Schätzen wir es für Nichts, so ist es unser Alles.

Wenn kein Tod wäre, so würden die Menschen vergeblich leben: wenn kein Tod wäre, so würden die Unsinnigen selbst zu sterben wünschen.

Mein Tod macht die Schutzschrift für meine Geburt. Ohne diesen würde jene nicht ein Fluch seyn?

* * *

Schreien der Kindheit und Todesängste; leichter Tribut, welchen die Natur für uns bezahlet: und der Werth von jedem ist ein Leben.

Wer kann mein Leben entweder verlängern, oder mein Daseyn verkürzen? Der Arm eines Engels könnte mich nicht vor dem Grabe bewahren: Legionen Engeln könnten mich nicht in dem Leben erhalten.

* * *

Wer wird ein ähnliches Gemälde von dem Tode machen? Dieser Tyrann ist nicht ruhig. Das Grab ist stumm. Die Furcht macht den Pinsel zittern; die Einbildung vergrößert, und die Unwissenheit wirft zu viel Schatten darauf. — Ungetreue Mahler!

* * *

Durch eine unordentliche Einbildungskraft und einen verhängten Irrthum erschafft sich der Mensch einen Tod, welchen die Natur nicht gemacht hat: und er leidet tausend Tode, indem er einen einzigen fürchtet.

* * *

Der Tod, so wie alle anderen Tyrannen, hat seine Lust Streiche zu versetzen, welche meistens freye Macht ankündigen.

Er begügnet sich nicht mit Eroberungen; er will Siegesgepränge. — Der Befehl, welchen er von der Weisheit und unumschränkten Gütigkeit bekommen hat,

ist folgender. — **Schieße deine Pfeile nicht ins Ungefähre: wähle allzeit solche Schlachtopfer, daß du darüber den Schrecken der Lebenden verdoppelst!**

*
* *

Jedes Jahr überlebt sich selbst: jeder Augenblick ist das Grab desjenigen, welcher ihm vorgegangen ist. — Geboren werden, ist anfangen zu sterben; so, wie sich eine Fackel verzerrt, sobald sie angezündet ist.

Wo sind so viele mächtige Völker hingekommen? Wir betrachten sie wenig unter diesem dunkeln Gesichtspunkte, obschon ihre Grabschriften die Hälfte unserer Wissenschaft ausmachen.

Welcher Staub ist nicht belebt gewesen? Die Schaufel, der Pflug beunruhigen unsere Voraltern.

Lustige Weltkinder! Ihr esset pulverisirte Leichen: Ihr trinket ausgezogene menschliche Säfte, ihr tanzet auf todten Völkern.

Die Zierathen, welche die Augen am meisten ergetzen, die Bildsäulen, die kostbaren Tapezirereyen, die Gemählde zeigen nicht weniger die Sterblichkeit des Menschen, als Trauergerüste und herrliche Grabmähler.

Unsere Lustbarkeiten selbst reden mit uns vom Tode. Wir ziehen die Helden aus dem Grabe heraus; wir lassen sie die Schaubühne besteigen, um uns zu belustigen. Wir bewundern oder bedauern ihr Schicksal, um das unsrige zu vergessen.

Unsere Aeltern, indem sie die Welt verlassen, ver-

größern unsere Einkünfte. Wir leben köstlich, wie andere Würmer, auf Unkosten der Todten.

*

* *

Bei dem größten Theile der Menschen heißt Zeitvertreiben leben: wird sterben aber auch ein Zeitvertreib für sie seyn?

Man kann thöricht leben, aber nicht so sterben.

Die Furcht des Todes ist weniger feig, als die Furcht des Lebens.

Der Selbstmord ist eine Narrheit: aber die lasterhafteste, eine Narrheit des Herzens.

*

* *

Hütet euch vor dem schrecklichsten Unglücksfalle; vor einem unvorhergesehenen Tode.

*

* *

Der Tod kerkert den Leib ein: das Leben kerkert die Seele ein; und es ist kein Tag, wo die Seele eine solche üble Wohnung nicht sehr theuer bezahlen muß.

Der Tod erniedriget den Reichen, den Adelichen, den Eroberer. Das Leben erniedriget den Menschen.

Der Tod hat anscheinende Uebel, welche die Natur nicht merket: das Leben hat wirkliche Uebel, welche die Weisheit selbst in Erstaunen setzen.

Der Tod hat keinen wahren Schreck, wovon das Leben nicht die Ursache ist: das Leben hat keine wahren Freuden, welche der Tod nicht vermehret.

Das Leben ist der Triumph des Fleisches: der Tod ist der Triumph des Geistes.

Welche Vergleichung! O Tod, wer würde unschlüßig seyn, dir den Palmzweig zuzusprechen!

* * *

Ob ihr gleich nur verurtheilt seyd, einmahl zu sterben; so macht doch, daß jeder eurer Tage das Verdienst eines guten Todes habe!

Wenn der Gerechte stirbt, so ist seine Aufführung ein allgemeines Vermächtniß, kostbarer als alle Geschenke des Mammons.

Die Helden der Erde mögen mit was immer für einem Stolze ihren Lauf beschließen, so ist doch nur die Tugend im Tode majestätisch.

Die Engel halten sich am Sterbebette der Frommen auf: das ist ein Ehrenposten für sie.

Gott erwartet nicht den letzten Augenblick: Er billiget seine Kinder diesseits des Grabes, und läßt sie diejenigen für seine Kinder erkennen, welche ihren letzten Seufzer empfangen — Philander! haben wir dich schon im Paradiese gesehen?

Nichts ist in Teophilus todt, als was er gewunschen hatte, daß es sterbe. Nichts ist todt, als die Schwachheit und das Unglück. Nichts ist todt, als was den Weg zum Leben beschwerlich machte.

Wie arm, wie reich ist der Mensch! — Wie geehrt, wie verworfen! — Welch künstliches Gewerbe — verwunderungswerthe Vermischung widersprechender Naturen! Fremder Bürger zweyer unendlich abstechender Welten! Unterschiedenes Kettenglied an der

unumschränkten Kette der Wesen! Gleichförmiges Mittelding zwischen Nichts und Allem! Himmlischer, geschwächter, verdunkelter Strahl, und obgleich dunkel, schwach, dennoch himmlisch! Kind des Staubes, und Erbe der Herrlichkeit! Ohnmächtiger Unsterblicher, und unendliches Ungeziefer! Erdwürmchen, und Bild des Königs der Himmel!

* * *

Der Ehrgeitz wohnt bey dem Hirten, wie bey dem Könige. Der erste bauet seine Hütte von Stroh, hernach sagt er mit dem Assyrer in seinem Herzen: — Das ist die Macht meiner Stärke! Warum das? Weil er nicht weniger unsterblich ist, als sein Oberhaupt; und eine unsterbliche Seele eine wahre oder vermengte Größe suchen muß; falsches oder ächtes Geld; die Lobsprüche der Erde, oder die Lobeserhebungen des Himmels.

Der berühmte Rath, welchen Cyneas dem Pyrrhus gab, war ungereimt: er ist mehr gelobet als untersuchet worden. Der Degen dieses Prinzen würde eher den ganzen Erdboden bezwungen, als die Vernunft seinen Ehrgeiz vernichtet haben.

So schrieb ich; so schwärmte ich; so sammelte ich verschiedene Sätze aus Büchern, zeichnete sie in meine Schreibtafel; wollte mich beruhigen, und ward immer unruhiger; fand Wahrheit, aber keinen Trost. Ich war 16 Jahr alt, als ich in die Stadt kam, und die Welt ganz anders fand, als ich sie beurtheilte. Ich

lernte zu spät einsehen, wie sehr schwärmerische Grundsätze uns auf Irrwege führen. Ich war das Spiel meines eigenen Herzens; ward immer betrogen, immer getäuscht; ich sah immer Alles von der glänzenden Seite an, suchte überall Harmonie, und fand schreckliche Töne, die das Ohr meiner Seele marterten. Romantische Begriffe wiegten mich in meinen jüngern Jahren in den Schlummer des Vergnügens, und die Welt weckt mich aus dem täuschenden Traume zu schrecklichen Scenen auf. O unglücklich der, dessen sanfte Schwärmerey seine Einbildungskraft verstimmt, der sich die Welt als ein Feenland schildert, und eine Wüste als ein Arkadien.

Aus meiner Geschichte sollen meine Mitmenschen klug werden. Ich will ihnen zeigen, wie die Welt wirklich ist, nicht, wie sie seyn soll. Ist es denn eine Wohlthat, wenn ich dem unschuldigen Kinde den Geyer eine Turteltaube nenne, und den Wolf als ein Lamm schildere? — Schrecklicher Betrug! — und doch so alltäglich in unserer Erziehung! — Man lügt uns einen Menschen, den die Natur nicht kennt; macht aus unserm Herzen ein Gebäude der Einbildung, und so erwächst der Mensch, will ein Engel werden, und wird zum Satan, weil man ihn nicht gelehrt hat, Mensch zu werden. Ich forschte den heimlichen Trieben meines eigenen Herzens nach, studierte unpartheyisch meinen Mitmenschen, und fand, daß der Mensch ein gutes Wesen sey, und daß ihn nichts als Selbstbetrug un-

glücklich mache; Selbstbetrug, den der Eigennutz des Stärkern billiget, die Dummheit des Schwächern vergöttert, und die Entkräftung des von Vorurtheilen Unterdrückten sclavisch verehrt.

Stelle man einen Menschen, wie ich war, mit meinen Grundsätzen, mit meinem Herzen, mit der feurigen Einbildungskraft, mit dem lebhaften Gefühle in die verschiedenen Lagen des Lebens, die ich hier aufzeichnen werde, und urtheile man unpartheyisch hierüber. Was wird aus ihm werden? — Erst ein Menschenfreund, dann ein unglücklicher Leidender, der, wenn er nicht im Sturme unterliegt, endlich zum Menschenfeind sich umbildet, der sich entweder in eine Einöde vergraben, oder verzweifeln muß.

Wahre Philosophie ist, sich, den Menschen und die Welt kennen, wie sie sind; — nicht, wie sie seyn sollen; nicht, wie wir sie wünschen; nicht, wie man sie uns in Büchern schildert. Der Scheidekünstler, der mit Klugheit das Gold von den Schlacken reinigen kann, ist Philosoph. Ich konnte es nicht dahin bringen; ich unterlag — ich starb.

Dieses Buch, das ich nun hinterlasse, soll Manchem ein gutes Buch seyn. Man wird vielleicht den Eingang, und die bisher angeführten Sätze und Auszüge noch nicht verstehen; aber in der Folge wird Alles deutlich werden. Möchten die Menschen aus meinem Schaden lernen, klug zu werden.

Was mir begegnet ist, will ich nicht langweilig

erzählen; hier ist mein Schreibbuch. Man lese meine Zufälle; man beurtheile den Eindruck, den sie auf mich machten, und studiere hieraus den Menschen, und lerne weiser seyn.

Aglais Schreibtafel.

Den 10. des Rosenmonds.

Heute kam ich in die Stadt; 10 Thaler waren mein Reisegeld. Als ich aus der Kutsche stieg, eilte mir ein junger Mensch entgegen. Sein Auge schien mir sanft zu seyn; ich war ihm gut. Ich sollte den Lohnkutscher bezahlen, und hatte keine kleine Münze. Eilfertig erbot sich der junge Mensch, mir wechseln zu lassen. Ich vertraute ihm meinen ganzen Beutel, und er kam bisher nicht wieder zurück. — Das ist doch wirkllich nicht schön; oder ist ihm ein Unglück begegnet? oder hatte er die 10 Thaler nöthiger, als ich? — genug; er kam nicht. Vielleicht kömmt er noch. O wie schmerzte es mich, wenn er nicht wiederkommen sollte! — Sein Auge war ja so sanft und das Zutrauen, das ich zu ihm hatte — o dieß allein steht mir Bürge, daß er mir mein Geld wieder bringen wird.

Den 11. des Rosenmonds.

Heute erhielt ich von dem Unbekannten, dem ich meinen Beutel anvertraute, folgenden Brief.

Mein Herr!

»Daß Sie ein wahrer Dummkopf sind, haben Sie »durch ihr Zutrauen schon merklich bewiesen, ich will »aber noch das Vergnügen haben, Ihnen zu sagen, »daß Sie ein Schöps sind. Ihre 10 Thaler sind zum »Teufel. Adieu!«

Also kömmt er nicht mehr; aber das — das schmerzt doch, einen bestehlen, und überdies ihm noch Grobheiten sagen. Wenn die Leute in der Stadt so sind, kann ich's nicht aushalten. O guter lieber Landmann! du hättest mir meine 10 Thaler wieder gebracht! Aber der Brief!

Abends.

Noch nie kannte ich die Verlegenheit, ohne Geld zu seyn; aber nun fühlte ich sie desto härter, da sie mir neu, unerwartet, und zur ungelegensten Zeit kam. Ich wußte mir nicht zu rathen. Schon das erste, was mir auffiel, die Forderung des Wirths, konnte ich nicht berichtigen. Ich erzählte ihm treuherzig den gehabten Vorfall und meine gegenwärtige Lage, und der Mann — aber hier ist unsere Unterredung von Wort zu Wort.

Ich. Sehen Sie, so schelmisch wurde ich geprellt!

Wirth. Ha, ha! Ein artiger Schwank! Ha, ha!

Ich. Sie lachen.

Wirth. Werd' bald ausgelacht haben; aber lachen muß ich doch —

Ich. Wie so!

Wirth. Der Kerl hätte ja müssen der dümmste Junge von der Welt seyn, wenn er das Geld nicht behalten hätte. Ich stehe Ihnen mit Hab und Gut dafür, der Fall begegnet Ihnen so oft, als Sie nur den Versuch machen wollten.

Ich. Unmöglich!

Wirth. Nicht? Glauben Sie denn, die Leute da in der Stadt sind vor den Kopf geschlagen? Ha! es lernt einen wohl pfiffig seyn. Unterdessen muß ich Ihnen sagen, so leid es mir thut, ich kann Sie keinen Tag länger behalten, und die Kleinigkeit, was Sie bis heute bey mir schuldig sind — es beträgt 2 fl. — belieben Sie mir noch vor Nacht zu bezahlen, sonst kommen wir nicht gut zu sprechen. — Ich bin kein dummer Schöps —

Ich. Wie? — Ich bitte Sie um Alles in der Welt; ich wüßte nicht wohin — in ein paar Tagen längstens sind Sie bezahlt.

Wirth. Meine Zeche bezahlt; und Sie belieben mit mir zu befehlen; übrigens —

Ich. Wenn sie mir nicht trauen wollen, so bürgt Ihnen ja mein Koffer.

Wirth. Muß erst sehen.

Ich öffnete denselben, und nun besah er Stück für Stück, packte wieder ein, schloß den Koffer, und ließ

ihn von einem Hausknechte aus meinem Zimmer tragen. Beym Weggehen gab er mir den Schlüssel davon, und sagte mit einer hohen Miene: Nu! es thut mir leid, daß Sie angeführt worden sind; ich will Ihnen noch ein paar Tage borgen.

So verließ er mich, und einige Minuten blieb ich starr vor Erstaunen stehen; ich sah ihm nach, und immer noch däuchte es mich, diese belebte Maschine, die den Wirth vorstellte, vor mir zu sehen. Ich verlor allen Begriff von dem Werthe des Menschen. Gott! dachte ich mir, wie ist es möglich! habe ich doch den Mann nie beleidigt, nie hintergangen; seit heute erst gesehen, und er konnte mich so unverschämt, so niederträchtig behandeln; sich einer Kleinigkeit von 2 fl. mit so viel Strenge versichern, als wäre sein ganzes Vermögen in Gefahr.—Kanns gar nicht begreifen. — Traurig verließ ich nach einer Weile mein Zimmer, und ging in die Gaststube. Hier setzte ich mich neben einen großen dicken Herrn in einer knottigen Perrücke, der lange Zeit von ungerechtem Gute, von der Hartnäckigkeit der Leute und von Menschenliebe sprach, und einigen Gästen aus der Gesellschaft derb hinausgab

Alles war gut gesagt, und der Mann hatte gleich mein ganzes Vertrauen. Sieh, dachte ich, das ist doch wieder ein Mensch. Er begegnete mir so freundlich, daß ich ihm auf der Stelle Alles erzählte, was mir mit dem Unbekannten und meinem Wirthe geschah. Er nahm den wärmsten Antheil an meinem Unglücke, verfluchte die Bosheit der Menschen in den tiefsten Abgrund, und

both mir in den zuversichtlichsten Ausdrücken seine Freundschaft an. Eine Thräne der Freude stieg mir in's Auge; und mein Herz pochte mit innigster Wonne dem dieses guten Biedermanns entgegen. Ja! es gibt auch edle, würdige Menschen! — Bin ich von einem geprellt, und von dem andern niedrig behandelt worden, so habe ich doch wieder einen gefunden, der mich die Beleidigung der beyden durch seine Güte vergessen läßt.

Ich ersuchte ihn gleich ohne Anstand, mich aus meiner Verlegenheit zu reißen, wenn er mir so viel Geld vorstrecken wollte, als ich in den dermahligen Umständen bedurfte. Gut, sagte er, daran soll es Ihnen nicht fehlen; ich diene gern aus christlicher Liebe; aber ich selbst kann es Ihnen nicht geben; allein ich will einen guten Freund darum ansprechen, und der — ich zweifle gar nicht. Verlassen Sie Sich auf mein Wort: ich will morgen früh auf Ihr Zimmer kommen.

Den 12ten Rosenmonds.

Mein Mann hielt pünktlich Wort; er kam. Lassen Sie sich nicht bange seyn, junge Herr, sagte er, und klopfte mir freymüthig auf die Achsel. Aber mir müssen Sie folgen. Sie sind jung; unerfahren, wie Sie selbst schon zur Genüge werden gesehen haben; Sie brauchen also einen Führer, und ich will Ihnen möglichst an die Hände gehen. Halten Sie sich nur an mich! Fürs Erste nun müssen wir den Wirth bezahlen; sonst rechnet Ihnen der Schuft so viel auf, als alle Ihre Sache werth ist, und dann, wenn es Ihnen gefällig ist, können

Sie bey mir zu Hause seyn, Sie sollen Sich gewiß recht wohl bey mir befinden.

Die Freundschaft des Mannes hatte mich ganz hingerissen. Ich war der Freude zu voll, um mich sattsam darüber ausdrücken zu können. Ich umarmte ihn, küßte ihn, und nannte ihn vor überströmendem Entzücken: Vater! — In der That, mein Herr! sagte ich endlich nach einer Weile, ich fühle die Größe Ihrer edlen Freundschaft so sehr, daß ich Ihnen nicht würdiger dafür danken kann, als das Kind seinem Vater. Ich will Sie ehren, lieben, wie ich meinen Vater liebte; eben so unbedingt Ihnen folgen, und mich ganz Ihrer zärtlichen Vorsorge unterwerfen. Der gute Mann hatte seine herzliche Freude mit mir, und so verließ ich den unfreundlichen Wirth, und bezog das Zimmer meines Wohlthäters.

Den 13ten Rosenmonds.

Himmel! Welch ein Betrug! — wie schändlich wurde ich hintergangen! — Mein Wohlthäter war weiter nichts, als der feinste Bösewicht unter der Maske der Menschenliebe. — So sehr mich die Dieberey des Unbekannten schmerzte; das schimpfliche Verfahren des Gastwirths ärgerte; will ich sie doch leicht vergessen, aber — den Schändlichen nicht, der — mein Herz belog; sich Wohlthäter, Vater von mir nennen ließ, um mich auf das schmerzlichste zu hintergehen.

Man empfing mich, als einen Sohn, der lange Jahre abwesend war, und nun wiederkehrte; die Frau

vom Hause, schon unterrichtet von meiner Unerfahrenheit, und mit dem schelmischen Absichten ihres Mannes genau verstanden, freute sich mächtig über den glücklichen Streich, mich in ihrer Schlinge zu sehen. Sogleich wurde mein Koffer ausgepackt, meine Sachen unter die ihrigen gesteckt, ohne daß ich was Arges vermuthete, denn das geschah bloß, um, wie sie sagten, mich außer Gefahr setzen zu können, daß ich nicht etwa durch Betrug boshafter Leute, die meine Gutmüthigkeit mißbrauchen wollten, könnte darum gebracht werden.

Heute erhielt ich 10 Thaler, die der Mann von einem seiner Bekannten geborgt zu haben, sagte; ich mußte 20 dafür schreiben, und für 20 mir 10 Prozent auf der Stelle abziehen lassen. Ich fand es ganz sonderbar, und wollte mich nicht darein finden; aber man sagte mir entgegen, ich möchte weiter keine Umstände machen, das Geld sey einmahl da, und könnte nicht wieder zurückgegeben werden, und es sey so gewöhnlich in der Stadt; die Leute sind schon einmahl so, und was mehr. Sogleich zog mein Freund 5 Thaler davon ab, die er theils für die beym Wirth gemachte Auslage, theils für zwey Tage, die ich bey ihm verlebt hatte, zu sich steckte. Ich wußte nicht, was ich denken, oder was ich sagen sollte. Der Aerger ergriff mich immer mehr. Wie, sagte ich, nach einer Weile, Sie haben mich ja zum Besten! — Sie machen mir's ja schlimmer, als wenn Sie mir gar kein Geld verschafft hätten. — Was soll ich nun machen? In ein paar Tagen

brauche ich wieder so viel; und dann hätte ich schon 20 Thaler verloren, ohne den Zinsen, ohne ihrer Forderung; ich wäre also in weniger als einem Monate unfehlbar ausgezogen, und — Gott weiß! was aus mir werden sollte. Aber nun hatte ich zu sehen, und zu hören, was ich meiner Tage nicht gesehen und gehört hatte. Die Frau stellte sich vor mich hin, die Arme in die Seite gestemmt, und schrie und tobte, wie eine Furie. Sie hieß mich einen undankbaren Burschen, einen Grobian; er drohte, mich derb abzuprügeln, und zum Haus hinauszuwerfen. Alle meine Sitten hatten mir die Leute weggeschrieen und weggelästert, und unter einer Räuberrotte hätte mir nicht schlimmer zu Muthe seyn können. Ich wollte dieß Haus verlassen, und lieber noch meinen indiskreten Wirth wieder aufsuchen, und begehrte meine Sachen zurück, aber man lachte mir aus vollem Halse ins Gesicht, und versicherte mich, ich könne — und müsse auf der Stelle gehen, weil ich meines Ungestümes wegen keine Diskretion verdiene; aber von meinem Eigenthume würde ich kein Stück sehen, bis nicht Alles bis auf den letzten Heller bezahlt wäre. Und nun nahm mich mein Freund, mein Wohlthäter, mein Vater beym Arm, warf mich Nachts um 10 Uhr die Stiege hinunter, stieß mich unter beständigem Fluchen und Poltern zum Hause hinaus, und schlug die Thür hinter mir zu.

Den 14ten Rosenmonds.

Hätte ich's doch nie gedacht, daß der Mensch mit der ehrlichsten Miene, mit der freundlichsten Zunge,

die beredsam Menschenliebe und Wohlwollen predigt — der boshafteste Schurke seyn könnte. Der Verlust würde mir gewiß recht schmerzlich gewesen seyn, wenn mich ein Räuber geplündert hätte; aber daß es ein Mann war, der so ehrlich schien, dem ich so herzlich gut war, das thut doppelt wehe. — Wie unglücklich diese Leute sind! Schwarz, fürchterlich, wie ihre Thaten, liegt die Zukunft vor ihnen, und selbst beym Genuße ihres Raubes können sie nicht froh seyn *). Ich beklage sie vom Herzen. Allein das ist vorbey; sind sie doch nicht glücklicher, als ich. Ich empfing bey meiner Abreise ein Empfehlungsschreiben von einem guten Freunde meines Vaters an den von B***. Aber bis jetzt ließ man mir nicht Zeit, davon Gebrauch zu machen. Ich ging zu ihm, und wurde besser empfangen, als ich mir's nach all dem, was schon diese wenigen Tage mit mir in der Stadt vorging, hoffen konnte. Er begegnete mir zwar nicht so offen, so zärtlich; desto besser, so habe ich weniger zu besorgen. Gewiß, er muß es gut mit mir

*) Der gute Jüngling beurtheilte hier wieder die Menschen nach seinem eigenen Herzen. Menschen, die nur aus Leichtsinn, von andern verführt, böse handeln, fürchten sich ihrer sträflichen Handlungen, und fühlen Reue: aber es gibt welche, die von der Bosheit Profession machen, und die fühlen noch Freude — Satans-Freude — beym Genuße der Früchte ihrer Bosheit, und sind zu tief gesunken, um noch Reue fühlen zu können — den Verdammten gleich — Verzweiflung ist ihre letzte Stufe.

meinen, denn er nahm mich gleich zu sich in sein Haus, und an seinen Tisch, und ich habe doch kein Geld und keinen Koffer mehr. Ich weiß nicht, wie die Leute hier denken; was sie für Begriffe von der Sache haben, Ich bin mir nun unter meinen eigenen Landsleuten wie von Monde herabgefallen. Bey der Erzählung meiner traurigen Unglücksfälle lachten sich der Herr und die Frau v. B*** und das Fräulein halb närrisch, als wenn sie ihre herzliche Freude daran hätten. Ich konnte mich unmöglich enthalten, sie im ernsten Tone zu fragen, ob sie denn das so lächerlich fänden? Mein Freund, sagte von B***, dergleichen Streiche geschehen bey uns so alltäglich, daß wir sie bereits gewohnt sind, und wenn sie nicht gar gemein und plump ausfallen, so lacht man darüber. Unterdessen beruhigen Sie Sich; Sie sollen Alles wieder haben, und eine hinlängliche Genugthuung dazu.

Den 15ten Rosenmonds.

Dank der thätigen Freundschaft des guten von B***! ich habe nun Alles wieder, bis auf die zehn Thaler des Unbekannten. Mag er sie doch haben für die Lehre, die er mir damit gab! — Man ließ beyde in Verhaft nehmen, und v. B*** versichert mich, daß sie scharf würden hergenommen werden. — Ich möchte nicht den Menschen leiden, sondern gebessert sehen. Sollte denn die Selbstliebe des Menschen nicht stark genug seyn, ihn vom Bösen abzuhalten? Mein Freund sagte immer: Sie kennen die Menschen nicht,

Sie sind ein Kind, das erst auf die Welt kommt, und vollen Menschenverstand mitgebracht hat, um denken zu können. Sie müssen noch viel lernen. Ein alter Herr kömmt öfters zu uns in Gesellschaft, der sagte mir gestern abscheuliche Dinge vom Menschen. Ich habe ihm wirklich wenig Dank dafür. Aber ich wills doch in meine Schreibtafel aufzeichnen, weil ich mir schon einmahl vorgenommen habe, Alles zu bemerken.

Ich erzählte ihm alle meine gehabten Vorfälle; meine ganze Jugendgeschichte; sagte ihm meine Denkungsart, die Grundsätze, die mich mein Vater gelehrt hatte, und wie ich all das so wenig zusammenreimen könnte; da drückte er mir die Hand, lächelte und sagte: Guter Junge! Sie werden immer betrogen werden. Heute macht sich der mit Ihnen lustig, morgen ein Anderer; heute unter dieser, morgen unter jener Gestalt. Sie kennen noch kaum 10 Menschen aus der ganzen Gesellschaft: sehr wenig Menschenkenntniß! Aber wenn sie 100 werden kennen gelernt haben, so kennen sie 100; aber 1000 und mehr kennen Sie nicht. Stellen Sie Sich die Welt als einen Ballsaal vor; Alles ist maskirt, sie kennen Niemand. Nun gelingt es Ihnen endlich einmahl ein Paar unter diesen Masken zu kennen. Sie wissen die Person, die dahintersteckt: aber die andern alle kennen sie wieder nicht. Aber auch diese haben Sie nur für die gegenwärtige Minute kennen gelernt: denn sobald sie sich verrathen wissen, gehen sie nach Hause, maskiren sich anders, kommen unbekannt wieder, und ne-

cken sie wie vor. Alles ist Betrug — Maskerade. Glauben Sie mir, Freund, es ist seltner, eine gute ehrliche Menschenseele zu finden, als eine Quaterne im Lotto zu gewinnen. Ich habe nun 65 Jahre gelebt, aber ich bin vom Herzen froh, wenn ich abgerufen werde. Die Menschen taugen größtentheils nichts; am meisten die polizirten. Eigennutz, Stolz und Wollust machen Ungeheuer aus ihnen. Der heut ihr Freund ist, hört morgen auf, es zu seyn; denn heute taugen sie noch zur Maschine, wozu er sie haben will, und morgen sind sie ihm etwa unnütz, weil er seinen Zweck erreicht hat; oder gar schädlich. Hat er sie heute geküßt, und an sein Herz gedrückt, so stößt er sie morgen von sich, verfolgt sie — wenn er seinen Zweck erreichen kann, bis an den Rabenstein. Das Mädchen schmeichelt Ihnen, nicht weil es sie liebt, sondern weil sie einen Mann haben will, weil sie reich sind; sie ist eine Kokette, und will das Vergnügen haben, sie in ihren Fesseln seufzen zu sehen. Sie schwört ihnen zu gleicher Zeit Treue, und schwätzt sie zum gutmüthigsten Narren, während sie einem andern die Stunde sagen läßt, wenn er kommen soll. Freund, ich habe so viel erfahren, daß ich fast sagen kann, Alles hat Leidenschaft zum Beweggrunde; Alles ist Lüge, nichts Wahrheit. Meine eigene Geschichte würde Sie überzeugen; aber sie ist zu lang für unsere Unterredung; auch könnte sie Ihrem Herzen von einer andern Seite mehr schädlich seyn. Das Beste, was ich Ihnen sagen kann, ist

weichen sie den Menschen so viel aus, als sie können, lassen sich in wenig Verbindungen ein, glauben Niemanden, und trauen nicht, bis sie nicht überzeugt sind, daß der Andere ein eben so seltsamer Mensch ist, als sie. Ich bedaure Sie, es wird Ihnen noch schlimm gehen in der Welt, bis Sie finden, daß ich Recht habe. Bitten Sie den Himmel, daß er Ihnen Luchsaugen gibt, eine Hundsnase, Maulwurfsohren, und einen leisen Tritt, daß Sie ja kein Anderer gehen hört; dann sehen, hören, riechen und beschleichen Sie Alles, erfahren, wie man mit Ihnen umgebt, Ihr Kopf wird Sie miniren und kontreminiren, Druck und Gegendruck lernen; aber Ihr Herz wird all das empfinden. Ich weiß gewiß, Sie glauben mir von all dem kein Wort; es ist der Charakter des Unerfahrnen; aber doch wird es Sie bey Gelegenheit aufmerksam machen. Adieu.

Milzsüchtiger! — Deine Krankheit stellt dir die Menschen böser vor, als sie sind, oder du wärest unwerth, in der Gesellschaft zu seyn. Ich will Alles wieder ausstreichen, denn es ist undankbare Verläumdung.

Den 16. des Rosenmonds.

Nein, du sollst meiner Schreibtafel nicht entgehen, meinem Gedächtnisse nicht entwischen, du nicht! — So einen Zug aus dem menschlichen Leben finde ich nicht wieder. Also der Schuft von Freund, der mich — und wer weiß, wie viel Andere noch — belogen, hintergangen, mißhandelt hat, ist ohne Ahnung frey. Wie gerne gönne ich ihm seine Freyheit!

Es freut mich, daß er keine Strafe ausstehen darf; aber wenn ihm nur das Gefühl seiner Verbrechen, der Schmerz, die sichtbare Reue, ein wahrscheinlicher Vorsatz, sich zu bessern, die Gnade seines Richters ausgewirkt hätte: allein — das war's Alles nicht; ein Verbrechen mußte ihn gegen die Strafe der andern schützen, eine Schande die andere verbergen.

Heute kam ein großer ansehnlicher Mann, mit vielen Würden und Titeln behangen, vor dem sich v. B*** tief bis zur Erde beugte. Man bemerkte an ihm Unruhe, Zorn und die Eile, mit der er sein Anbringen betrieb; es mußte also von Wichtigkeit seyn. Sie traten beyde in ein Nebenzimmer, und nach einer kleinen Viertelstunde kamen sie wieder, der Hofmann so aufgeräumt, mit einer so gefälligen Miene, umarmte den v. B*** und dieser schien ganz entzückt darüber zu seyn. Nach Tische ließ mich v. B*** zu sich rufen, und fing so an: Ich habe Ihnen recht viel zu danken, lieber Freund! Bey Gelegenheit Ihrer Bekanntschaft habe ich mir den wichtigsten Mann am Hofe gewonnen, an dem alle meine Entwürfe, alle meine Aussichten hangen. Und von der Stunde an ist Ihr Glück in den Plan des meinigen verwebt. Ich hoffe nächstens eine Gelegenheit zu Ihrer Beförderung zu finden. Aber nun hören Sie! Mit unserm Manne, den ich in Verhaft bringen half, hat es jetzt eine ganz andere Beschaffenheit. Die Sache muß zurückgehen. Der Mann sorgte nebst andern Geschäften für das Vergnügen reicher Wol-

lüstlinge. Der Cavalier, den Sie bey mir sahen, ist einer seiner vorzüglichsten Kunden, und eine mächtige Stütze.

Ich verstand es nicht; aber bald versetzte mich eine nähere Aufklärung in ein sinnloses Erstaunen. Ich hörte von Sachen, wovon es mir bis jetzt an Begriffen und Worten fehlte. In der Folge der Jahre, fuhr Herr v. B*** fort, werden Sie Sich weniger über dergleichen Alltags=Sächelchen in der Welt wundern; aber zur Sache. Meine Denkungsart, sehen Sie wohl, muß sich nach diesem Umstande modifiziren. Ich muß einem Schurken, den ich nie für was anders ansehen kann, wieder unter ehrliche Leute helfen; ihn besser zu machen suchen, als er vorher war, um die Gunst des Hofmanns zu gewinnen, wo ich mich im Gegentheile seiner Verfolgung preisgeben würde. Es ist ein offenbarer Widerspruch, aber der Weltlauf macht es nothwendig. Nun wissen Sie also vorläufig, was Sie zu wissen brauchten. Seyn Sie klug, im Falle ich Ihrer bedarf, und machen Sie mir mit Ihren Grundsätzen keinen dummen Streich.

Den 17ten des Rosenmonds.

Bald möchte es mich reuen, die Worte des alten Spleens aus meiner Schreibtafel gewischt zu haben. Gott! ich zittere vor dem schrecklichen Gedanken, daß er Recht haben sollte. v. B*** ist nun der eifrigste Vertheidiger des elenden Betrügers, und der Richter schwach genug, den Hofmann zu fürchten. Mehr noch; v. B***

bath ihn um Vergebung, daß er an dem Verdruße, den ihm seine Haft verursacht hatte, mit Antheil nahm. Ist ihm denn Unrecht geschehen? — Aber ich soll es thun. — Ich soll das Laster um Vergebung bitten, daß ich das Unglück gehabt habe, in seine Klauen zu fallen, und ich die unschuldige Ursache seiner Entdeckung war. Die Leute müssen ein Herz haben, jedem Gefühle offen, aller Eindrücke fähig, bereit, das Gute und Böse in seine tausend Falten zu verbergen, heute der Tugend, morgen dem Laster zu fröhnen.

Den 18ten des Rosenmonds.

Morgengespräch.

v. B.*** Mein Freund! Ihre Denkungsart und Ihr Betragen mag gut seyn in Platons Republik, die niemals war, und niemahls seyn wird, aber in unserer gegenwärtigen Welt kommen Sie nicht fort. Sie folgten meinem Vorschritte nicht, und haben daher Sich zwey schändliche Feinde gemacht, den Höfling und seinen Sklaven. Man hat mirs deutlich genug zu verstehen gegeben, daß meine Freundschaft zu Ihnen mißfällt. Ich kann mich also keiner weitern Gefahr aussetzen, und muß Ihnen geradezu sagen, so leid es mir thut, daß ich Sie bis übermorgen nicht mehr in meinem Hause haben kann. Ich will mir alle Mühe geben, Ihnen einen andern Ort ausfindig zu machen; aber ich rathe Ihnen nicht, irgendwo mich Ihren Freund zu nennen, noch sich meiner Bekanntschaft zu rühmen.

Ich. Aber habe ich Sie denn beleidigt?

v. B.*** Im geringsten nicht. Ich bin Ihnen von Herzen gut; ich könnte nicht freundschaftlicher mit Ihnen umgehen.

Ich. Aber wo soll ich hin? Wovon soll ich hier in der Hauptstadt leben? — Sie wissen selbst, daß mir mein Vater nur wenig zurücklassen konnte. Ich kenne Niemanden, und muß also immer gewärtigen, betrogen und gemißhandelt zu werden.

v. B.*** Für einige Tage will ich Sie versorgen, und während der Zeit wird sich wohl eine Gelegenheit für Sie darbiethen. Nun leben Sie wohl, und halten Sie über die ganze Sache das strengste Stillschweigen; ein Wort davon könnte Ihnen die gefährlichsten Folgen verursachen.

Den 19. des Rosenmonds.

Also habe ich mich auch in diesem Manne betrogen. Nein, ich will es keinem Menschen sagen, daß er mein Freund war; will ihn sogar vergessen, könnte mein Herz nur auch das Unrecht vergessen, das er beging.

Aber wohin nun? — Ja, ich will die Stadt verlassen, und wieder die Stätte beziehen, wo mich mein Vater die Tugend lehrte, wo ich von der guten Mutter Natur, Unschuld und Gefühl in mich sog, und der Einfalt des kunstlosen Landes getreu bleiben kann.

Den 19. des Rosenmonds.

Heute kam mein alter Misantrop auf mein Zimmer, so unerwartet — auch unwillkommen, denn ich

fürchte immer seine menschenfeindliche Zunge. Nun fing er an, habe ich nicht bald recht? Wie so? — Ich weiß Ihren Vorfall mit dem v. B.*** Hätten Sie meine Erfahrungen gemacht, so würden Sie nie von der Freundschaft des v. B.*** was Besseres vermuthet haben. Aber das ist vorbey. Sagen Sie mir, wär' es Ihnen lieb, wenn man Ihnen eine andere Gelegenheit verschaffen wollte? — Ich habe keinen andern, als den Rückweg auf das Land vor mir.

Aber Sie kamen doch aus Absicht in die Stadt?

Ganz gewiß, um da Unterkommen zu finden.

Sie müssen also Ihrem Zwecke nachgehen. Ich habe mit einem guten Freunde von mir Ihretwegen gesprochen; nach der Schilderung, die ich ihm von Ihnen gemacht habe, gefallen Sie ihm. Ich stehe Ihnen gut dafür, er ist nicht böse; aber bey dem besten Herzen schwach — ganz Mensch. Menschen werden Sie öfters finden; aber nicht Ideale aus der Philosophen-Welt. Nun, wollen Sie? —

Ja, mein Herr; aber er muß mir nur nicht täglich so ein Kapitel über die Menschen vorlesen, wie Sie.

Ha, ha! nein, nein! Kommen Sie mit mir, und bleiben Sie heute mein Gast, so können wir mehr miteinander sprechen.

Den 20. des Rosenmonds.

Der Mann wird mir beynahe überlästig. Er kömmt niemahl zu mir, ohne daß er nicht mit den bittersten Lästerungen gegen das ganze Menschengeschlecht zu

Felde zieht. Kein Nahme in der Menschheit ist ihm heilig genug, um trauen zu können. Liebe, Freundschaft, Gerechtigkeit, Alles ist ihm verdächtig. Heute kam er nun wieder, und stimmte gleich in seinen gewöhnlichen Ton.

Nu, wie gefällt es Ihnen hier?

Sehr wohl; ich bin so zufrieden, daß ich Ihnen nicht genug danken kann für Ihre Freundschaft.

Hoho! nur nicht zu frühe. Sie sind nur erst einen Tag hier.

Aber Sie beleidigen die ganze Menschheit mit Ihrem Mißtrauen.

Werden Sie nicht böse; man hat mich's wohl gelehrt. Ich wünsche es vom Herzen, daß man Sie nicht in die Schule schickt, wo ich die Menschen habe kennen lernen müssen. Sehen Sie, Herr Z***, wo Sie jetzt sind, ist mein Freund — wie die Menschen Freunde seyn können — und er hat mir wirklich noch keine Gelegenheit gegeben, zu glauben, daß er's nicht ist; aber doch rathe ich Ihnen, kein unbegränztes Vertrauen in ihn zu setzen.

Ich hoffe, Sie bald vom Gegentheil zu überzeugen; Ihnen zu beweisen, daß die Menschen gut sind; und erröthend werden Sie schweigen müssen.

Nun das wünsch' ich von ganzer Seele. Wenn Sie das können, so machen Sie mich noch zum glücklichsten Greise, und ich werde dann nichts zu wünschen übrig haben, als — immer zu leben.

Den 21. des Rosenmonds.

Schon habe ich einen Beweis, wie unrecht der alte, milzsüchtige Misantrop auf alle Menschen ohne Ausnahme losbricht. Z*** macht doch gewiß eine Ausnahme. Er hat ein gutes, zärtliches Herz, gestimmt zu sanften Gefühlen für die Menschheit. Ich habe noch keinen edlen Zug aus der Menschengeschichte in meiner Schreibtafel; wie entzückt bin ich nun, eine Handlung darin aufzeichnen zu können, die das thränende Auge des Menschenfreundes wieder aufheitert.

Z*** ist freygebig; gut gegen die Armen, und bey seiner Gutmüthigkeit edel genug, aus seinen Gaben kein Geräusch zu machen.

Er machte von ungefähr Bekanntschaft mit einem Manne, der ohne Verschulden durch Intrike und Verläumdung in den elendesten Zustand versetzt wurde. Er war königlicher Mauthbedienter, hatte Frau und Kinder, und als ein ehrlicher Mann keinen Sparpfennig auf einen Fall, den er sich nie gedacht hatte. Er verlor Ehre und Dienst. Das Schicksal dieses Unglücklichen rührte den braven Z***. Ohne daß dieser, noch Jemand Anderer es wußte, verschaffte er ihm und seiner Familie Nahrung, so lang sein Prozeß dauerte. Z*** nahm sich dessen mit aller Wärme an, benutzte alle seine Freunde für die gute Sache des Unglücklichen, und in einem halben Jahre gelang es ihm, zu siegen, und den Unschuldigen seiner Rechte, seiner Ehre und seines Dienstes wieder habhaft zu machen.

Z * * * that es ohne Absicht, ohne Dank zu erwarten; das Bewußtseyn, Glückliche gemacht zu haben, lohnte hinlänglich seinem guten Herzen.

Allein in der Folge verkannte der Mauthbeamte seinen Wohlthäter; er glaubte ihm nicht so viel Dank schuldig zu seyn, als er es wirklich war, weil er nur wenig von dem Guten wußte, was Z*** an ihm gethan. Die Feinde des redlichen Mannes wußten ihn auf ihre Seite zu ziehen, und in Kurzem lohnte er ihm mit dem schändlichsten, schwärzesten Undank. Z * * * fühlte tief in der Seele den Schmerz, den ihm dieß niedrige Betragen eines Menschen verursachte, dem er wohlgethan; sein Herz empörte sich dagegen und die Leidenschaft erwachte in demselben.

Aber die nahe Gefahr seines eigenen Wohls, das man feindlich zu untergraben suchte, hieß ihn auf seiner Huth seyn, und sich zur Gegenwehr zu rüsten, so wehe es ihm auch that; so gerne er seinem Herzen geboth, und die aufgewachte Leidenschaft dämpfte. Er siegte über seine Feinde; sie fielen in die Grube, die sie für ihn bereitet hatten. Keine hämische Schadenfreude bemächtigte sich seines Herzens; kein jauchzender Zuruf der Leidenschaft betäubte ihn. Z*** bedauerte die Unglücklichen, und großmüthig eilte er selbst dem Undankbaren zu Hilfe, statt sich an ihm zu rächen. Gestern sah ich ihn kommen, und Z*** empfing ihn so voll Feundschaft, so liebevoll, daß der Andere beschämt und voll Verwirrung dastand, und kein Wort vorbringen

konnte. Allein Z*** sprach für ihn; sein Herz entschuldigte den Verirrten, und das war genug, für ihn sich neuerdings zu bewerben. Er ist nun eben so sehr sein Freund, als er es vorher war; so thätig für sein Glück, als er es nur immer für sein eigenes seyn kann.

Den 22. des Rosenmonds.

Entweder muß es unter den Menschen unglaubliche Bösewichter geben, die die greulichsten Schandthaten verüben, die das zärtlichste, duldsamste Herz gegen die Menschen empören; oder es ist mein alter Freund ein lichtscheuer Unhold unter den Menschen, dem Alles schwarz, jede Menschenthat eine That der Finsterniß scheint; der selbst böse genug ist, Andere lasterhaft zu schänden. Ich möchte Beydes um der Menschheit willen nicht denken. Aber ich versteh' es nicht; weiß mir das Ding nicht zu enträthseln.

Ich sah, lernte keine andern Menschen kennen, als die eine niedere Hütte deckt, und man hatte mir es nicht gesagt, daß die Menschen in der Stadt andere Menschen seyen, als die auf dem Lande.

Kein mürrischer, menschenscheuer Timon kam je, mir zu sagen: Sieh auf, daß dir dein Bruder, während er dich jetzt umarmt, nicht den Dolch in die Brust stößt! Glaube deinem Freunde nicht, denn Alles, was er dir sagt, ist eine schöne Lüge; je liebevoller, je zärtlicher er dir begegnet, desto mehr Gefahr hat es mit dir; denn eben geht er hin, dich zu verläumden, eben so viel Böses von dir zu sagen, das nicht wahr ist, als er dir

Schönes ins Gesicht sagte, ohne daß du es verdient hättest. Aber woher sollte auch der ehrliche, unbefangene Landmann diese traurige Kenntniß haben? Auch die großen Tugenden kennt er nicht, wovon man hier so viel Aufsehens macht.

Hier ist es schon Tugend, eine Handlung zu thun, die man ohne Verbrechen, ohne Schande nicht hätte unterlassen können, und Jener heißt tugendhaft, welcher nicht geradezu ein ausgemachter Bösewicht ist. Von alle dem wußte ich vormahls nichts; aber nun muß ich mir's Tag für Tag von meinem alten Spleen vorkäuen lassen.

Ich dachte, wie schön ich ihn erwischt hatte, und erzählte ihm mit Wonne Z***'s Geschichte mit dem Mauthbeamten; aber — — — nein! ich will es vergessen; will die einzig schöne Anekdote in meinem Schreibbuche nicht mit einem so häßlichen Pendant verunstalten! —

Den 23. des Rosenmonds.

Die Stärke eines Beweises fühlt sich nie unwiderstehlicher, als wenn ihn die Geschichte mit Beyspielen belegt: sollte nun der Misantrop sein finsteres Vorurtheil nicht ablegen, alle Menschen zu verabscheuen, weil ihn vielleicht einige Niederträchtige, die sein Vertrauen mißbraucht haben, hintergingen? Sollte er nicht besser von seinen Brüdern denken lernen, wenn ihn Beyspiele der edelsten Handlungen von der Güte der bessern Menschen überzeugen? Sollte er wenigstens nicht glauben, daß es in der Gesellschaft eben so gute, edle

Menschen gäbe, als es in gleichem Grade Bösewichter in derselben gibt? —

Ja gewiß, oder sein Herz müßte ganz verhärtet und für Gefühle des Edlen, des Schönen verschlossen seyn; die Quelle der Freudenthränen über eine rührende Szene versiegt, sein Zustand der bejammernswürdigste, der abscheulichste unter den Menschen seyn. Aber so einen Unglücklichen gibt es ja nicht — kann ihn gar nicht geben.

O welche Wonne soll es mir seyn, einen Menschen wieder mit der Menschheit auszusöhnen, sein Herz wieder der Freude zu öffnen, unter Menschen zu leben, daß er den Werth der Gesellschaft noch in seinen grauen Jahren fühlen lernt!

Freudig will ich nun die Geschichte des gestrigen Abends, den schönsten Zug aus der Geschichte edler Seelen, aufzeichnen, den ich wieder meinem alten Freunde erzählen will — und er soll Licht über seine finstere Seele verbreiten.

So liebenswürdig Z*** durch seine edle Handlung, durch seine Großmuth, mit der er dem Undankbaren verzieh, und wieder sein Wohlthäter wurde, in meinen Augen erschienen, noch mehr wurde er es gestern auf eine Art, die mir sein Herz ewig unschätzbar machen wird.

Schon vor vielen Jahren unterstützte er einen seiner guten Bekannten im dringendsten Nothfalle mit einer nicht unbedeutenden Summe, ohne hinlängliche

gerichtliche Versicherung, als einen bloßen unwichtigen Obligationsschein, dafür zu haben, und keine gewisse Zeit der Rückzahlung bestimmt zu wissen. Leichtsinnig und undankbar benützte dieser die Hülfe seines Freundes, verbesserte seine Umstände, und vergaß, wem er sein Glück zu danken habe. — So lebte er, und hinterließ seinem Sohne ein ansehnliches Vermögen. Dieser fand nun in den Büchern seines Vaters diese Schuld angezeigt, aber nirgends eine weitere Erörterung derselben. Doch ging er hin zu Z***, edeldenkender, als sein Vater, und erkundigte sich um die Beschaffenheit dieses Anlehens.

Z*** wußte bereits selbst nichts mehr davon; endlich aber fand er unter seinen Schriften den Schein über diese Summe, und nach einer richtigen Berechnung fand sich, daß Kapital und Interesse einer so langen Zeit beynahe das halbe Vermögen des Sohnes aufzehrten. Dieser erschrack und stumm sah er starr vor sich hin, ohne sich lange Zeit besinnen zu können.

Z*** nahm ihn freundschaftlich bey der Hand und sagte: Glauben Sie nicht, daß ich mich des ganzen Rechtes, das mir dieser Umstand anbietet, bedienen werde; ich bedaure Sie, daß Sie durch die Nachläßigkeit ihres Vaters in eine so bedenkliche Lage sind gesetzt worden: aber keineswegs wollte ich, daß Sie den Leichtsinn Ihres Vaters büßen sollten. Lassen Sie uns als Menschen, als Brüder die Sache behandeln, und ich hoffe, Sie sollen nicht unzufrieden seyn mit

mir. Sie zahlen mir das Kapital, und für die Zinsen bleiben Sie mein Freund. Aber auch dieß soll Ihnen nicht zu Schaden gereichen. Ich lasse es Ihnen noch ein Jahr, und nach dessen Verlauf bezahlen Sie mich in thunlichen Fristen. Bleiben Sie Ihrer Denkungsart getreu, und Sie werden es nie bereuen dürfen, nach den Grundsätzen eines ehrlichen Mannes gehandelt zu haben.

Mehr noch verlor der gute Mann seine Fassung, von Z***'s Edelmuth hingerissen, als ihn vorhin der Schrecken außer sich gebracht hatte. Z*** wartete nicht so lange, bis der Andere sich gänzlich wieder erhohlt hatte, um da seinem Herzen Weihrauch streuen zu lassen, seine Eitelkeit zu fetiren, und mit einem selbstgefälligen Lächeln dem Andern eben so viel Schönes entgegen zu sagen; er empfahl sich mit kurzen Worten, und eilte zur Thür hinaus.

Wie sehr wünschte ich, daß auch dieser Rechtschaffene, um mehr noch als rechtschaffen — um edel zu handeln, dem Z*** nachfolgen, und von dessen Geschenke einen solchen Gebrauch machen möchte, der ihm die Tage seines Lebens mit der seligen Rückerinnerung der Stunde, da er wohlthat, versüßte. O er wird es gewiß; seine Ehrlichkeit ist mir auch Bürge, daß sein Herz zärtlich, gefühlvoll ist; daß ihm Wohlthun Bedürfniß ist, so wie Ehrlichkeit Gesetz. Wie gern will ich nun die Büberey und Niederträchtigkeit von ein paar verdorbe-

nen Menschen vergessen, da mich die Ehrliebe und Würdigkeit der andern wiederum dafür schadlos hält.

Den 24. des Rosenmonds.

Also alle Hoffnung vergebens! — Das Herz dieses Mannes ist mit dreyfachem Erz umgeben, dagegen alle Worte fruchtlos abprellen. Soll ich ihn unglücklich, soll ich ihn abscheulich — hassenswerth — ihn den Menschenhasser — nennen? Kann ich Gutes von ihm denken — oder nein! ich will gar nichts von ihm denken. Er ist krank; ich kann ihn doch nur bedauern. Es fehlt ihm nie an Einwürfen, die reinste Tugend verdächtig zu machen, und ich finde kaum so viel Gründe, den Menschen zu vertheidigen, als er weiß, ihn herabzusetzen *).

---

*) Aglais hatte noch nicht durch Erfahrungen gelernt, zu prüfen, zu vergleichen und zu wägen; sein Herz, gestimmt zu sanften Gefühlen, öffnete sich leicht jedem Eindrucke, den die schöne Seite der Menschen in selbem zurück ließ; auch wurde er leicht gerührt, und, selbst nicht täuschend, konnte er nicht glauben, daß der Mensch aus andern, als blos edlen Gründen, schön handeln könne. Und so könnte der Alte so ganz unrecht nicht gehabt haben. Der Werh der Menschentugenden schmilzt gewiß auf so ein Weniges zusammen — ich habe gar keinen Ausdruck für dieses Wenige — daß sie beynahe manchmahl aufhören zu seyn, was sie uns anfangs schienen. Körperbau, Nahrung, Klima, Lage, Verfassung, Erziehung, Leidenschaft, Zeit, Umstände und Mode lenken unsern Willen unmittelbar dahin, wohin vielleicht das Herz, sich selbst überlassen, nie gedacht

Den 25. des Rosenmonds.

Heute zankte sich die Frau des Herrn Z*** mit zwey Taglöhnern um ihren Lohn. Sie wollte ihnen durchaus sechs Kreuzer weniger geben, als ihre Forderung betrug. Z*** hörte den Lärmen, kam dazu; seine Frau lärmte, schrie und stellte ihm das unmäßige Begehren dieser Leute vor, und ohne weiters prügelte er die beyden Taglöhner und warf sie die Stiege hinunter. Daß ist doch hart! der Mann bewies sich so gut, und nun —

---

hätte. Jetzt haben wir die Epoche der Empfindsamen, der Wohlthätigen; und Alles will nun empfindsam, wohlthätig seyn. Gewisse edle Handlungen — meistens solche, die unsern Leidenschaften am wenigsten Abbruch thun, und dabey unserer Eitelkeit schmeicheln — sind zur Mode geworden. In der nähmlichen Gesellschaft erzählt ein plapperndes Herrchen die Stadtneuigkeiten, würgt den guten Nahmen von ein paar Dutzend ehrlicher Leute, und sammelt für die Hausarmen der Stadt. Der gibt einen ansehnlichen Beitrag zur Unterstützung einer armen Familie, und betrügt wieder um zehnmahl soviel seine Gläubiger; nimmt sich eines verlassenen Findlings an, und verschleudert das Vermögen seiner' Mündel. Und ist nun diese Epoche vorüber, herrscht ein anderer Genius der großen Welt, ist es einmahl nicht mehr Mode, so würde man sich schämen, so altfränkisch zu seyn, so wie man sich jetzt der abgekappten Schuhe und aufgerollten Strümpfe schämen würde. Ich hätte es selbst nicht geglaubt, aber gewiß ist es, oft ist all unsere hochgepriesene Tugend — Charlatanerie.

Denselben.

Vor ein paar Stunden kam ein von Arbeit und Alter entkräftetes Weib, und weinte und heulte, daß es mir wie ein Dolchstich durch die Seele fuhr. Ich fragte sie, was ihr fehlte, aber ich hörte keine andere Antwort, als immer: Ach! mein Mann! mein armer Mann! — meine Kinder — meine armen Kinder! — Wer wird uns Brod schaffen! — und immer weinte und heulte sie fort. Ich suchte sie wenigstens auf so lange zu beruhigen, bis sie mir die Ursache ihres Jammers sollte sagen können. Endlich fing sie an: Ach, lassen Sie mich nur zum gnädigen Herrn kommen — ich muß zu ihm, ich will ihn fragen, was bey ihm armer Leute Arm' und Beine kosten? Ob er uns kann verderben und verhungern lassen?

Aber sagt mir doch, liebe Frau, was soll das? Noch kann ich nicht klug daraus werden? Der gnädige Herr hat Euch doch nichts zu leide gethan? —

So, nichts? Aber meinen Mann hat er braun und blau geschlagen, ihn die Stiege hinunter geworfen, daß er sich den Arm ausgefallen hat, und ein paar Löcher in den Kopf gestoßen. Sollten ihn nur sehen, wie er aussieht! Nun hat's mit der Arbeit ein Ende, und wenns da fehlt — dann gute Nacht. Wir haben keinen Bissen im Hause, den nicht mein Mann im Schweiße seines Angesichts verdient. Herr Gott im Himmel! — Ich weiß meines Elendes keinen Rath! — Ich wollte gern noch Hunger leiden, aber mein Mann — meine Kinder! —

Ein Thränenguß erstickte ihr die Stimme; sie rang bitterlich die Hände, und der Schmerz gab ihr ein schauderndes Ansehen.

Ich zitterte vor Schrecken und Unmuth bey diesem Anblicke und ihren Klagen. Gott! welch eine Barbarey von einem Manne, dessen Güte mich gestern noch entzückte!

Ich sprach ihr Trost zu, so viel ich in dieser Lage selbst hatte, und versicherte sie, Herr Z *** habe es im raschen Zorne, unbedacht der schädlichen Folgen, gethan, und würde ihr gewiß allen Schaden zehnfach vergüten. —

Ach! erwiederte sie, hat sich was zu vergüten! Die Herren thun so groß nicht mit schlechten Leuten. Wenn er mir nur den Bader bezahlte, und meinen Kindern so lange Brod schaffte, bis mein Mann wieder arbeiten kann; was er doch vor Gott und der Welt schuldig wäre; aber — —

Nein, liebe Frau! ihr kennt Herrn Z *** wenig; ich weiß gewiß, er bereuet seinen voreiligen Zorn und thut was Rechtes an euch.

Nun kam die gnädige Frau dazu, die das Gejammer dieses armen Weibes herbey gerufen hatte, und fragte, was es gäbe.

Ich erzählte ihr den ganzen Vorgang, und konnte mich in der Hitze nicht enthalten, hie und da einen unsanften Ausdruck zu gebrauchen. Das Weib führte ebenfalls ihre Klage mit natürlichem Unmuthe in der

Sprache ihres Standes, und nun hatten wir's vollends verdorben.

In dem Herzen der Frau v. Z * * * brannte der tobendste Frauenzorn; die Feuerröthe stieg ihr ins Gesicht; sie raste und schimpfte auf uns Beyde los, als wäre sie dem Tollhause entlaufen. Keine Vorstellung, keine Bitten besänftigten ihren Zorn; das unglückliche Weib fiel ihr zu Füßen, umfaßte ihre Knie, und weinte und schrie; aber sie stieß sie mit dem Fuße von sich, und drohte ihr wohl noch ärgere Dinge. Darauf befahl sie ihren Mägden, die auch herzu gelaufen kamen, des Taglöhners Weib zum Hause hinaus zu jagen, und kehrte mit flammendem Blicke und unter den unartigsten Schmähungen auf ihr Zimmer zurück.

Herr Z * * * kam zu Hause; ich begegnete ihm schon an der Thüre, und erzählte ihm den gehabten Vorfall mit aller Kraft und Wärme, womit der Eifer für die Unglücklichen mich beseelte. Sein Herz zeigte sich mir nun wieder von der schönsten Seite; er wurde gerührt, bedauerte seine unzeitige, ungerechte Hitze, und versprach mir, sich der Sache des armen Taglöhners auf das thätigste anzunehmen. Dann ging er auf das Zimmer seiner Frau, und so verließ ich ihn in der angenehmsten Erwartung, daß er sein Unrecht wieder gut machen würde.

Spät am Abend kam Z * * * zu mir und sagte ganz kalt: ich habe mit meiner Frau von der Sache gesprochen, und ich glaube, Sie haben aus voreiligem

Eifer Ihre Schilderung übertrieben. Dergleichen Leute machen immer mehr aus der Sache, als daran ist. Ueberhaupt aber wünschte ich, daß Sie Sich weniger in Hausangelegenheiten mischten, und meiner Frau keinen Verdruß dadurch machen.

Also war Z * * * der Edle, der Menschenfreund nur ein Traumbild, das die erhitzte Phantasie der wonnetrunkenen Seele vormahlte? Oder ist es Z * * *, der Sklave seiner Leidenschaft, der Unempfindliche, der Grausame? Welches von beyden ist nun Täuschung? Oder ist er wirklich keines von beyden, und erscheint nur unter dieser oder jener Maske? — Ha! wieder betrogen! Himmel! wie soll ich mir's erklären? Noch ist mir Alles ein unauflösliches Räthsel.

Nun, ich habe wieder einen Menschen kennen gelernt, der besser schien, als er ist; er gehört zu den Wandelbaren, deren Tugend an einer zufälligen Laune hängt, die Sklaven des gegenwärtigen Augenblicks sind. Aber soll ich deswegen aufhören, zu glauben, daß es nicht edlere Seelen gibt, deren Tugend auf unbeweglichen Grundsätzen ruht, und nicht der Zeit und dem Zufalle unter liegt? Ich will den guten Jüngling aufsuchen, der so ehrlich dachte, seines Vaters alte Schuld abzutragen, und ich weiß gewiß, er hat es mir Dank, daß ich ihm die Gelegenheit verschaffe, seine Freude durch Wohlthun auf den höchsten Grad der Wonne zu erhöhen.

Den 26. des Rosenmonds.

Ich habe ihn gefunden, den guten Jüngling. Er mag ehrlich gegen seinen Nebenmenschen denken; aber zärtlich, mitleidig, empfindsam denkt er wohl nicht.

Ich glaube, er hat die kleine Summe, die ihm diese Wohlthat kosten würde, leicht hundertmahl mit den Zinsen im Kopfe berechnet, während ich mit ihm sprach, und den Werth einer schönen Handlung mit dem Werthe einiger Gulden abgewogen; so filzig fiel die Antwort aus, die er mir gab. Mein Herr, Sie können mich bey den Zeiten und in der Lage, wo mir mein sel. Vater, erst angehenden Bürger, vieles zu berichtigen übrig ließ, unmöglich verdenken, daß ich meine Ausgaben au'fs genaueste einschränke. Seyen Sie des Taglöhners wegen ohne Kummer: wir haben ja ein öffentliches Spital für arme Leute, und für die Kinder ist der Zufall vielleicht mehr Glück als Unglück; die Mutter darf nur mit einer Bittschrift einkommen, so werden sie im Waisenhause aufgenommen. Ich bin ihr gehorsamer Diener.

Machte ein zierliches Kompliment, und öffnete mir die Thüre.

Zusammengefroren sind sie, wie Eisklötze auf Helvetiens Brennern, die nie ein wohlthätiger Strahl aufthauet; die stets das Auge des furchtsam gleitenden Wanderers mit ihrem fürchterlichen grausen Ansehen schrecken.

Den 27ten des Rosenmonds.

Eine neue Entdeckung in der Menschengeschichte! Liebe Mutter Erde! trägst du allenthalben Schurken und Narren, oder ist nur der Punkt Landes, auf dem ich stehe, der Kreis, worin die Natur alle ihre Mißgeschöpfe gebannt hat? — Mir scheint's nicht anders; oder mein alter menschenfeindlicher Freund müßte recht haben: und das kann er nicht. —

Z*** lud heute Gäste zu sich. So unleidentliche karrikirte Fratzengesichter muß es nirgends geben, als hier. Das Zeremoniel, das sie unter sich beobachteten, ist das tolleste Zeug von der Welt. Es kam mir gerade so vor, als wenn Eines das Andere zum Besten haben wollte. So oft wieder Jemand zur Thüre hereintrat, geriethen augenblicklich aller Anwesenden Beine, Arme, Kopf und der ganze Leib in die lebhafteste Bewegung, ein betäubendes Geschnatter leerer Töne füllte die Luft und peinigte das Ohr; endlich verließ sie nach und nach der Wahnsinn; man lagerte und stellte sich verschieden, und unterhielt sich bis zur Tafel mit Gesprächen. Dieser Auftritt unter den Menschen ist mir, seit ich in der Stadt bin, nimmer neu; aber doch wirkte er mit der ganzen Kraft des Neuen und Außerordentlichen auf mich. Welche Thorheit! — den Kopf schaukeln, und mit den Füßen scharren, den Leib krümmen, und nach dem Takte der Beine mechanisch den Mund zu nichts sagenden Worten öffnen — ist eine Ehrenbezeigung. Mich wundert nur, daß sich noch Keiner, der noch etwas gera-

den Menschensinn hat, dadurch beleidigt gefunden. — Doch es ist nun einmahl ein Kapitel im Lehrbuche der Wohlanständigkeit, und so will ich darüber weggehen. Die Geschichte dieses Tages hat mir zu viel, und zu wichtigen Stoff gegeben, als daß ich mich bey so einer Kleinigkeit aufhalten sollte. Möchten sie immer toll seyn die Menschen, wenn sie nur nicht böse sind. Wenigstens sah ich dießmahl keine grämlichen Gesichter, keine finstere drohende Mienen, die die Freude verdarben. Die Verschiedenheit der Mundarten und des Gespräches machten einen sonderbaren Wirrwarr aus. Der zischte jeden Ton langsam und öfters gebrochen durch die Zähne; ein Anderer fand es schöner, daß er die Töne mit aller Gewalt von sich stieß; ein Dritter lallte, und der Vierte schnarrte.

Ein paar Frauenzimmer schärften ihren Zahn gegen die Bosheit der Welt und die Ehre ihrer Nachbarinnen, die das Verbrechen begingen, sich heute in einer neuen Coeffure sehen zu lassen. Andere sprachen von Anglaisen und Roulieres, lärmten über die Mode und über ihre altfränkischen Ehemänner, daß sie keine anderen Robben, als eine aus dem 15ten Jahrhunderte goutiren wollten.

Z*** hatte einen von den Anwesenden in ein Nebenzimmer geführt, mit dem er sich lange insgeheim besprach.

Ein paar junge Herren lehnten am Fenster, guckten mit einem Glase vor dem Auge hinaus, und jedes

Frauenzimmer, das die Gasse vorbey ging, wurde von ihnen mit der pöbelhaftesten Unverschämtheit taxirt; sie kannten alle. Der Inhalt ihres Gespräches blieb sich vom Anfange bis zum Ende gleich — Freudenmädchen, Kupplerinnen, Rendezvous.

Jedes sprach von seinen Thorheiten, seinen Lastern mit Gleichgültigkeit — sogar mit Stolz und Selbstzufriedenheit; von den Thorheiten und Fehlern Anderer aber mit unerbittlicher Strenge.

Man setzte sich zu Tische, und nun wurde das Gespräch gemeinschaftlich. Aber nun — doch ich ermüde; mein Herz empört sich zu oft gegen alle die lästigen Erinnerungen dessen, was sich Alles während dem meinen Sinnen darstellte, als daß ich ununterbrochen alle die Niederträchtigkeiten, das fade Geschwätze, und die Unverschämtheiten aufzeichnen könnte, die auch ein verdorbenes Herz beleidigen müssen.

Den 28ten des Rosenmonds.

Den gestrigen Tag will ich nie vergessen; ich will nie die Albernheiten vergessen, die man in die Länge und Breite daher schwätzte. Gott! wie ist es möglich, daß Menschen so seyn können!

Und das Weibsvolk — ah! das ist hier ganz allerliebst. — Schwätzen und Tändeln. Buhlen und betrügen ist ihr Charakter.

Da stehts, und soll ewig in meinem Tagebuche stehen bleiben. O die Geschichte des armen Fremonds — o, die will ich nimmermehr vergessen:

Hier will ich Fremonds Geschichte von Wort zu Wort herschreiben, und mein Motto soll seyn:

Süße Schwärmerey, leite mich in einsame Gegenden, und schaffe mir ein Schattenbild eines empfindsamen weiblichen Wesens, das ich hienieden vergebens suchte! —

Fremond, ein junger Mann, lebte in der Gegend von ***. Sein Charakter war empfindsam; sein Herz gefühlvoll. Seine Schwärmerey leitete ihn oft in einsame Gegenden. Da hing er ganz seinen Gedanken nach, und fühlte Wonne der Seligen bey den Scenen der heiligen Natur. Nie fand sein Herz eine Freude in den rauschenden Vergnügungen der Welt. Die einsame Hütte des Landmanns, das ruhige Ufer des ländlichen Baches, den kühlenden Schatten einer Linde, zog er weit den betäubenden Freuden der Stadt vor. Menschen glücklich zu machen, war sein Wunsch, und Menschen leiden zu sehen, die Qual seiner Seele.

Sein anhängliches Herz wünschte sich nichts in diesem Leben, als einen Freund und eine zärtliche Gattin. In dem Besitz dieser Güter begränzten sich alle seine Wünsche, alle seine Hoffnungen. Ich wollte so ganz, rief er oft aus, einem Geschöpfe anhangen, das auch an mir hing. Es zu lieben, und von ihm wieder geliebt zu werden, wäre all mein Glück, all meine Seligkeit. Den Pfad dieses Lebens an der Hand einer Freundin hinüber gleiten, mit ihr Freude und Miß=

vergnügen theilen, mit ihr fühlen, mit ihr das Daseyn genießen, wäre der Gottheit seligstes Geschenke des Lebens. Wie glücklich ist der, der sich sagen kann: dieses edle Wesen lebt nun ganz für mich; meine Hoffnungen, meine Vergnügen sind in diesem Herzen gesammelt; gleiche Stimmung unserer Seelen, gleiche harmonische Gefühle ketten uns aneinander, und nichts, als die Gottheit kann uns trennen.

Diese seligen Wünsche stiegen oft in seiner Seele auf, und sein schuldloses Herz muthete jedem denkenden Geschöpfe gleiche Denkungsart — gleich edle Gefühle zu.

Ah! wie betrügt sich doch der Mensch, der gut ist! Seine tückenlose Seele ruht sanft auf dem blumigen Rasen, mittlerweile sein Feind den tödtenden Dolch schmiedet, um ihn zu durchboren. Er ist dem Lamme gleich, das man zur Schlachtbank führt, und das noch das Blut vom Stahl lecket, der es tödtet. Doch, wer ändert dieß Alles in der Natur? — Der einzige Trost des Rechtschaffenen ist immer der, daß er es nicht verdiente, so von den Menschen behandelt zu werden.

Fremond hatte eine Mutter, die er mit beyspielloser Zärtlichkeit liebte. Die Last ihrer Jahre, ihre abnehmende Gesundheit, war täglich ein Gegenstand des Leidens für Fremonds fühlendes Herz. Seine Geschäfte gestatteten ihm nicht, beständig um seine Mutter zu seyn; er mußte sie also wider seinen Willen der Sorgfalt der Mägde anvertrauen, die ihr aber nicht

mit der Liebe und Achtung warteten, wie es Fremonds kindliche Liebe von ihnen forderte.

Was ist zu thun? dachte er: — ich will mir um ein Weib sehen. Wenn ich ein Mädchen finde, das mich liebet, und die auch ich wieder liebe, die wird auch meine arme Mutter lieben; dann habe ich doch eine Freundin, die ihr die letzten Tage ihres Lebens erträglich macht. Mich däucht, ich sehe sie schon, wie ihre sanften Küsse die Thränen des Schmerzes von den furchenvollen Wangen meiner lieben Mutter trocknen. O wie glücklich werde ich dann seyn, wenn ich zurückkomme, ermüdet von meinen Geschäften, und Weib und Mutter finde — Arm in Arm — sich liebend, und gemeinschaftlich für ihr Wohl beschäftigt — und Weib und Mutter mich liebevoll in ihre Arme schließen — wie selig werden meine Tage dahin fließen! Dann werde ich bald einen Säugling an der Brust der Liebenden sehen; fühlen, wie ich mit jedem Tage wieder auflebe. Solche Gedanken stiegen in Fremonds Seele auf; ganz überließ er sich ihnen, und genoß schon im Traume seiner Phantasie eine Seligkeit, die hienieden so selten zu finden ist.

Es war einst an einem Sommerabende, als Fremond in der Laube bei seiner alten Mutter saß, und ihr seine Gedanken entdeckte. Thränen der Freude entflossen dem Auge des Liebenden. Ja, liebe Mutter, sagte er, ich will Ihnen eine Schwiegertochter geben; ihre Sorgfalt soll Ihnen die Last Ihrer Jahre erleichtern,

und unsere Liebe Ihnen jede Minute werth und angenehm machen; wollten Sie wohl, meine Mutter?

Ich will wohl, erwiederte die würdige Frau; aber wo, Sohn, findest du das Mädchen, das mit deiner Denkart harmonirt? Du beurtheilst unser Geschlecht nach deinem Herzen; sey auf deiner Huth, daß du dich nicht betrügst. Die wenigsten Mädchen werden zu sanften, häuslichen Freuden erzogen: Tändeley, Koquetterie sind ihre Lieblingsbeschäftigung: wie unglücklich würdest du seyn, wenn du das Geschöpf nicht fändest, das du suchst.

Sorgen sie sich nicht, Mutter, erwiederte Fremond; ich will weder auf Reichthum, noch auf Schönheit sehen, nur auf ein gutes Herz; und wenn ich dieß finde, so ist mein Glück schon gemacht. Meine Sorgfalt für mein Weib, meine Liebe wird sie mir bald ganz eigen machen. Sie soll sehen, daß ich Alles für sie bin, Gatte, Freund und Geliebter. Jeden Tag wird das Band unserer Freundschaft fester werden, und dann, wenn noch ein Unterpfand unserer Liebe die Bande unzertrennlich macht, was soll diese Kette zu trennen vermögen?

Damit sie aber versichert sind, werthe Mutter, daß ich mir nicht Alles zutraue, so will ich auch meinen einzigen Freund, den Sie kennen, meinen Beltenberg, zu Rathe ziehen. Wir kennen uns von der hohen Schule her; sein Charakter ist ohne Tücke, und die vielen Beweise, die ich ihm schon von meiner Freundschaft gab,

werden ihn gewiß bewegen, mir doch auch einen Beweis der seinigen zu geben.

Fremonds Gespräch mit seiner Mutter dauerte bis spät am Abend. Die Sterne glänzten schon am Himmel, als er sie verließ, und voll schwärmerischer Phantasie einschlummerte.

Am andern Tage früh ging Fremond zu seinem Freunde, und entdeckte ihm sein Vorhaben. Dieser billigte es, rühmte sein Zutrauen, und versicherte ihn heilig seiner Freundschaft.

Nach einigen Tagen kam Beltenberg auf Fremonds Zimmer. Nun weiß ich dir ein Mädchen, sagte er, die sich vollkommen für dich schickt. Sie ist naiv, etwas munter, aber sie besitzt das redlichste Herz von der Welt. Du kannst Alles aus ihr machen, was du willst. Sie ist das Fräulein von ***. Ich will dir Gelegenheit machen, sie heute Abends zu sprechen. Es ist Ball —

Fremond sah das Fräulein, wurde mit ihr bekannt, warb um sie bey ihren Ältern, und bekam sie zur Frau.

Wie erstaunte aber Fremond, als er drey oder vier Wochen nach der Hochzeit folgenden Brief von seinem vermeintlichen Freunde in die Hände bekam.

Inhalt

	Seite
Ardostan.	5
Baron Krippe. Eine Fabel für stolze Jungen.	7
Der Liebesritter.	15
Morgenlied.	25
Der Bürger und der Soldat.	27
Elmire.	30
Die Bethschwester.	34
Das Vergißmeinnicht.	40
Der betrogene Kaper.	44
Die alten und die neuen Zeiten.	49
Hieronymus wird klug. Eine Erzählung.	56
Luceta. Eine Erzählung.	63
Der Werth des Bürgermannes.	68
Louise von Zellenbach.	71
Die Abwesenheit des Geliebten.	77
Ein Wiegenlied.	80
Trost wider die Furcht des Todes. Von Bauer Philipp Kopp.	83
Marie Zinette und Laura Spinelli.	86
Sätze durch Erfahrungen bestätigt.	93

Seite.
Aglais oder gesammelte Bruchstücke der Schwärmerey aus wahren Menschengeschichten. . . 95

Der arme August. 100
Aglais wahre Lebensgeschichte. 132
Leben und Tod. 149
Aglais Schreibtafel. 157

Eckartshausen, Carl <<von>>,

Schriften

Bd.: 17

Wien 1831

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 211-17/18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341847-2